O. Germ.
654 f. / 3

<36634763440010

<36634763440010

Bayer. Staatsbibliothek

Erzählungen

von

L. F. Huber

Dritte Sammlung

Braunschweig 1802
bei Friedrich Vieweg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erzählungen

von

L. F. Huber.

Dritte Sammlung.

I.

Geschichte einer Verirrung.

1.

Reinhold an Lambert.

**heim, 16 Jul. 1793.

Nein, mein Freund — es ist unmenschlich, mich so zu behandeln! Wenn ein Vater, der seine Kinder im äussersten Luxus erzogen hat, sie nachher enterbt, und in die Nothwendigkeit versezt, um ihr Brod zu betteln, oder es durch Handarbeit zu verdienen, so verabscheut alle Welt diese grausame Härte. Und nachdem mein Vater meinen Geist von Jugend auf mit den Thaten der Griechen und Römer sich nähren ließ, nachdem er mich als Knaben Sidneys Kopf abzeichnen ließ, will er, Er der

seine eigne Rührung nicht verbarg, wenn ich bey Egmonts Traum weinend verstummte, mich bestimmen, der Reisegesellschafter eines *** zu werden — Nein, sage ich dir! Mit meinem Gewissen bin ich fertig: es macht mich zu keinem bessern Sohn, wenn ich die Menschenwürde in mir beschimpfen lasse — ich gehe! Er nennt mich einen Fantasten; meine Exaltation soll gefährlich seyn. Gern hätte ich arbeiten, gern die trockenste, undankbarste Arbeit thun wollen; auch dienen hätte ich wollen, das heißt tyrannisiren helfen — aber mein Vater hat Recht. Ich bat ihn fußfällig, mir zum AmtsAktuarius zu verhelfen: er sagte, ich würde mit meiner Neuerungssucht das Landvolk aufwiegeln. Neuerungssucht? O wofür ich glühe, das ist so alt wie das Menschengeschlecht — aber Recht hat er: greife ich in meinen Busen, so fühle ich wohl, daß ich die heilige Wahrheit nicht in mir verschliessen möchte, daß ich das Licht, das mir leuchtet, vor Andern nicht verbergen möchte — Also ich gehe! Mit dem Sohn eines ** sollte ich die Denkmäler Roms besuchen? Ich wür-

de den Boden unter mir beben fühlen, ich würde fürchten, die Schatten jener Heldenwelt erstünden aus ihren Grüften, um die Schmach an mir zu rächen, die ich ihnen anthäte —— Lambert! Aus jenem Lande, das Roms Wunderthaten wieder ins Leben ruft, hörst du weiter von mir.

2.

*** (im Elsaß), 5 August.

Ich habe meinen Vater verlassen — kann das Thorheit, kann es Verbrechen seyn, wofür ich ein solches Opfer brachte? des Kindes Herz auf den Altar der Freyheit! O Lambert, mein Geist ist feyerlich und ernst gestimmt — wie viel muß ich nicht leisten, um die Thränen zu versühnen, die mein Vater jezt um mich weint!

Noch einmahl stellte ich ihm alles vor — wie er mich empfinden gelehrt hätte, was ich zu thun willig wäre, um ihn zufrieden zu machen. Ich sprach mit Feuer und Rührung von meiner Anerkennung seiner Rechte; mein

ganzes, wahrlich kindliches Herz legte ich vor ihn. Es war alles umsonst: er gab mir vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit, mich zur Abreise mit dem*** zu entschliessen, oder als ein rebellischer Sohn seine Gegenwart zu meiden. Ich ging verzweifelnd auf mein Zimmer, Abends fand ich meinen Vater in Gesellschaft einiger Freunde. Es waren Briefe und Zeitungen angekommen, die einen Sieg der Franken verkündigten. Man besorgte den Entsaz von*, einen Einfall in unsre Gegend — ich weiß nicht was alles: in mir war ein Tumult entstanden, ein Kampf zwischen der Theilnahme an meines Vaters ernsten, nicht leidenschaftlichen Besorgnissen, und einer Art Triumph — O das Gefühl, für Freyheit zu kämpfen! Ich kann zuweilen nicht begreifen, wie es war, bevor der hohe Zeitpunkt begann, wie das Gefühl, welches nun in den ungeheuern Begebenheiten schwelgt, mir damals das Herz nicht zersprengte — —

Aber ach! diese Göttin, die bey Philippi den Tod des lezten Römers betrauerte, warum muß sie jezt bey der Wiege eines neuen freyen

Geschlechts vor Unthaten schaudern, die — — doch nein! Ich will dir erzählen.

Jene Nachrichten entschieden mich. Trafen die Folgen ein, die man erwartete, so mußte meine Lage vollends unerträglich werden. Als Feinde hätte ich die Menschen anzusehen gehabt, deren Mitbürger zu seyn mein höchster Ehrgeiz war — und was waren sie anders als Feinde, auf diesem meinem vaterländischen Boden? O daß er ein Vaterland wäre! wünschte ich — daß ich es schützen, oder sterben möchte den schönsten Tod! Aus diesem Labyrinth half mir nur der Entschluß — ihren Boden zu betreten, den Boden der Freyheit zu betreten.

Ich kämpfe mit meinem Stolz und meinem Herzen, und kämpfe umsonst. Sieh, ich habe schon mit einem Gefühl, das an Todesangst gränzte, gebetet — ja gebetet, Gott möchte mich bey meinem Glauben erhalten. Ist es wahr, daß Brutus jenen schreklichen Ausspruch that, so war er der unglüklichste aller Menschen. Wenn er aber fragte: was ist Tugend? so antwortete der Erdkreis, und die Antwort

schallte in die fernsten Jahrhunderte: dein Leben lehrte sie! und ein wohlthätiger Stoß versezte ihn dahin, wo kein Zweifel quält. Ich hingegen, von der Begeisterung für fremde Thaten nur traurig gemahnt an den Mangel an eignen, unnüz einer Mitwelt, die im dumpfen Traum der Alltäglichkeit dahin brütet, ich möchte auch schon fragen: was ist Tugend? — und ich sehe ein langes, trübes Leben vor mir, das mir keine Antwort giebt. — Erräthst du, was ich vergebens mir läugne? — daß unreine Hände der hohen Göttin opfern, daß das berauschende Lied von Freyheit, in seine Bestandtheile aufgelöst, aus Mißlauten besteht?

Ich ging hier zum Maire. Ich hoffte, wie sehr mir auch das Haus entgegen glänzte, die erste Magistratsperson, mit der Würde, die das Gesez ihr gäbe, zufrieden, als einfachen Bürger vor mir zu sehen. Wie ward mir, als ich Bediente, als ich ein Vorzimmer fand! Schon war es mir aufgefallen, daß ich, um angemeldet zu werden, von dem Gemeinde-Haus nach der Privatwohnung des Maire's gewiesen worden war. Er barg sein Erstau-

nen nicht, daß ich mein glükseliges Vaterland verliesse; er fragte mich, auf welcher Universität ich studiert hätte — Studiert habe ich unter der Anleitung edler Männer, deren schöne Seelen unter der erdrückenden Last todter dürrer Formen schmachten; mein Urtheil von der Glükseligkeit meines Vaterlandes bildete sich, wenn ich unsre Krieger unter den Spießruthen bluten, unsre Bauern im Hundeloch verschmachten, unsre Bürger hungernd von ihrer adlichen Schuldner Thüren weggewiesen, ihre blühenden Töchter von diesen verführt und dem Elend preisgegeben sah — Glauben Sie denn, lieber junger Mann, daß uns die Revolution alle tugendhaft gemacht hat? fragte er mit einem süßlich gleichgültigen Tone. — Ich fühlte mich aufbrausen, und schwieg. Er fuhr fort: Gutes und Böses werden auf dieser sublunarischen Welt immer in wechselndem Streit liegen — Ja mein Herr — (ich hatte ihn bis jezt Bürger genannt) — allein es giebt Verfassungen, die dem Bösen Dauer und Macht verleihen, und andre giebt es, die auf Recht sich gründen, und die Menschheit dem Rechte

zuführen, die jeden verbinden, wenigstens die Sprache des Rechts zu reden, damit die Unschuld ihren heiligen Glauben nicht verliere. Eine solche, meynte ich, sollte jezt in Ihrem Vaterland herrschen; vielleicht habe ich mich betrogen. — Ich stand auf; er begleitete mich hofmännisch an die Thüre: kann ich Ihnen, wenn Sie sich bey uns umgesehen haben werden, wegen eines Passes nach dem andern Ufer dienen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen — Ich antwortete nicht, und knirschte, wie ich im Vorzimmer die Rechte des Menschen mit goldenen Lettern in einem prächtigen Rahmen aufgehängt erblikte.

Auf dem Markt stand, vom lezten Feste her, der Altar des Vaterlandes; die Luft spielte in der dreyfarbigen Fahne — ich verfolgte, um meinen Besuch zu vergessen, die Vorstellungen, die dieser Anblik in mir erregte.

Abends besuchte ich den Klubb. Wohl gleicht die Freyheit ihrer Mutter, der Natur: sie arbeitet im Grossen, und ihre Werkzeuge dürfen nicht in Anschlag gebracht werden. Aber dieser rohe Unverstand! diese Horde barbarischer

Tollhäusler, die um ihrer Brüder Leben würfeln! — Ich hörte ein Dutzend Namen — anschwärzen oder angeben! Ach ich weiß nicht welches! Ich kannte keinen — endlich aber ward auch der Maire genannt, als Verräther, als bestochner Feind der republikanischen Verfassung. Ein solcher Mensch als öffentlicher Beamter ist gewiß ein krebsartiges Uebel, das ausgeschnitten werden muß, und doch war die Art, wie er angeklagt wurde, so beschaffen, daß ich ihn hätte vertheidigen mögen.

Ich wohnte einer Sitzung des Tribunals bey. Man hörte einen jungen Menschen, der eine Vertheidigung der Girondins handschriftlich verbreitet hatte. Er antwortete mit der unerschütterlichsten Ruhe. Auf diesem Wege eilst du unvermeidlich der Guillotine zu, sagte einer von seinen Richtern — der Angeklagte blikte zur Erde: ich fürchte es — denn ich habe eine Mutter! — Aber, fuhr er fort, begeistert die Augen gen Himmel gerichtet, Eure Geister werden mich umschweben! der Gesang, den euer Mund erst jenseits vollendete, wird mir Entschlossenheit in das Herz tönen —

Lambert! diese Girondins, deren Anhänger als Märtyrer der Freyheit vor Gericht bestehn, sollen Verräther gewesen seyn — Sag mir nur, Lambert, waren sie keine? Nicht wahr, sie waren? Ich müßte ja verzweifeln, wenn sie keine Verräther gewesen wären!

3.

***, 20 August.

Tag auf Tag ist mir in finsterm Unmuth, in Ringen nach Licht verflossen.

Vorgestern ging ich früh aus meiner Wohnung. Es war ein Markttag. Stumm eilten die Landleute neben mir vorbey; an den Ausgängen der Strassen, die auf den Marktplaz führen, standen Gruppen von Menschen, die laut schwazten, und bald drohend bald spottend den bunten Reihen der Bauern zusahen, welche ihre Waaren feil hatten. Ich wußte nicht, was ich daraus machen sollte. Es zeigten sich keine Käufer. Die Verkäufer sassen unbeweglich, als schwebte ein Gewitter über ihnen, und blikten nicht auf. Jezt trennten sich eini-

ge widrige, freche Menschen von jenen Haufen, und feilschten — es war entsezlich, auf ein Drittheil des Werths herunter! Zitternd und ohne Widerrede gab man ihnen die Waare hin. Ich ging sonst an solchen Tagen gern hieher, ergözte mich an der Lebhaftigkeit, den Kunstgriffen, ja dem Witze, bey dem Handel um diese täglichen Bedürfnisse. — Auf der Mitte des grossen Platzes bemerkte ich endlich einige Arbeiter, Soldaten standen umher: man richtete — zum erstenmal hier in***, die Guillotine auf. Ich erfuhr nun den Zusammenhang jener Erscheinungen. Das Landvolk hatte fliehen wollen, man hatte es mit Gewalt zurükgehalten. Denk dir diese Menschen, die mit dem Bilde dieses schreklichen Gerüstes vor ihrem verstörten Sinn, in ihre Hütte zu ihren sorglosen Kindern zurükkehren!

Aber meiner warteten fürchterlichere Szenen. Ein kalter Schauder mahnte mich, diese Stätte zu verlassen; eine unwiderstehliche Sehnsucht nach einer Empfindung, die meine Dumpfheit verdrängen möchte, zog mich wieder hin. So kam ich, nachdem ich auf dem Felde

umher geschweift war, auf den Plaz zurük, als die furchtbare Trommel durch die Strassen wirbelte. Drey Unglükliche standen am Blutgerüst. Einer derselben war jener Jüngling, bey dessen Verhör ich wenige Tage zuvor gegenwärtig gewesen war. Eine ältliche Frau, von einem Greis unterstüzt, stand neben ihm; er sprach feyerlich, und mit einer Rührung, die ihn zwang, sich öfters zu unterbrechen, mit ihr, indeß sie sichtbarlich ihre Verzweiflung zu überwinden suchte. Jezt hatte ich mich nahe genug herangedrängt, um seine Worte zu vernehmen — Schreiben Sie es meinen Brüdern, sagte er, daß ich hier für eben die Sache blutete, für welche auch sie dem Tode trotzen — Als du sie in das Feld ziehen sahest, Mutter, die drey ältern Geliebten, hattest du Muth, sie mit Wunden bedekt, verstümmelt, — sie vielleicht gar nicht wiederzusehen. Eine feindliche Kugel kann ihren Weg zur Freyheit hemmen; mich tödtet die unverständige Auslegung schöner Geseze — Thränen erstikten seine Stimme, er verbarg die Thränen an der Mutter Busen — Nun geh, Mutter! — —

Der alte Mann führte die Trostlose von dannen, und der edle Jüngling eilte hinüber, wo er Licht erblicken wird in diesem grausenden Chaos.

4.

B., 25 September.

Jezt bin ich zu einem Entschluß gekommen. Es ist ein göttliches Ziel, nach welchem wir ringen; unser Streben ist menschlich, und die Menschen, die es mit uns theilen, sind oft noch Ausgeburten eben der Verderbniß, durch welche und aus welcher diese neue Schöpfung sich empor arbeiten muß. So muß dann jeder in seinem Kreise so thätig das Gute befördern und das Böse verhindern, als er vermag, muß nicht sich furchtsam zurükziehen, nicht muthlos verzweifeln, sondern kräftig der Schwäche, der Bosheit entgegenwirken, bis er fällt oder siegt. Was steht mir bevor? das Bewußtseyn, das Höchste, Schönste, Beste befördert zu haben, oder ein Tod, wie des Jünglings in *** — Welch ein herrliches Loos!

O hörte ich nur auf die Stimme meines der Gräuel müden Herzens, ich stürzte mich schnell in die Laufbahn des Märtyrers — Gottlob, daß mein Vater sich nicht nach mir sehnt! — Bist du aber dessen so gewiß, Lambert? — Hättest du mir geschrieben, er sey unglüklich, so würde sich zu allem Jammer und Schrecken, der mich umgiebt, noch ein Gefühl von Strafgericht gesellen. So sehe ich ja, daß ihm der Sohn so gleichgültig, wie des Sohnes Denkungsart verhaßt war.

Mich also würde kein Gedanke an elterliche Liebe in den Tod begleiten, wie den Jüngling in ***!

Ich bin als Agent in die Gegend geschikt, aus welcher ich dir heute schreibe. Seit ich mit mir selbst einig darüber wurde, Selbstwirken jedes Redlichen sey das einzige Mittel, die Summe des Uebels zu vermindern, suchte ich eine solche Anstellung. Ich segne meinen Entschluß. Je mehrere Menschen ich in der Nähe sehe, je tiefer] ich in das Interesse des Volks eingehe, desto heller glänzt mir endliche Erfüllung meiner Hofnungen entgegen. O wie

beseligend müssen diese Grundsätze werden, da sie von Dummköpfen gepredigt, und von Ungeheuren entehrt, dennoch Keime in den Menschen entwickeln, die sonst ewig schlafen würden!

Mein Geschäft betrifft eine Wahl, welche nächstens vorgenommen werden soll — Ein toller Einfall, eine Kommission bey einer freyen Volkswahl! doch ich kann hier Gutes stiften, oder Uebel vermindern. Wenigstens sehe ich keinen Menschen um mich, der mich's bereuen machte, einen Plaz einzunehmen, auf welchem er mehr Gutes stiftete, mehr Uebel verhinderte. Meynst du etwa, das sey ein leidiger Trost? — Wie man's nimmt!

5.

V., den 4 October.

Kannst du das begreifen? — Ich bin zum Mitglied des revolutionnairen Tribunals ernannt. Wie ging es zu, daß ihnen das wenige Gute, welches mir hier gelang, für eine Empfehlung galt? — Mich schaudert's, über Tod und Leben sprechen zu sollen; aber meines red-

lichen, und will's Gott! nicht schwachen Willens sicher, schreite ich voran. Nur meine Kollegen quälen mich. Ich hätte mich sonst des blossen Gedankens, neben solchen Menschen zu erscheinen, geschämt — einige kassirte Zolleinnehmer, oder was sie waren, ein verdorbner Billardeur, ein Paar schwarzbärtige Burschen, die sich für Landleute ausgeben, und von denen ich schwören möchte, daß sie Cidevants sind — O mein reinerer Jugendtraum!

6.

B., den 10 November.

Wie mag der Geist wohl heissen, den Satan abschikte, um hier auf Erden dieses erhaben abscheuliche System zu gründen? Im Geiste der Geister muß sich das scheußliche Gewebe wohl an ewige Ordnung knüpfen — wenn ich aber der Verwüstung diene damit Menschenglük daraus erwachse, kann ich es da wagen, meine Gedanken zu Ihm zu erheben? Ehemals, wie der Hölle Pforten noch nicht gesprengt waren, wie alle diese Larven nur die

Verdammten in der Unterwelt quälten, wie die Throne noch fest standen, und der Mensch noch wußte, was Pflicht war, da sagte man spottend — ich erinnere mich dessen recht gut — ein Regentengewissen. Mein Informator hielt mir damals auch eine Rede, in der er bewies, Könige sollten kein anderes Gewissen haben, als andre Christen — Guter Kandidat, die Lehre machte dich heut zu Tage der Rebellion verdächtig, und ich armer unbekannter Landjunker — ich ErzRepublikaner fühle mich fast berufen, das Gewissen der Könige in Schuz zu nehmen. Denn muß es nicht wirklich ein Regentengewissen geben, und vor demselben ein Ziel, gegen dessen Erreichung die Wahl der Mittel in keinen Anschlag — — ? Nein, nein! dem ist nicht so: ich weiß es anders, weiß es besser, wenn ich auch Schritt vor Schritt so fortgehen muß, ohne zur Rechten und Linken in den Abgrund zu blicken.

Lambert! Ich rettete schon drey Leben — hörst du es? Ich, ich allein rettete drey Leben. Ohne mich, bey meinen Kollegen wären sie verloren gewesen. Und ich war blos gerech-

ter Richter, um sie zu retten. Nur als solcher konnte ich sie retten; und als solcher mußte ich auch — mehr als drey Todesurtheile unterzeichnen. Ich weiß wohl, wie viele es waren, ich mag sie aber nicht zählen — mein Gewissen ist rein: für mein zerrissenes Herz dankt es der himmlischen Gerechtigkeit — es ist die Strafe der eigenmächtigen Flucht!

O wenn ich einst alt bin, und dieses Land ist frey, und alle Macht auf Erden fließt aus dem Gesez, und Regen und Sonne haben die Ströme Bluts abgespült, die hier flossen, und diese Schreckenszeit ist das Wintermährchen unsrer Enkel geworden — Es ist noch lange, lange bis dahin — —

7.

B. 15 Februar, 1794.

Ich habe wieder ein Leben gerettet — O Lambert, wenn die ewige Vorsehung nicht blos die baare nakte That abwägt, sondern auch ihre Folgen, so macht Mariannens gerettetes

Leben meine Schaale sinken, und sie zieht mich im Glanze ihres Lichts mit fort!

Es wurde berichtet, unter mehreren Gefangnen befinde sich ein achtzehnjähriges Mädchen, sie sey auf dem Weg nach der Gränze, mit einer Geldsumme, die sie unter einem Zwirnskram verstekt hatte, ergriffen worden. Sie bat inständig, bald verhört zu werden, und man willfahrte ihr. Sie trat in unsern furchtbaren Kreis, eine einfache schlanke Gestalt: der Muth der Unschuld, Schaam, so öffentlich zu erscheinen, Abscheu vor den Gestalten, die sie angrinzten, das alles mahlte sich abwechselnd in ihren beredten Zügen. Jezt fielen ihre schönen Augen auch auf mich, sie ruhten eine kleine Weile auf meinem Gesicht; der Muth gewann einen Augenblik die Oberhand, und dann heftete jungfräuliche Schaam den Blik desto fester an den Boden.

O Marianne, mußtest du mich hier antreffen? Und wenn du mich nicht hier angetroffen hättest — —

„Dein Name, Bürgerin" — Sie war die Tochter des Maire's von ***, der die erste Hand angelegt hatte, meine schöne Täuschung zu zer-

stören. Wenige Tage, nachdem ich ihn besucht hatte, war ihr Vater förmlich denunzirt, abgesezt, und nach Paris gebracht worden, wo er als Mitschuldiger einer Gefängnißverschwörung hingerichtet wurde. Sie mußte diese traurige Geschichte erzählen; sie that es mit einer ernsten, leidenschaftfreyen Fassung. — „Wo wolltest du jezt hin?“ — Nach P., um Spitzenzwirne hinzubringen, und Spitzen dagegen einzutauschen. — „Wem gehörte das Geld, das du bey dir trugst?“ — Meiner Mutter. — „Wo ist diese?“ — In N. — „Sie ist ausgewandert?“ — Ja. — „Und du trugst ihr Geld zu?“ — Ja. — „Das bestraft das Gesez mit dem Tode.“ — Ich dachte, ein solches Gesez müßte der Auslegung der Richter überlassen seyn, und diese müßte mich retten, wenn ich entdekt würde; wären aber die Richter so abscheulich, wie das also auf mich angewandte Gesez, so wäre es besser, ich stürbe hier auf dem Blutgerüste, als meine Mutter verschmachtete dort im Elend — Thörin! wieherte einer von den Richtern, du wirst in den Sak niessen*),

*) Mancher Leser, und besonders manche Leserin ist viel-

und die gnädige Mama wird nichts desto weniger verhungern — Sie schauderte, wie vor Ekel; ihr Auge durchlief schnell die Tribünen: Nein, rief sie, sie wird nicht hungern! Nicht blos um Todesurtheile zu hören, auch um Unglükliche kennen zu lernen, denen man helfen will, ist dieser Schreckensort so angefüllt, und in dem Lande, wohin meine Mutter floh, wird ihr mein Tod Anspruch auf jedes Guten Wohlthätigkeit geben — „Du wolltest wohl zu ihr?" — Nein. — „Warum nicht?" — Weil ich hier meiner Mutter nüzlicher seyn kann, und mein Vaterland sehr liebe. — „Warum ging deine Mutter aus Frankreich?"

Die Unglükliche konnte vor Schmerz nicht antworten. Sie zitterte. Ich reichte ihr ein Glas Wasser, das vor mir stand. Sie trank, ohne aufzublicken. Endlich sprach sie: der Jammer über meines Vaters Tod hatte ihr den Verstand gekostet; die Aerzte riethen, sie von

leicht so glüklich, den Ausdruk éternuer dans le sac nicht zu kennen, mit welchem der viehische Fanatismus der damaligen Zeit die Schlachtopfer der Guillotine höhnte.

allen gewohnten Gegenständen zu entfernen: so führte sie meine ältere Schwester über die Gränze.

Bis jezt hatte ich geschwiegen. Diesen Vortheil habe ich gelernt: ich muß mich nie zu Anfang in ein Verhör mischen; indem ich meine Kollegen ihren Wiz erschöpfen lasse, erfahre ich aus der Unglüklichen eignen Antworten, mit welchen Fragen ich endlich ihre Rettung einleiten kann. Die Gemüthskrankheit der Mutter öfnete mir eine Aussicht, die ich nun verfolgte. Es gelang mir — Hättest du dieses Gesicht gesehen, in welchem so furchtsam die Hofnung aufkeimte! Und der edle Unwillen, das unangenehme Gefühl, von Menschen wie wir — o es ist hart, Verachtung zu verdienen! — wie wir, Gerechtigkeit zu erhalten! Und wie sie nun freygesprochen wurde, und die reinen Thränen über das holde Gesicht flossen, und sie nun erst sich erlaubte, ihr junges Leben zu beweinen, da sie es gerettet sah, nun erst wieder Weib wurde, da sie nicht mehr Heldin zu seyn brauchte! Als sie mit sanfter Würde sich verneigend, den Saal verließ, suchte mich ihr

Auge — ja es suchte mich, um zu danken, daß ich nicht Mörder der Unschuld geworden war.

Aber höre weiter. Ich mußte sie wieder-sehn! — Abends suchte ich sie auf. Sie wohnt mit ihrer Grosmutter bey einer ehemaligen Kammerfrau, die hier einen Spitzenhandel hat, und bey der sie, durch die Einziehung ihres Vermögens um alles gebracht, eine Zeitlang dankbare Unterstützung gefunden hatten. Marianne half der Frau in ihrem Gewerbe, und erhielt die Grosmuter durch ihren Fleis, bis ein redlicher Schuldner ihres Vaters sie ausfündig machte. Er bezahlte ihnen eine ansehnliche Summe, und die Hälfte dieser Summe war es, womit Marianne ihrer Mutter hatte zu Hülfe kommen wollen.

Ich kam im Dunkeln in das kleine Haus. Ich klopfte, hörte ein eiliges Hin- und Herlaufen im Zimmer, ehe man herein! rief. Die armen guten Seelen! Man feyerte Mariannens Rettung durch die erste ruhige Mahlzeit, die diese gequälte Familie seit vielen Monaten genoß. Es war ein niederländisches Gemälde, mit einer raphaelischen Figur. Mein Anblik

befremdete die beyden alten Frauen; sie kannten mich nicht, aber Marianne erblaßte — gewiß, ich büßte durch dieses Erblassen manche Schuld: es schnitt tief in mein Herz — Er ist es, der mein Leben rettete, sagte sie nach einem kurzen peinlichen Schweigen; es ist der Richter, Mama, von dem ich Ihnen erzählte — Ihre Güte schien mir überlegt, mein Herr; wenn sie aber auch blosses Ohngefähr gewesen wäre, so würde mein Dank — Da ich schwieg, fuhr sie verlegen fort: wäre es mir möglich, ihn zu beweisen . . . . . . ihn auszudrükken . . . . . — Gott! was dachte sie dabey? Was meynte sie? Sie blikte ängstlich nach einem Schrank, der im Zimmer stand: die Alten sagten nachher einige Worte, die — Ich glühte vor Schaam, aber es war nicht anders; die Armen wollten mir zur Belohnung Geld anbieten. O ihr Scheusale, die ihr einem guten, edeln Volke das Bild der Freyheit mit solchen entehrenden Zügen darstelltet! Gute Marianne — wie du deinen Dank ausdrücken sollst? Würde es mir nur so leicht, meine Liebe zu verschweigen!

Ich sagte ihnen freundliche Worte; sie wurden ruhig, ja zutraulich: man sezte sich wieder an die kleine Mahlzeit. Die Ladenfrau bot mir einen Teller; Marianne war unbefangen, ob ich gleich sah, daß ich sie störte — vielleicht mehr um ihrer Grosmutter willen, welche die Verlegenheit einer Frau von Stand, die man in dürftigen Umständen überrascht, empfand. Als ich nach einer Weile Marianne bat, sie allein sprechen zu dürfen, stieg bey den Alten ein neuer schimpflicher Verdacht auf; sie warfen ängstliche Blicke auf das junge Mädchen, und entfernten sich mit der traurigen Bereitwilligkeit der Ohnmacht. Ich fragte Mariannen um die Adresse ihrer Mutter, indem ich mich anbot, dieser das für sie bestimmte Geld zu übermachen. Sie sah mich mistrauisch und erstaunt an — denke dir meine Verwunderung, als sie mich fragte: Sind Sie noch Richter? — Ja. — So ist es wider Ihre Pflicht. — Es kann nicht wider meine Pflicht seyn, zu thun, was Ihnen heute verziehen wurde, sagte ich, betreten über einen solchen Vorwurf aus diesem Munde. — Was die Richter der Tochter, dem

unmündigen Mädchen verziehen, darf sich von den Richtern selbst keiner erlauben. — Und Ihre Mutter? — Meine arme Mutter! . . . . . Ich werde andre Wege finden — Wenn ich nun aber nicht mehr Richter wäre? — Dann . . . . . dürften Sie mir diese schwere Sorge wohl abnehmen. — Ich lege mein Richteramt gern nieder, sagte ich, gerührt von diesem Gemisch von moralischer Strenge und Kindlichkeit, aufgelöst in Wehmuth über die sanfte Menschlichkeit der Gefühle, die mich hier umgaben. — Sie faltete beyde Hände über die Brust, und mit einer Inbrunst, mit einem Eifer, als gälte es, mich von einem Abgrund zurükzureissen, rief sie: O thun Sie das! Thun Sie es! Es ist ein fürchterliches Amt . . . . . Sie wagen Ihr Leben, und verscherzen Ihre Seelenruhe. Mich retteten Sie, aber Sie können nicht alle retten, die so unschuldig als ich vor dem Blutgericht stehen müssen — und denken Sie nur, wenn ich nun jezt todt wäre, und Sie hätten hier, wo unser Segen Ihnen lohnte, meine gute alte Grosmutter verzweifelnd gefunden, und vor meiner Mutter irrem Sinn hätte neben

der Leiche ihres Gatten auch das blutige Haupt ihres Kindes geschwebt...... O mein Herr! — Sie konnte vor Thränen kaum sprechen — lassen Sie die schöne That, die Ihnen heute gelang, das lezte Geschäft Ihres schreklichen Amtes seyn!

Wo aber dann hin, holdes, edles Geschöpf?

Haben Sie denn keine Eltern?

Sie erfuhr nun meine Geschichte. Wie ich bis zu meiner Flucht gekommen war, unterbrach sie mich: Und Sie verließen wirklich Ihren Vater? — Ich gieng nach Frankreich. — Das war nicht recht. — Aber liebes Kind, was hätte ich dann mit meiner Denkungsart, unter meines Vaters Augen, in Gegenwart Ihres siegenden Heeres, für eine Rolle spielen sollen? — Keine Rolle weiter, aber thun was Ihres Amtes war, was Ihre Gesetze befahlen — Liebe Weisheit!...... und meines Vaters Unbilligkeit? — O mein Herr!..... Ich habe von meinem Vater Unbilligkeit ertragen, und nun..... wenn ich anders gethan hätte, und mir jezt mit diesem Bewußtseyn

das aschgraue starre Gesicht vorstellen müßte, mit dem er zum Blutgerüst gieng —

Sie verbarg im heftigsten Schmerz mit beyden Händen ihr Gesicht. Die Weiber mochten ein wenig gelauscht haben; sie öfneten — wahrscheinlich aus einem Verdacht, den ich auch meiner Richterwürde zu danken hatte — furchtsam die Thüre, und schienen freudig überrascht, mich mit herzlicher Theilnahme, ihre Gegenwart kaum bemerkend, Mariannen trösten und ihr zusprechen zu sehen. Ich endigte für diesen Tag meinen Besuch. Ich habe ihn seitdem wiederholt — Lambert! Sind es Fingerzeige der Vorsehung, wenn uns so unerwartete Vorfälle zu den wichtigsten Entschliessungen zu leiten scheinen?

8.

B., 18. Februar.

Sie verscherzen Ihre Seelenruhe, sagte Marianne — Aber wie diese Kette lösen, die mich hier hält? Nun vollends, da auch Marianne ein Glied derselben ist? Bringe ich mich

nicht in Verdacht, wenn ich mein Amt niederlege? Und jedes andre, nach welchem ich trachten könnte, würde mich von hier entfernen — schuzlos bliebe dann Marianne dem Uebermuth dieser Unmenschen ausgesezt: bey ihrer Lage, bey dem kindisch unerfahrnen Muth, mit welchem sie handelt, wie leicht können neue Gefahren ihr drohen!

Du solltest sie erzählen hören, wie sie mit ihrer lieblichen Unbefangenheit von ihrer Kindheit schwazt, von einem Bruder, der in der Nordarmee dient, dem sie, wie es scheint, ihre Bildung, und auch die tiefe, ganz weibliche Liebe für die neue Verfassung ihres Vaterlands verdankt. Er liebte ein Mädchen von höherem Stande; da träumte er, als die Revolution begann, seinem Glücke würde kein Hinderniß mehr im Weg stehen — aber das Mädchen emigrirte mit ihren Eltern, emigrirte gern, alles seines Flehens ungeachtet. Mein Bruder, sagt Marianne, war Anfangs in Verzweiflung; dann beschloß er, das Mädchen nicht mehr zu lieben, und seine ganze Seele nun dem Vaterland zu weihen..... Ihr Männer seyd glük-

lich, so unmittelbar für das Vaterland wirken zu können; auch kann es möglich seyn, dann eine Geliebte zu vergessen ...... hätte ich einen Geliebten gehabt, der ausgewandert wäre .... lieben hätte ich ihn freylich nicht mehr können, aber den bittern Schmerz, den verwerfen zu müssen, den man geliebt hat ..... ich glaube nicht, daß ich diesen Schmerz überlebt hätte.

9.

B., den 5. März.

Ich brauche Rath; mein Schiksal verwikkelt sich — eben erfahre ich, daß unser Ländchen nun wirklich von französischen Truppen besezt ist. Mich quält die Vorstellung von meines Vaters Lage, bey seinen bekannten Grundsätzen, seiner Heftigkeit, seinem Alter! So wie ich diese Nachricht erhalten hatte, kämpften in mir allerley Gefühle, allerley Entwürfe, wie ich ihm helfen könnte. Ich konnte zu keinem hellen Gedanken kommen, und gieng unmuthig zu Mariannen. Ich traf sie sehr besorgt wegen ihrer Grosmutter, die seit dem

vorigen Tag bettlägrig war. Es scheint, die Angst um ihr Kind hat jezt erst, da es gerettet ist, nachgewirkt. Ich theilte Mariannen mit, was mich beunruhigte. Sie brach zu meinem Schrecken in Thränen aus — So verlieren wir unsre lezte Stüze! rief sie, und faltete die Hände. Ich begriff sie nicht, und doch entzükte mich ihr Schmerz — Wen verliert Marianne? fragte ich: Wer ist so glüklich, ihre Stüze zu seyn? — Sie erröthete; nach einigen Augenblicken sagte sie: Sie sind der Retter meines Lebens gewesen; ich darf nicht erröthen, es einzugestehen, daß ich, daß meine arme alte Mutter, eine Art von Zuversicht hatten, Sie würden auch die Gerettete schüzen ..... nun müssen Sie fort — Nein! rief ich bezaubert; ist nicht hier mein Posten, meine Pflicht? — Ihre Pflicht ist nirgends, als bey ihrem Vater! den Fehltritt, daß Sie ihn verliessen, haben Sie gefühlt; Sie wurden bis jezt durch ernsthafte Hindernisse abgehalten, wieder gut zu machen — nun aber, da unsre Truppen ihr Land besetzen, gelten keine Hindernisse mehr: Sie müssen zurük......

Raisonniren kann ich ja nicht mit Ihnen; aber ich weiß, Sie thaten Unrecht: hätte mein Bruder das gethan......!

Sie zog mich mit hinreissender Lebhaftigkeit in das anstossende Kämmerchen. O kommen Sie! rief sie, sehen Sie! — Bey ihrem reinlichen, ärmlichen Bett hieng Greuze's schöner Kupferstich: der väterliche Fluch. Auf diesen deutete sie — Mein Vater, sagte sie, wollte meinen Bruder einst zum Auswandern zwingen; er widerstand entschlossen, und unbedachtsam gab ihm der Vater seinen Fluch. Dieses Bild hieng sehr lange schon in meinem Zimmer; es hatte mir oft, wenn meines Vaters Härte mein Herz zerriß, als die Vorstellung des Entsezlichsten, das eine Familie treffen könnte, bittre Thränen ausgepreßt. — Wie er nun den Fluch aussprach, und mein theurer Victor da stand, leichenblaß, fürchterlich entschlossen, nur dem zu gehorchen, was er als seine Pflicht erkannte, da warf ich mich, das Bild in der Hand, meinem Vater zu Füssen — ich hielt es empor vor seinen Augen: o um dieses Elends willen, rief ich ihm, werden Sie

nicht

nicht Schuld an unserm Unglük, an seiner Schmach — so lag meine Mutter ohnmächtig da, so hielt ich meines Vaters Kniee — aber nicht wie dieser wüthende Unglükliche, sondern im Bewußtseyn seiner Unschuld stand Victor — mein Vater ward weich; er entsezte sich vor dem Bild — und dieser Irrthum hat wenigstens in einer schreklichen Stunde seine Seele nicht beladen!

Meine Blicke waren auf das fürchterliche Bild geheftet — Kehren Sie zu Ihrem Vater zurük! fuhr sie fort — was er von Ihnen wollte, war gerade das Gegentheil von dem, was Victors Vater von seinem Sohn verlangte. War das unrecht, was dieser verlangte, so muß ja, was Ihr Vater wollte, recht gewesen seyn — oder wollte er etwas anders von Ihnen, als Treue gegen Ihr Vaterland? Was es auch gewesen sey — kehren Sie zurük! Bald — ja bald wird der Gott der Liebe sich seiner Welt erbarmen, und Friede wird unsre Freyheit so schön machen, als sie seyn soll; dann kommen Sie, von dem Segen Ihres Vaters begleitet, wieder zu uns, und meine

veredelten Landsleute werden dem Manne trauen und ihn ehren, den jezt elende Räuber als fremden Theilhaber hassen!

Mein Gefühl war vernichtende Schaam. In dem Spiegel dieser himmlischen reinen Seele kam mir mein Thun so verächtlich vor! daß ich zurük müßte, ward mir klarer als je — und der Eifer des theuern Mädchens, ihre innige Sorge um mich machte mir's unmöglicher als je, sie von so vielen, so schreklich drohenden Gefahren umringt zurükzulassen.

Doch muß es seyn! Marianne hat Recht. Hier Zutrauen zu gewinnen, darf ich nicht hoffen: Geburt und Gesetze geben mir hier keinen Beruf. Mein Beruf wäre gewesen, in meinem Vaterland ruhig mein Feld zu bauen, in fehlerhaften Gesetzen das Gesez zu ehren, auf solche Weise, und wo es meine Verhältnisse gefordert hätten, durch gerechte Anwendung, durch weise und menschliche Auslegung dieser Gesetze, ihre Verbesserung und einen rechtlichen Zustand vorzubereiten. —

Kann ich aber an das, was ich gesollt hätte, noch denken, ohne zu verzweifeln? Ist es nicht

schon zu spät für mich mit diesen Wahrheiten, die mir Mariannens kindliche Ueberlegenheit aufschloß? Einem vor Durst Wahnsinnigen gleich, habe ich mich in den wilden Strom gestürzt, weil ich nach einem Trunk Wassers schmachtete — O wie beschämt würde ich vor meinem Vater erscheinen!

Beschämt — ja! Aber noch habe ich Stolz genug, um Beschämung vor einem edeln Manne ertragen zu können. Und mein Vater ist ein edler Mann; er war nur das Einemal unbillig gegen mich: ich werde ihm erzählen, welcher schreklichen Thaten Anblik mich strafte — mitleidig wird er mir dann verzeihen!

Du siehst also, ich komme — ja ich komme!

Und Marianne? — Fassest du es, Lambert, daß ich Mariannen verlassen könnte?

10.

*heim, 26. April.

O warum bist du nicht hier? Ich bin mit meinem Vater versöhnt, ich habe seinen Heerd

wieder gesehen, ich habe ihn Mariannen an sein Herz drücken sehen — Ja Lambert, sie ist hier — ist mein Weib!

Ich schrieb dir im Kampf mit gekränktem Stolz und eitler Schaam, im Kampf mit der Unmöglichkeit, von Mariannen zu scheiden, und dem Gefühl, auf dem fürchterlichen Wege, der täglich blutiger wird, jezt zurükgehen zu müssen, oder nie mehr zurükgehen zu können. In dieser Stimmung traf mich eine eilige Botschaft von Mariannens Hauswirthin. Die Großmutter hatte einen Anfall vom Schlag gehabt: das einzige Wort, das ihre starre Zunge oft wiederholte, schien mein Name zu seyn. Bey meinem Eintritt in ihre Wohnung fand ich sie schon entseelt, und Mariannen, mit dem tiefsten Schmerz ringend, neben ihrer Leiche. — Da ward mir plözlich mein Schiksal hell. Ich suchte den Schmerz des trostlosen Mädchens in Worte aufzulösen; aber sie hatte etwas Verschlossenes, das meine Hoffnung, ihr etwas zu seyn, peinlich niederschlug.

Die Lage war mir unerträglich; ich ergriff heftig Mariannens Hände und rief: Ma-

rianne, nun gehe ich zu meinem Vater — aber nicht ohne Sie!

Der Ungestüm meiner Bewegung erschrekte sie — Nicht ohne mich? wiederholte sie...... wo ich hingehen werde, weiß ich Heimlose freylich nicht, aber mit Ihnen werde ich doch wohl nicht gehen...... O wäre meine arme Mutter nicht, dein stilles Grab — sie rang ihre Hände gegen die Leiche — würde meine liebste Freystätte seyn!

Ich sagte ihr nun alles was Liebe und Achtung mir eingaben — ich sagte ihr, sie sollte mich wieder mit meinem Vater versöhnen, so wie sie mich durch den Entschluß, zu ihm zurükzukehren, mit mir selbst versöhnt hätte. Ich stellte das Bild einer Wiedervereinigung mit ihrer Mutter vor ihren kindlichen Sinn. Sie weinte schmerzlich — hier bey dieser Leiche sollte ich nichts von Liebe anhören, sagte sie, und doch wäre die treue Seele freudiger hinüber geschwebt, hätte sie den Traum mitgenommen, den Sie mir jezt vormahlen — Warum Traum, Marianne? — Ich bin so hülflos, daß ich in Ihrer Liebe nur Mitleiden sehe, und das

erstarrt mein Herz, welchem Liebe wohlthäte...... könnte ich aber auch das ertragen, bey Ihrem Vater dürfte ich ja nicht einmal auf Mitleid zählen; denn er weiß nicht, wie verlassen das Mädchen war, das Sie ihm zur Tochter aufdringen würden...... O mein Bruder, wär'st du bey mir!

Sie war ausser sich bey diesem Ausruf, der meine Liebe kränkte — Marianne, rief ich bitter, können Sie den Jüngling, den ein falscher Schritt Ihnen zuführte, nicht als Gatten schätzen, so müßte ich mit der Schaam eines erkannten Irrthums auch noch die Schmach verschmähter Liebe auf meinen Rükweg zu meinem Vater nehmen...... und das kann, das werde ich nicht! Verwirft mich Ihr Stolz, so verlasse ich das Land, das mein Selbstbewußtseyn verschlungen hat; aber jede Blüthe meines Geists ist dann zerknikt, und dieser Anblik soll den Augen meines Vaters ewig erspart bleiben —

Sie stand noch unentschlossen, und schien in meinen gewaltsam arbeitenden Zügen lesen zu wollen — plözlich warf sie sich in meine

Arme, und rief: O lerne ganz Mann seyn, indem du der Schuz des hülflosesten Weibes wirst!

Lambert, wenn mich dieser Aufruf nicht über mich selbst gehoben hätte!...... Es ward mir nicht schwer, einen Vorwand zu meiner Reise zu finden, ich gab mein Amt im Tribunal ab; Marianne ward mein Weib, und ich gieng mit ihr über den Rhein.

Noch ein Traum mußte mir erst zerstört werden — Wie wenig der Sturm der neu entwickelten Kräfte dazu taugte, die Tugenden des Bürgers zu bilden, hatte ich bereits erfahren. Doch weidete sich meine Begeisterung noch an dem Heldenmuth, der die Heere beseelte — und nun sah ich auch hier der alten Verderbniß einen wilden, fürchterlichen Tummelplaz geöfnet, sah den Namen Held entehrt, ausgelöscht durch Gräuelthaten und Schändlichkeiten. Mit bitterm Schmerz durchstreifte ich an Mariannens Hand verwüstete Wälder, rauchende Brandstätten, muthwillig aufgewühlte Fluren; ich fühlte Haß gegen dieses Volk, das mich in Allem betrog; es schien mir ein elen-

des Hirngespinst, daß Freyheit und Tugend und Recht je das Ziel der Gesetze, je das Band der Gesellschaft werden könnten, und mein frecher Spott durchschnitt meines armen Weibes Herz.

Noch vom rechten Ufer hatte ich einen Zettel an meinen Vater vorausgeschikt; ich schrieb nur diese wenigen Worte: „Vater, ich habe „Unrecht gethan! Ich kehre zurük, und hoffe „nur um des Engels willen, der mich Ihnen „zuführt, Verzeihung.“

Als wir uns *heim näherten, erstaunte ich, diese Gegend blühend und unversehrt zu finden — gleich als hätte eine schützende Gottheit sie mit ihrem Schilde gedekt! Alles was ich hier erblikte, hielt meinen scheiternden Glauben an Menschheit wieder fest: hier schien mein guter Geist die Rettung meiner Seele aufgespart zu haben. Nirgends eine Spur von militärischem Uebermuth. In den Dörfern saßen französische Soldaten freundlich mit ihren deutschen Wirthen zusammen; hin und wieder schallte frohes, lautes Gelächter über die lustigen Misverständnisse, die aus der Sprachver-

wirrung entstanden. Am Eingang von *heim saß ein Chasseur vor unsers Schulzen Thüre, und hielt ein kleines Kind zwischen seinen Knieen; hinter dem Hause halfen ein Paar andre eine Wiese wieder ebnen, die ein Trupp Kavallerie aufgerissen hatte. Ich glaubte zu träumen: die lachenden, von der Sonne beschienenen Fluren erinnerten mich an das goldene Zeitalter, wo das Lamm mit dem Wolfe weidete, wo der Adler der Taube Futter in das Nest trug.

Ich blieb bey der Schulzin stehen, die eben aus ihrem Hause trat. Sie erkannte mich, und bot mir mit einem freudigen Ausruf die Hand, indeß meine Marianne dem Kinde freundlich liebkoste. Mariannens Sprache verrieth sie ihrem Landsmann, der lustig zu mir sagte: Ei Bürger, Sie führen uns eine Bürgerin her — es lebe die Nation! — Sie sah mich verschämt, mit nassem frohem Blicke an. O Marianne! Vaterland, Nation, Familie, muß ich dich in meiner Liebe wiederfinden lassen — welch ein seliger — ernster Beruf! Ich bin ein schwacher Mensch, Lambert.

Nur in der Hoffnung, daß mich die harte Schule, in welche mein brausendes Feuer mich führte, gebessert haben würde, konnte Marianne mich zum Schuz wählen.

Wir waren auf unserm Hof. Ich sah meinen Vater, der scharf nach uns blikte; ich sah Mariannen erblassen — Mir schwanden die Sinne: Frage mich nicht, was in den nächsten Augenblicken geschah; ich weiß es nicht — bald aber — das weiß ich — hörte ich Mariannens melodische Stimme rufen: Vater, Sie verzeihen Ihrem Sohn! Sie kniete vor ihm, küßte mit sanfter Ehrfurcht seine Hand, und ich fühlte mich von seinem Arm umschlungen — —

Du hast meinen Vater besser gekannt als ich, guter Lambert. Du thatest wohl, mich zu verrathen. Meine Briefe an dich haben Mariannen die sicherste Stätte in meines Vaters Herzen bereitet. Er liebt sie mehr als mich; er dankt ihr die Rükkehr seines Sohnes, aber er verhehlt mir nicht, daß ich ihm in dieser Tochter mehr brachte als er in seinem Sohne wiedergefunden hat. Sey Mann wie sie Weib

ist! sagte er zu mir — sie lehrt mich väterliche Nachsicht durch kindlichen Gehorsam. Sollten einst deine Kinder dir nicht gehorchen, so sag ihnen, deines Vaters bitterste Stunde sey die gewesen, wo er fürchten mußte, seinen Sohn durch unzeitige Strenge der Schande und dem Tod nahe gebracht zu haben. Bitte sie, dir früh zu gehorchen, um dir eine ähnliche Stunde zu ersparen —

Und von ihm lerne ich, was Mariannens reiner Sinn als möglich ahndete: im Kreis unsrer Gesetze Gutes stiften. Ihm, wie es scheint, verdankt es unsre Gegend am meisten, von den traurigsten Uebeln des Kriegs frey geblieben zu seyn. Er hatte die Gemüther bereitet, daß die fremden Truppen, ohne ausschweifende Wünsche und überspannte Hoffnungen, mit freundlicher Dienstfertigkeit aufgenommen wurden; er machte den Dollmetscher zwischen ihnen und seinen Landsleuten; sobald man sich nicht versteht, kommt man zu ihm — — — Und doch ist keine Veränderung mit ihm vorgegangen; es ist der nämliche Mann, von der nämlichen Denkungsart, den ich trotzig verließ,

weil ich ihn nicht zum Revolutionair zu machen vermochte, und dessen Thun das bewirkt hat, was mich heute mit jenem seltsamen Volke wieder aussöhnt!

Vater! Marianne! Noch stehe ich weit hinter Euch zurük; doch Liebe zur Tugend und zu Euch stellt mich wieder neben Euch: wir bilden zusammen Einen Kreis, den ich nie, um in einem größeren zu wirken, verlassen werde, von dem aus ich der Menschheit Alles seyn kann, was ich ihr seyn soll und darf. O bestünde die Menschheit aus vielen solchen einzelnen Kreisen, der große, die ganze Gesellschaft umfassende des Gesetzes und der Freyheit wäre längst gebildet!

Mariannens Mutter wird mit ihrer Schwester zu uns kommen. Ihr Gemüth ist fast geheilt; das Glük, das wir ihr bieten können, wird das Uebrige thun. Marianne liebt mich, sie liebt mich wahrlich, mit aller Innigkeit, aller Wahrheit ihres himmlischen Herzens; aber ich darf mir's nicht verhehlen: die Rüksicht auf ihre Mutter war bey ihrem Entschluß, mir zu folgen, sehr mächtig. Und

warum würde ich mir's auch verhehlen wollen? Desto größer und kühner war ihr Vertrauen — desto entschiedner ist mein Beruf, ganz Mann zu seyn.

II.

Sophie.

Im Dezember 1789. verließ ich mein stilles Landstädtchen, um nach einer Trennung von zehn Jahren meinen UniversitätsFreund P. zu besuchen, der in seiner Vaterstadt ***g von seinen Einkünften lebte. Nach der ersten Bewillkommung fiel mir an meinem redlichen P. eine sichtbare Zerstreuung auf. Ich hatte bey ihm auf eine der meinigen gleiche Freude gerechnet, und diese Erscheinung machte mich etwas betroffen. Der Stillstand, welcher dadurch in unserm Gespräch erfolgte, ließ mich ein feyerliches GlockenGeläute vernehmen, das mir vorher entgangen war. Vielleicht, dachte ich, ist es ein Leichenbegängniß, an dem er besonders Theil nimmt. Ich that deshalb einige Fragen an ihn, die er ausweichend beantwortete. Er trat an das Fenster, um den vorbey-

kommenden Trauerzug zu sehen. Unter den Leidtragenden zeichneten sich zwey noch ziemlich junge Männer aus, deren völlig zerstörte Gesichter mich veranlaßten zu fragen, was ihnen der Todte denn gewesen wäre? P. war aber durch das Schauspiel in solche Verwirrung gebracht, daß ich seine Antwort durchaus nicht verstehen konnte. Ich ließ es dabey; aber es ward mir unheimlich, und unser Gespräch stokte sehr, bis wir durch die Rükkehr des Zuges wieder an das Fenster gerufen wurden: sie schien mit unordentlicher Eile begleitet, von den beyden Leidtragenden fehlte jezt einer, der andre stand vor der Thüre unsers Hauses einen Augenblik still, und schlüpfte dann schnell hinein. Er trat in das Zimmer, P. war ihm entgegen geeilt. Erschöpft, stumm, todtenbleich warf er sich in einen Stuhl, und bedekte sein Gesicht mit beyden Händen. Er zitterte konvulsivisch. Mein Freund gieng schweigend an einen Schrank, und langte ein Fläschchen hervor, woraus er einige Tropfen in ein Glas Wasser goß. Er reichte es ihm hin, und sagte, fast unsanft: Ermannen Sie sich, das ganze

Publikum muß ja aufmerksam werden. — — Der Mann zog die Hände vom Gesicht, warf einen durchdringend verachtenden Blik auf P., schob das Glas zurük, und gieng mit fest untergeschlagnen Armen in der heftigsten Bewegung im Zimmer umher. Er wollte endlich hinaus — Wohin? in diesem Zustand, wohin? rief mein Freund, und hielt ihn zurük — Zu Schellberg! Er wurde ohnmächtig vom Grabe fortgetragen — — Bey dem Worte Grab schien sein Herz zu zerreissen; es war sichtbar, daß er gewaltsam einen Schrey unterdrükte. Er wandte sich von der Thüre weg, und schwankte matt das Zimmer hinauf. Freundlicher als vorher trat P. vor ihn: Sie liebten sie also wirklich! O Lehrbach, so ist dieser Schmerz gewiß bitter, sehr bitter durch Reue — Reue! rief jener mit erstikter Stimme; daß ich sie wieder erwecken, und noch einmal — tödten könnte! unterbrach ihn mein Freund.

So sehr diese Scene auch meine Neugierde spannte, so überflüßig fühlte ich mich doch dabey; jezt da die Beyden in ein Gespräch zu gerathen schienen, eilte ich, sie allein zu lassen.

Ich

Ich brauchte etwas Erholung von dem Eindruk, den alle die unverständlichen Erscheinungen auf mich gemacht hatten. Um den Nachmittag nunmehr nicht ganz zu verlieren, wollte ich einige Briefe abgeben; erst aber gieng ich auf ein Kaffeehaus, wo ich mich zu zerstreuen hoffte. Indem ich bey einem Glas Wein über P.'s Betragen gegen den Unbekannten nachdachte, wurde an einem Tisch neben mir laut gesprochen; ein junger Mann, der vom Mittelstande zu seyn schien, erregte meine Aufmerksamkeit durch die folgenden Worte, die er mit einem Tone aussprach, als wäre er sich bewußt, ein entscheidendes Argument vorzubringen: Kurz, wenn ein Mann wie Schellberg durch den Tod seines Weibes in einen solchen Zustand versezt wird, so muß ihr Andenken vor allen übeln Nachreden gesichert seyn.

Ein Offizierchen, daß an dem nämlichen Tische saß, und in seinem Stuhl zurükgelehnt, sich die Zähne stocherte, lachte hier laut auf. Der andre blikte ihm starr in's Gesicht, als fordere er Rechenschaft. Der Offizier sagte mit frostiger Höflichkeit: Ich lache wahrhaftig nicht

über Ihre Bemerkung, die sehr wahr seyn kann; aber ich lache über den ehrlichen Ehemann, der so artig ist, das Andenken seiner Hälfte sicher zu stellen — man muß hoffen, daß beyde Theile, der eine hier, der andre dort, durch den Glauben selig sind.

Kannten Sie Madame Schellberg? fragte ein ältlicher Mann mit runden Haaren und einem sehr ausdruksvollen Gesicht, das hinter einer leichten Rinde von Rauhheit oder Verdrießlichkeit Güte und Verstand blicken ließ — kannten Sie Madame Schellberg? fragte er, indem er den Kopf von seinem spanischen Rohre, worauf er mit dem Kinne gestüzt war, erhob, und den Offizier mit ruhigen, klaren Augen ansah.

Wie wenn ein Schulknabe unerwartet vom Rektor angeredet wird, richtete sich dieser auf, zog den Zahnstocher aus dem Munde, und sagte: Das eben nicht — etwa blos wie wir jungen Leute Weiber zu kennen pflegen, die uns in Gesellschaften vorkommen, und schon sur le retour sind. Uebrigens hatte die Dame etwas so Zurükstossendes in ihrem Wesen, daß

man nicht in Versuchung gerieth, ihr Alter zu vergessen —

Nun mein Herr, da haben Sie sich also nicht mehr herausgenommen, als Ihnen zukam — Ich bin ihr Arzt gewesen, sezte der ältliche Mann hinzu, aber gegen den gekehrt, welcher zuerst gesprochen hatte; und wir Aerzte sind, selbst wider den Willen unsrer Kranken, oft Vertraute ihrer Seele; wahrlich in meiner ganzen dreißigjährigen Praxis bot ich noch nie so ängstlich meine Kräfte auf, um die edelste Seele in der zartesten Hülle zu erhalten. Es war umsonst! Sie starb an dem Bemühen, glüklich zu machen — Er sagte das ohne allen Pathos, und lief nun mit dem hellen Blik die ganze Gruppe durch, indem er auf eine originelle Art, gleichsam um seine Versicherung zu bekräftigen, ein paarmal mit dem Kopf nikte.

Das Offizierchen stand auf, zog trällernd die Hosen in die Höhe, schnallte seinen Pallasch um, und gieng. Die übrigen verloren sich auch; der Arzt war noch geblieben. Ich machte mich an ihn: Die Dame, welche heute begraben

ward, scheint allgemeines Interesse zu erregen?

Wie alles nicht Alltägliche — geschwazt muß werden; aus der sumpfigen Stille, in der sich die Menschen mit ihrem Gefühl zu halten pflegen, auf einen Augenblik herauszukommen, ist so wohlthätig, daß man alles Neue, ein bischen Traurige oder Schrekliche, mit Eifer ergreift. Eine Tragödie, ein Brand, eine Misgeburt, eine schöne Frau, die stirbt, wenn sie nach der Meynung der Leute eben so gut noch hätte leben können: das nuzt alles zum Zwek — Gehorsamer Diener! — — Er hatte im Sprechen seinen Hut mit dem Arme gepuzt, und gieng nun brummig aus dem Saal.

Das erste Haus, für welches ich Briefe hatte, war in einem ganz andern Winkel der Stadt. Ich gerieth hier in eine zahlreiche Assemblee. Man nahm mich sehr artig auf: die Frau vom Hause zog mich in einen kleinen Zirkel, der das Gespräch dem Spiele vorgezogen hatte. Eben, sagte sie, waren wir mit einem Gegenstand beschäftigt, von welchem gewiß auch bey Ihrem Freunde P. die Rede ge-

wesen ist; der Tod hat unsrer Stadt eine interessante Frau entrissen, die heute begraben wurde; es muß ein rührender Auftritt gewesen seyn, die Frau schien von ihren Freunden ausserordentlich geliebt. —

Das allgemeine Aufsehen, erwiederte ich, das ihr Verlust in einer so großen Stadt macht, beweist, daß sie seltene Verdienste gehabt haben muß. Sie war Ihnen also auch bekannt?

Kaum! ihr Mann ist erst seit zwey Jahren in hiesigen Diensten; ich sah sie nur ein paarmal bey unserm Kommandanten, wo mir ihr ungezwungenes Wesen, die artige Weise, mit welcher sie die Galanterie dieses eisgrauen Kriegers aufnahm, die Klugheit ihres Betragens als Fremde sehr gefiel —

Ich habe sie öfters auf öffentlichen Spaziergängen gesehen, sagte eine andre, jüngere Person; sie war immer mit ihren Kindern umgeben, und schien sich nur mit ihnen zu beschäftigen —

Und mit Herrn von Lehrbach, der wenigstens eben so oft wie ihre Kinder in ihrer

Gesellschaft war — fiel eine brillante Dame ein, die am nächsten Tisch spielte.

Nun, ich habe sie nie ohne ihren Mann gesehen — sagte ein alter Herr, der kaum von den Karten aufblikte, und phlegmatisch fortspielte.

Die schöne Dame antwortete mit der nöthigen Unverschämtheit: Das wissen kluge Weiber zu kombiniren, wenn der Mann etwas gutherzig ist!

Ei gnädige Frau, sagte ein junger Herr am Spieltisch, Sie lassen sich ja unverzeihlich in die Karte sehen!

Dawider werden Sie doch nichts haben, so lange die Rolle der Gutherzigkeit nicht an Ihnen ist?

Gemach, gemach, gnädige Frau! wenn Sie bedächten, daß heute über acht Tage ein ähnliches Gericht über Sie gehalten werden kann, so würden Sie wohl christlicher seyn — — Dieses Memento mori rief eine rauhe Stimme von einem ziemlich fernen Spieltisch herüber. Wir alle blikten hin, und ich erkannte meinen Doktor vom Kaffeehaus, der sehr eifrig L'Hombre spielte.

Die Dame lispelte: wenigstens befinde ich mich jezt so wohl, daß ich Ihre unartige Ermahnung eine ganze Weile übel nehmen könnte, bis ich Ihre Hülfe nöthig genug hätte, um zu Kreuze zu kriechen.

Hm! antwortete jener, ohne sich im Spiele irre machen zu lassen — Ich sah Rosenknospen verbleichen, und reife Früchte vom Baume fallen. Das muß Sie nicht zu sicher machen, meine schöne Dame; Freund Hain ist noch ein gutes Theil unhöflicher als ich.

Man lächelte über diese Freymüthigkeit; die Dame, der es galt, that als ob sie nicht gehört hätte. Eine bejahrte Frau, die in unserm Zirkel saß, fieng nun an: Ich habe die Selige meinen Töchtern schon oft zur Warnung aufgestellt. Das war nun so eine gelehrte, aufgeklärte Frau! Es sah sie niemand in der Kirche. Meiner Kammerjungfer ihre Cousine hat eine Bekannte, die bey Schellbergs Gesinde aus und eingeht — sie hat mir gesagt, daß Frau von Schellberg ihre Kindermagd lesen und schreiben lehrte, und ihre eigenen Töchter, große Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahr, haben

noch keinen Katechismus gelernt! Ich sagte es schon heute zu meinen Töchtern: erst eine schlechte Ehe, dann ein früher Tod!

Schlechte Ehe! rief die Frau vom Hause; nun wenigstens scheint der Schmerz des armen Mannes bey ihrem Grabe ganz etwas anderes zu beweisen —

Ein schon verblühtes Frauenzimmer — wie es sich zeigte, eine Tochter der alten Dame, sagte erröthend und mit ängstlich zitternder Stimme: Aber liebe Mama, Sie erinnern sich doch auch, wie uns die alte Marthe erzählte, daß Frau von Schellberg bey der kranken Köchin gebetet, und sie so getröstet und ihr so zugesprochen hätte, daß der Pater Franziskan, wie er hinzukam, sagte, der frömmste Geistliche hätte die arme Kranke nicht besser beruhigen können.

Die Alte sah aus, als würde das gute Mädchen ohne unsre Anwesenheit dieses ihr Zeugniß schwer haben entgelten müssen. Nun, sagte sie, da du einmal so unvorsichtig bist — ich wollte einer Todten nichts Uebels nachsa-

gen; aber es ist wirklich so: sie war protestantisch, und hat mit dem Mönch gebetet.

Sie schwieg, wie ein Inquisitor thun mag, wenn er etwas vorgebracht hat, das den Ketzer unwiederbringlich auf den Scheiterhaufen bringt. Wir schwiegen alle, denn die Bosheit war zu ekelhaft, und jener Gegenstand ward nun auch nicht wieder berührt.

Das Räthselhafte so verschiedner Urtheile blieb für mich nicht lange unaufgelöst. Ich lernte Lehrbach bey meinem Freunde kennen, ich ward mit ihm, und späterhin auch mit dem unglüklichen, achtungswürdigen Schellberg vertraut. Ihre Gespräche, und manche Papiere, die sie mich sammeln ließen, haben mir Sophien so lebendig dargestellt, als hätte sie vor meinen Augen gewandelt und gelitten. Mehrere von den interessirten Personen sind ihr seitdem dahin gefolgt, wo keine Misverständnisse die edelsten Seelen zerrütten. Ihr Verschwinden läßt mir Freyheit, diese belehrende Geschichte bekannt zu machen. Die Ihr die folgenden Blätter lesen werdet, besinnet Euch, ob Euch nie ähnliche Räthsel aufstiessen, ob

Ihr nie zu bewundern gehabt hättet, wo Ihr kaum zu dulden wußtet. Besonders aber fraget Euch, ob Ihr nie einer feinen und hohen Seele durch Eure Behandlung Verirrungen und unschuldig verdiente Leiden zubereitetet. Lenket ein, wenn es noch Zeit ist, oder spricht Euer Bewußtseyn Euch frey, so schwöret bey Sophiens Andenken, sorgsam wachen zu wollen, daß nie ein solcher Vorwurf Euch belaste. Eure Opfer würden freylich sich selbst eher anklagen als Euch — wartet aber nicht, bis Ihr allein zurükbliebet, und die endlose Rechnung in Euerm Innern begönne.

Sophiens Vater war Kommandant der ansehnlichen Festung *burg. Er verdankte diesen Posten der ausgezeichneten Tapferkeit und den Talenten, die sein Fürst den siebenjährigen Krieg hindurch an ihm bemerkt hatte. Er hatte sich während des Krieges mit einer Bürgerlichen verheirathet, die er seit mehreren Jahren liebte. Diese Frau soll viel Geist und Originalität, aber wenig Annehmlichkeit besessen haben. Wirthschafterin war sie gar nicht,

sondern sie beschäftigte sich, ohne eben Gelehrte zu seyn noch seyn zu wollen, wenn sie ihrem Geschmak folgte — und das that sie oft — blos mit Büchern und gelehrten Männern. Ihr Gemahl, einer der gründlichsten Ingenieurs im **schen Dienst, zog alle Hülfswissenschaften, Geschichte, Geographie u. s. w. mit in sein Metier, ohne sich um das Hauswesen zu bekümmern. Dieses gieng also ziemlich schief; zwar erhielt man sich unverschuldet, weil der Mann alle Genügsamkeit eines Soldaten hatte, und unter manchen Weiblichkeiten, die der Frau fehlten, auch diejenigen waren, welche Aufwand verursachen; aber die Wirthschaft war unter diesem Regiment dennoch so beschaffen, daß der Tod von Sophiens Mutter keine Lücke darin machte, ohngeachtet Sophie selbst erst dreyzehn Jahre war, und noch drey, viel jüngere Geschwister hatte.

Wie Sophie zu ihrer geistvollen Selbstständigkeit und Originalität kam, läßt sich leicht begreifen, da ihre Eltern diese Vorzüge wirklich besassen, da immer ein Zirkel von besonders unterrichteten Menschen in ihrem Hause

versammelt war, und da man sie fast ohne alle Erziehung, mithin ohne allen Zwang, und besonders ohne aufgedrungene Begriffe aufwachsen ließ. Woher sie aber ihre OrdnungsLiebe, ihre Sparsamkeit, ihre Gabe, alle persönlichen Bedürfnisse aufzuopfern, und dabey ihre Grazie, die Kunst sich zu kleiden, das feine Gefühl für Schiklichkeit im Kleinsten wie im Größten, die Zartheit des Geschmaks, die das ächte Weib so liebenswürdig, und oft so beschränkt, und gerade in dieser Beschränktheit für die Männer so räthselhaft macht — woher sie dieses alles nahm, da sie es um sich her nie gesehen hatte, würde schwerer zu erklären seyn. Ein solches Phänomen macht manches schöne BildungsSystem zu Schanden, und führt gerade auf SeelenAristokratie, die dann freylich, und am meisten Leuten, die sonst am wenigsten auf Gleichheit halten, mit Recht äusserst verhaßt ist. Sie wußte selbst davon keine Rechenschaft zu geben: vieles schien mit ihr geboren. Als Kind fühlte sie Beschämung bey der Unordentlichkeit ihres Anzugs, den die Mutter völlig vernachläßigte. Das Un-

elegante in der Sprache und dem Wesen dieser Mutter entfernte sie von ihr. Die nationelle Steifheit und Frostigkeit, mit welcher sie von Jugend auf umgeben war, erregte in ihr einen dunkeln Widerwillen, lange bevor sie etwas anderes kannte.

Unter diesen Umständen bekam aber ihr Wesen auch eine weniger reizende Seite. Allein sich entwickelnd, war sie ganz unfähig, irgend eine Idee, irgend einen Grundsaz auf Treu und Glauben anzunehmen. Ehe sie sich etwas aneignete, mußte es durch den Distillirkolben ihrer Ansichtsweise gegangen seyn, von welcher eine unendlich lebhafte Imagination einen wesentlichen Bestandtheil ausmachte; dann war es aber auch fest in ihrer Seele gewurzelt. Hieraus entstand Eigensinn sowohl als Einseitigkeit. Zwischen ihrer Mutter und ihr war nun einmal völlige Unähnlichkeit: man gestattete ihr auch keinen Umgang mit Gespielinnen, und wenn sie ihn zuweilen forderte, so geschah es mehr aus dem Gefühl, daß sie gerechten Anspruch darauf hätte, als aus Bedürfniß: Das gab ihr Abgesondertheit des Geistes,

Ungewohnheit sich mitzutheilen, Verschlossenheit, sobald man sie nicht verstand.

Dies alles erfolgt an sich schon zu leicht aus den gewöhnlichen Verhältnissen zwischen Eltern und Kindern, und daß es sich in den meisten Menschen wieder zu verwischen scheint, hat selten einen andern Grund als Karakterlosigkeit. Das Gefühl empört sich nicht sowohl vor Tadel als vor Autorität. Wie herablassend und weise sich Eltern auch nehmen, sie haben immer ein leztes Mittel im Hinterhalt: Zwang — und schon aus Instinkt kann das Kind dieses nicht wohl vergessen. Um Vertraute unsrer Kinder zu seyn, um die Kraft der Ueberzeugung bey ihnen anwenden zu können, sollten wir also nie ein Machtwort zu ihnen sprechen, oder es eben so gut von ihnen anhören. Wir sollten nie untrüglich, nie tadellos, nie von ihnen verschieden seyn wollen — wir sollten auch uns vor ihren Augen zu besseren Menschen bilden, indem wir sie, ihnen fühlbar, zu besseren Menschen machten.

Wo nun aber Karakter ist, da pflanzt sich das empörte Gefühl leicht aus jenen frü-

hen Verhältnissen in die folgenden fort; und weiblicher Karakter besonders findet in seinen sittlich natürlichen Berührungen mit dem andern Geschlecht leicht einen, von der Wiege bis an das Grab sich erstreckenden Fluch von Ungerechtigkeit und Verkennung.

Durch den Tod seiner Frau ward der gute Schönfeld über seine und seiner Kinder Lage etwas aufgeschrekt. Er schlug indessen einen sonderbaren Weg ein: anstatt dem Rath seiner Freunde zu folgen und wieder zu heirathen, übergab er Sophien die Wirthschaft nebst der Sorge für ihre Geschwister, wobey er sich eine Art von Oberaufsicht vorbehielt. Sophie war seitdem der Meynung, daß er sie vielleicht besser gekannt haben mochte, als man ihm, der seine Landkarten und seine mathematischen Instrumente nur nothgedrungen, wenn die Pflichten seines Standes es durchaus forderten, zu verlassen pflegte, wohl zugetraut hätte. Er mochte also den rastlosen Geist, das glühende Herz des jungen Mädchens entdekt haben, und ihr bey Zeiten so viel in der Wirklichkeit zu thun geben wollen, daß sie im Gebiete der Fan-

taste nicht umherschweifen könnte. So übel auch anfangs das Wirthschaften gieng, so bald fand sie sich doch hinein, zumal da sie glüklich genug war, gutes Gesinde zu haben, Leute die anstatt Sophiens Jugend zu misbrauchen, einen Stolz darein sezten, daß ihr Fräulein in Jahren, wo andre Mädchen fast noch mit der Puppe spielen, schon den Haushalt führte. Neben dieser Beschäftigung erzog Sophie ihre Geschwister; ihre Zeit wäre also ausgefüllt gewesen, wie es in ihrem Alter sonst nicht leicht der Fall ist. Das genügte ihr aber noch nicht. Sie sah ihren Vater nach angestrengter Arbeit am Schluß des Tages abgespannt, und gleichsam schwermüthig bey seinen Kindern sitzen: Gesellschaft sah er höchst selten. Nun suchte sie ihn zu unterhalten, zu zerstreuen; instinktmäßig zog sie die ihm geläufigen Ideen hervor, und um Abends etwas fragen oder schwatzen zu können, das ihn interessirte, las sie den Tag über in freyen Augenblicken Bücher, die ihr den Stoff dazu gaben. Schönfeld ergriff ohne weitere Aufmerksamkeit, was ihm das liebende Herz des Mädchens darbot.

Diese

Diese Abendstunden wurden ihr durch Gespräch, durch Auswechselung und Entwickelung von Ideen eine reiche Quelle von Unterricht; ihr Geist bildete sich ungemein, aber es entstand daraus ein unvorhergesehenes Uebel. Sie hatte ihre Lektüren aus kindlicher Gefälligkeit unternommen; doch bald faßte sie verschiedne Gegenstände derselben mit dem ganzen ihr eigenthümlichen Feuer auf. Der Vater ward oft von der Glut, von dem Schwung ihres Gefühls auf eine befremdende Weise überrascht. Besorgt für das künftige Wohl seines Kindes, wollte er das auflodernde Feuer dämpfen, schalt es Schwärmerey, Ueberspannung: das furchtsame, stolze Mädchen verschloß es, und so brannte es tiefer in das Herz hinein.

Sie war jezt funfzehn Jahre, vollkommen erwachsen, sehr angenehm gebildet, und noch ganz unbekannt mit der Welt. Ihr Vater fühlte die Nothwendigkeit, sie nunmehr in diese einzuführen. Er vertraute sie einer Freundin ihrer verstorbenen Mutter an, unter deren Schuz und Geleit sie von Zeit zu Zeit an den Vergnügungen ihres Alters und den Gesell=

schaften ihres Standes theilnehmen sollte. Zugleich aber wegen der Gefahren besorgt, die ihr bevorstünden, glaubte er ihren Geschmak an diesen Ergözlichkeiten vermindern zu müssen, und verfiel hiezu auf kein besseres Mittel, als ihr deren Genuß zu verleiden. So erlaubte er sie ihr einerseits nur als Belohnung ihres guten Betragens, und befliß sich andrerseits, sie als Narrheiten, als Eitelkeiten herabzusetzen und zu tadeln. Von ihrem Verstand und ihrem Gefühl verbreitete sich nun dieselbe Verschlossenheit auch über ihren Geschmak: sie fühlte sich beeinträchtigt, genoß kein Vergnügen in seiner natürlichen Reinheit, und mit Verheimlichung mischte sich Heftigkeit in ihren Genuß.

Bey ihrer Erscheinung ward ihr allgemeine Bewunderung zu Theil. Ihre Empfindung war schon sehr reich, ihr Geist weit über ihre Jahre — nicht gebildet, sondern gefüllt. Sie hatte viel gelesen, viel Romane, viel Geschichte, und wissenschaftliche, obwohl nicht gelehrte Bücher, keine moralischen und keine frommen Schriften. Mit ihrem Stolz und ihrer Verschlossenheit verband sie eine unend-

liche Herzlichkeit, und viel Mistrauen in Ansehung der Wirkung, die sie auf andre machte. Sie wußte, daß ihr Vater ihr kein Vermögen geben konnte, und daß in ihrer Vaterstadt, unter dem sie umgebenden Militair, von den Männern, deren Bewunderung sie an sich zog, keiner je ihre Hand fordern würde, weil keinen seine Lage dazu fähig machte. Sie empfand das Demüthigende eines Liebeshandels ohne Heirath, das Traurige eines langen Harrens auf Aussichten, das Thörige einer hohen Leidenschaft unter tausenderley — schlimmer als unglüklichen — widrigen Umständen. Nicht urplözlich bildete sich aus allem diesem in ihrem Kopfe der Entschluß nie zu lieben, aber er ward nach und nach zum tiefen Gefühl, und sie blieb ihm um so treuer, als sie ihn mit unendlicher Liebe ausführte.

Wer den Reichthum des weiblichen Wesens nicht kennt, wer von den Weibern glaubt, sie können nur kokett, oder verliebt, oder eben so uninteressant als uninteressirt seyn, der wird hier ungläubig lächeln. Desto schlimmer für ihn. Sophie war zart, thätig, unschuldig

und streng keusch. Ihre Sinne schliefen völlig: die übergroße Regsamkeit ihres Gefühls und ihrer Fantasie, die beständige Anstrengung ihrer Kräfte mochte vielen Theil daran haben. Zugleich war ihr Umgang mit Männern sehr entfernt, den Sitten ihrer Vaterstadt, und der Achtung angemessen, die man für den Obristen hatte. In diesen Verhältnissen erregte sie große Leidenschaften, für welche sie sich herzlich interessirte, ohne sie zu erwiedern. Jedem solchen Interesse überließ sie sich desto lebhafter, je unbefangener sie sich dabey fühlte. Sie war ein Wesen höherer Art, dem sich auch keine gemeinen Männer nahten. Mancher edle Jüngling hätte sich ihr gänzlich geweiht: sie behandelte seine Liebe offenherzig, achtungsvoll, erwies ihm deren Unstatthaftigkeit — der Liebhaber blieb gefesselt, und sie frey.

Indessen war das keine heilsame Diät für Sophiens Herz. Durch eine höchst romantische Spannung allen Romanengrillen feind, nahm sie in ihrem neunzehnten Jahr die Hand an, die ein schon ältlicher, sehr geschäzter Mann ihr anbot. Sie würde, so rechnete sie,

Gattin, wahrscheinlich Mutter werden; sie würde beglücken, also glüklich seyn können. Herr von Z., ihr Verlobter, mußte vor seiner Heirath eine lange Reise unternehmen: sie sah ihn mit dem ruhigsten, unbesorgtesten Herzen fortgehen, er ließ sie mit der zuversichtvollsten Achtung gegen ihren Karakter zurük.

Kurz nach dieser Abreise kam Schellberg nach *burg, wohin auch Fremde, die sich dem Kriegsdienst widmeten, durch verschiedene öffentliche Anstalten gezogen wurden. Ein völlig vorurtheilsfreyer Geist, ein sehr richtiger Verstand, ein gänzlicher Mangel an Erfahrung, aber nicht weil der Anlaß, sondern weil durch eine ausserordentliche Güte die Fähigkeit zur Erfahrung gefehlt hatte; ein Aeusseres, das immer der ungetrübte Spiegel einer einfachen, redlichen Seele war, ohne allen Anspruch auf Zierlichkeit; im Thun und Denken die Einfalt eines Kindes bey der Kraft eines Mannes: so war Schellberg, als ihn das Studium seiner Wissenschaft, die er leidenschaftlich und in ihrem weitesten Umfang betrieb, in des Obristen Haus führte. Er hatte kein weibliches

Ideal in seinem Kopfe. Er hatte geliebt, er hatte gelebt, er hatte gute — er hatte auch schlimme Weiber gesehen, und dabey war ihm bis zu diesem Zeitpunkt nicht eingefallen, was das Schönste, Höchste von Weiblichkeit wohl seyn möchte. Je länger er Sophien sah, je reifer ward die Ueberzeugung in ihm, daß bey keinem Weibe die Fähigkeiten und Reize ihres Geschlechtes zu so vollkommner Entwickelung gediehen wären. Sie nahm den unverhohlnen Ausdruk seines Gefühls bald wahr; hatte sie sich aber vorher durch ihre Ueberzeugung, daß sie unter den Männern, die sie umgäben, keinen Gatten wählen könnte, schon hinlänglich verwahrt geglaubt, so machte nun ihre Verpflichtung gegen einen achtungswürdigen Mann sie vollends unachtsam auf ihr Herz. Schellberg war mit dem ganzen Publikum über jene Verbindung in Unwissenheit. Kindlich bescheiden, machte er keinen Anspruch auf Sophiens Liebe; kindlich zutraunsvoll überließ er sich der seinigen. Die beyden jungen Leute näherten sich täglich mehr einander. Es war Sommer, man sah wenig Gesellschaft,

Sophie brachte ihre meiste Zeit mit ihren Geschwistern im Garten zu: wenn Schellberg ihren Vater verließ, gieng er zu ihr herunter; man pflanzte, begoß, rottete Unkraut aus, gab den Kleinen eine Lektion, las etwas, stritt sich — dem jungen Mann war das wechselnde Gemisch von Geist, Güte, Herrschsucht, Ernst, nie vorgekommen: er schmiegte sich linkisch und selig unter Sophiens Zepter, und dachte nie an den folgenden Tag.

Nach manchen kleinen Beweisen von Zutrauen entdekte ihm Sophie endlich auch ihr Verhältniß mit Herrn von Z. Schellberg ward blaß, schien zerstreut, und verließ sie. Sie fand das ganz natürlich, und war froh, sich mit einem Manne, der ihr täglich lieber ward, erklärt, und dadurch ihre Treue gegen ihr gegebenes Wort ausser Gefahr gesezt zu haben. Den folgenden Morgen erhielt sie ein Billet von Schellberg:

„Ich wußte das nicht. Ich wußte auch „nicht, was in meinem Innern vorgieng, und „ungeachtet es Ihnen, bey der Arglosigkeit, „mit welcher ich mein Herz sprechen ließ, nicht

„hat verborgen bleiben können. Nicht zu lie„ben, kann — und will ich mir nicht gebie„ten. Ich fordre nichts, also beleidige ich nie„mand. Doch Sie können von mir fordern, „daß ich mich entferne — aber auch das scheint „mir unmöglich; denn geboten es Ihre Grund„sätze, so hätten Sie es früher thun müssen — „Willig anerkannte Gottheit meines Herzens, „was soll ich zu Ihrem Wohle thun? — Zu „dem meinigen brauche ich nichts, seit ich „liebe."

Sophie antwortete:

„Gewiß wußte ich, was in Ihnen vor„gieng — daß Ihnen aber meine Lage unbe„kannt wäre, hätte ich nicht geglaubt, weil ich „Ihnen vormals Dinge gesagt hatte, aus de„nen Sie das Geheimniß errathen sollten. „Volles Vertrauen von Anfang an wäre also „besser gewesen. Ich gab halb und halb dem „Dekorum nach, das man unserm Geschlecht „vorschreibt, und dadurch ist ein Misverhält„niß unter uns entstanden. Wir wollen wie„der gut machen durch doppelte Aufrichtigkeit. „Ich finde für mich keine Ursache uns zu tren-

„nen: wäre ich noch frey, so würde ich auch
„in diesem Augenblicke noch wählen, wie ich
„wählte. Denn ob ich gleich wohl glaube,
„daß Liebe etwas sehr Reizendes ist, so bin
„ich doch überzeugt, daß sie die Hochzeit nicht
„überlebt, und daß es also besser ist, ohne sie
„anzufangen: man vermeidet immer einen ge-
„fährlichen Vergleichungspunkt. Sie sagen,
„daß Sie keine Ansprüche machen. Das ist
„das Einzige, was Noth thut; alles andre
„verhindert uns nicht, gut und glüklich zusam-
„men zu seyn, wie wir es bisher waren.
„Mich dünkt, Z.'s Braut ist für jeden andern
„Mann ein abgeschiedner Schatten — War-
„um sollte ich mir die Freude mit Ihnen um-
„zugehen versagen, da mir nichts fehlt, als
„meinen künftigen Gatten zum Zeugen dieser
„Freude zu haben? Fühlen Sie es anders,
„so handeln Sie, wie Sie fühlen."

Schellberg faßte die Unschuld, welche diese Zeilen eingegeben hatte. Er ehrte sie, und glaubte sich stark genug, um sie nie in Gefahr zu setzen. Redlichkeit machte ihn dieses beschließen, und Liebe gab ihm die Hoffnung,

es auszuführen. Man sah sich wie zuvor, eben so unverholen und sorglos, ja von Sophiens Seite hingegebner: sie hielt Schellbergs Versprechen, keine Ansprüche zu machen, für ihre Aegide; sie glaubte unbedingtes Vertrauen dafür schuldig zu seyn. Ohne Rückhalt überließ sie sich dem süssen Gefühl, von der edelsten und reinsten Seele, die sie je kannte, geliebt zu seyn. Sie wünschte kein anders Glük, als was sie jezt besaß; diesem stand keine ihrer Pflichten im Wege, also wandelte sie sicher fort. In welcher Lage sie durch ihre reizende Sittsamkeit, ihre kindliche Vertraulichkeit, ihre schwärmerische Anhänglichkeit für ihr gegebnes Wort, ihren jungen Freund sezte, das fiel ihr nie ein. Dieser fühlte täglich lebhafter die Unzulänglichkeit seiner Vernunft und Ehre. Ansprüche machte er nicht, er fürchtete keine Beleidigung der Tugend; aber das Glük seines Lebens, die heitere Ruhe, die einen so wesentlichen Bestandtheil seines Karakters machte, war dahin; die Zukunft war dahin für ihn. So lange er beschäftigt war, gewann er Kräfte zum Streit; dann aber drangen die Wünsche,

die Bedürfnisse seiner Liebe ungestüm auf ihn ein. In Sophiens Gegenwart wirkte der Zauber ihrer Unschuld auf ihn, und er war glüklich, aber gespannt, aber wehmüthig, bis er von ihr gieng.

Ein Zufall, den ein Spiel mit den Kindern hervorbrachte, fügte es einmal, daß Schellberg — nicht aus Taumel, sondern aus keckem Vertrauen auf seine Kraft — Sophien einen Kuß raubte. Das sonderbare Mädchen war sehr unzufrieden; sie bat ihn, ihr Vertrauen nicht zu zerstören durch eine Art zu handeln, zu welcher kein andrer Mann Anlaß von ihr bekommen könnte: die Sache selbst sey gleichgültig; hätte er sie um einen Kuß gebeten, so würde er ihn freywillig erhalten haben; denn so wie sie ihn liebe, sey er ihr Schuz, und sie würde glauben, ihn zu beleidigen, wenn sie ihm abschlüge, was sie einem Bruder, wenn sie einen hätte, zugestehen würde. Schellberg schraubte sich auf, log gegen sich selbst, und bat nun Sophien um den Kuß zum Versöhnungszeichen. Das Mädchen von glühendem Herzen und kalten Sin-

nen gab den Kuß, und trieb ihr Spiel oder ihr Geschäft sorglos fort. Schellberg gieng vergiftet nach Hause; er überlegte, ob es nicht Pflicht wäre, Sophiens Verbindung zu zerreissen, und ihr über den Selbstbetrug, in welchem sie lebte, die Augen zu öfnen. Konnte er ihr aber darum seine Hand anbieten? Er war ohne alles Vermögen, und in einem Dienst, wo man nicht sparen konnte. So blieb er in trauriger Spannung. Als er Sophien wiedersah, gewann er es über sich, auch ihre Hand nicht zu berühren. Sie bemerkte diese Vorsicht — Ihr seyd arme Geschöpfe, sagte sie mit einem offenen, engelreinen Blik in sein trübes, erhiztes Auge, Ihr wißt nicht zu lieben; aber es ist recht, daß Ihr Euch nach Eurem Gewissen behandelt. — — Sie schien darauf traurig zu seyn.

Nach wenigen Tagen kam Schellberg hastig mit Briefen in der Hand zu ihr — Schicken Sie die Kleinen fort, ich muß Sie sprechen — Ich erwartete Sie, erwiederte Sophie, ich habe Ihnen etwas zu sagen. — — Sie deutete hiebey auf Papiere, die neben ihr

lagen. Die Kleinen giengen. — Sophie, mein Regiment ist an England verkauft, ich soll nach Amerika — — Er stand schwer athmend. — Sie war blaß geworden, sie senkte den Blik. Schellberg kniete vor ihr, und faßte ihre Hand; sie ließ ihn in dieser Stellung, die sie ihm ehemals verboten hatte, sie streichelte mit der Hand, die sie frey hatte, seine Stirne, und schien noch nicht sprechen zu können. Endlich sagte sie leise und mit unleidenschaftlichem Tone: Z. kommt über vierzehn Tage, und die Heirath wird sogleich vollzogen — — Schellberg sprang auf, und stellte sich mit gewaltsam unterdrükter Heftigkeit an das Fenster. Sie schwiegen beyde — So ist's, glaube ich, am besten, sprach jezt Sophie leise, nahte sich ihrem Freund, legte ihre kalte, zitternde Hand auf seine Schulter — wir konnten uns nicht betrügen: wir lieben uns, und wir müssen uns trennen. Reisen Sie bald — Ich werde nie eine Andere lieben, werde nie glüklich seyn. — Z. weiß, daß ich nicht aus Liebe heirathe; ich habe nie auf ein anderes Glük gerechnet, als das ich andern geben könnte.

Nun überließ sie sich der ganzen Innigkeit ihres Herzens. Die nahe Ankunft ihres Bräutigams, Schellbergs naher ewiger Abschied, schienen alle Verantwortlichkeit ihrer Handlungen der Zukunft anvertraut zu haben. Sie zerriß jede Faser an des jungen Mannes Herz, indem sie ihm einen Schaz von Liebe offenbarte, dem er jezt auf immer entsagte. Ihr Lebewohl war sehr ruhig, ihre Seele hatte einen unglaublich hohen Schwung genommen; er hielt sich mit eiserner Gewalt. Als Z. anlangte, war er schon abgereist. Sophie empfieng ihren Bräutigam frölich, achtungvoll; sie erzählte ihm viel von ihrem fernen Freund. Z. war sehr zufrieden mit der Grazie, mit dem Werthe seiner Braut; von ihrer Schwärmerey begriff er sehr wenig, und rechnete das zu ihrem Geschmak für Poesie, Mahlerey, und dergleichen, woran er nicht Theil nahm, was er aber gern an ihr bewundern hörte. In dem Grad, wie sie ihn unzugänglich fand, mäßigte sie furchtsam ihre Aeusserungen. Sie hatte ihm vertrauen wollen, er hatte überbefriedigt geschienen: Sophie beschied sich, und ihm fiel es

nicht ein, daß diese Augenblicke noch über den Hochzeittag hinaus Folgen haben könnten. Dieser ward gefeyert, und es war eben der Tag, da Schellberg in Bremerlehe zu Schiffe gieng.

Sophie nahm ihre sonderbare kalte Exaltation mit in ihre Ehe. Sie wußte nun, was Liebe war; sie liebte auf's reinste, innigste, und eben so ward sie geliebt; mit der gänzlichen, aber freywilligen Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe glaubte sie sich völlig zufrieden. Ihr hätte jede Reue, jeder Wunsch romanhaft geschienen: zu lieben verhinderte sie ja nichts, Schellberg war die Gottheit ihres Herzens, sie lebte durch ihn und in seinem Andenken, und das erste Opfer, das sie auf seinem Altar niederlegte, war die Erfüllung ihrer Pflichten. Manchem andern Ehemann hätte dieser Bewegungsgrund wohl nicht entgehen — und schwerlich gefallen können. Z. schrieb die Verdienste und Tugenden seines neunzehnjährigen Weibes, die er ohnehin nur in Pausch und Bogen zu schätzen wußte, ganz auf Rechnung ihrer Vernunft.

An einer so künstlichen Existenz mußte nach

und nach bald dieses bald jenes Gerüste abbrechen. Doch hielt Sophie ihr Loos nur für das allgemeine Loos ihres Geschlechts, das sie nur etwa bitterer fühlen möchte. So bildete sich ihr Wesen immer fester aus Resignation und Exaltation; einige Wunden zwar schlug ihr ein härteres Schiksal: Ereignisse, die wohl auch anders hätten kommen können — sollte sie aber ein besonderes Verhängniß anklagen, da es im gewöhnlichen Alltagsgang ihres Lebens, unter Menschen, die es vielleicht zur unverdienten Ehre der Menschheit gereichte, Alltagsmenschen zu nennen, für das glühende, liebevolle Herz so manche nicht weniger tiefe Wunden absezte?

Sie hatte in den ersten Jahren eine Freundin — keine Vertraute, die hatte sie nie, aber ein edles weibliches Geschöpf, dem sie oft wohlthat, von dem auch sie empfing, und bey welchem sie über ihre Grundsätze raisonnirte: eine Gewohnheit, die bey ihrer Lage und Stimmung oft ein heilsamer Ableiter war. Diese Freundin entriß ihr der Tod. Sie war zweymal Mutter, die Kinder starben beyde im er-

sten Jahr. Sie hatte sie unendlich geliebt; so wie sie aber ihr Daseyn mit stetem Mißtrauen in die Dauer dieses Glüks genossen hatte, so ertrug sie den Verlust mit starrer Ergebung. Es ist das Loos der Menschheit, sagte sie gefaßt: aber ihr irrendes Auge, ihre ängstliche Geschäftigkeit, ihre wankende Gesundheit verriethen, wie unzulänglich dieser künstliche Stoizismus war.

Schellberg schrieb, der Abrede gemäß, nur selten, nur nach jeder überstandenen Gefahr, daß er noch lebe, noch liebe. Die ersten Briefe zeigte Sophie ihrem Gemahl; er gab wenig darauf Acht, machte ein und das anderemal einen gleichgültigen Scherz. Sophie hatte die Briefe zitternd empfangen; sie hatte die wenigen Worte, welche nöthig waren, um sie ihrem Mann zu überreichen, kaum aussprechen können: sie fühlte, daß sie ihm den Pfandschein ihrer Treue und Ehre in die Hände gäbe; aber Z. wußte von dem allen nichts — und Sophie zeigte ihm keinen Brief mehr. Wenn einer gekommen war, so ließ sie ihn offen auf dem Tische liegen, bewachte ihn mit ihrem bliz-

zenden Blick, that gleichgültig, und nach ein paar Tagen, wenn keine Neugierde ihren Mann angetrieben hatte, ihn zu lesen, verschloß sie ihn in ihr Pult.

Noch als Weib so ganz glühendes Mädchen in ihrem Innern, sagte sie wohl bisweilen mit falscher Matronenweisheit zu jüngern Bekanntinnen, die von Herzensangelegenheiten überströmten: die Wirklichkeit ist immer kahl gegen unsre Schwärmereyen, und wir thäten den Menschen um uns sehr Unrecht, wenn wir ihr Gefühl nach unsrer Fieberhitze abmessen wollten. — — Dieses that sie freylich nicht, aber sie entfremdete sich von den Menschen; sie forderte nichts von ihnen, sie duldete sie aber auch nur.

Wie es auf diese Weise um die Erfüllung ihres edeln Traumes, Glük zu verleihen, das sie selbst entbehrte, aussehen mochte, wird man leicht ermessen können. Es giebt einen Egoismus von Aufopferung, dessen Berechnungen eben so trüglich, und bey aller Großmuth der Absicht, im Grunde nicht weniger ungerecht sind, als die Berechnungen eines jeden andern

Egoismus. Sie machte ihren Mann nicht glüklich, ob sie gleich unaufhörlich darnach strebte. Wenn ein ungewöhnlicher Karakter wohlthätig auf einen gewöhnlichen wirken sollte, mit dem er in steter Berührung wäre, so würde in jenem eine gewisse abstrakte Ueberlegenheit seyn müssen, die doch eher darauf aus seyn würde, Menschen zu gebrauchen oder zu beherrschen, als sie zu beglücken. Hier liegt ein Hauptgrund, warum Mädchen von schöneren Anlagen, wenn ihre Geistesblüthe nicht verwittert, so oft verkehrte Weiber werden. Z. war zwar des Grübelns zu wenig gewohnt, um eigentlich unglüklich zu seyn; und selbst wenn er Mangel gefühlt hätte: (ein Gefühl, das schon Reichthum voraussetzt,) würde er zu gutherzig gewesen seyn, um es mit seinem Willen Sophien entgelten zu lassen. Aber ohne seinen Willen, ohne sein Bewußtseyn, und meistens wohl, weil Sophie des lezteren zu viel hatte, mußte zwischen diesen beyden Menschen manches, gleichsam von selbst so kommen, daß auch das sanfte stille Bild einer guten Ehe sich nie zwischen Sophiens

leicht verwundbarem Gewissen, und ihren hohen unerfüllten Bedürfnissen so recht tröstend stellen konnte.

So waren vier Jahre verflossen, als Herr von Z. plötzlich am Schlagfluß starb. Er hinterließ seine Gattin im Anfang einer Schwangerschaft. Sie wurde durch seinen Tod auf mehr als eine Weise erschüttert. Zum Theil hatte sie eine lange Zeit alle ihre Pflichten in ihm vereinigt, hatte sein vieles Gute studirt, ihr reicher Geist hatte den trefflichen und redlichen Geschäftsmann in ihm schätzen gelernt; vorzüglich aber wirkte auf sie die Neuheit ihrer Lage, die Freyheit ihres Willens bey einem immer gleichen Widerstreben der Umstände. Sie hatte sich fast besser, und gewiß leichter befunden bey der absoluten Unmöglichkeit, Schellberg anzugehören. Jezt war er fern, war so arm wie ehemals; sie hatte sich überredet, durch ihre vierjährige Ehe fast veraltet zu seyn, sie war in Begriff, Mutter zu werden — Durch diesen lezten Umstand bekam ihr Gefühl einen neuen Schwung; ihres Gatten Andenken hatte für ihr Herz etwas Feyerliches durch diese Fort-

setzung des Bandes, das ihn im Leben mit ihr zusammenknüpfte. Sie war inniger eins mit ihrem Kinde, um seiner verlassenen Lage willen, die sie mit tiefer Wehmuth empfand; ihm war sie sich ganz schuldig — und seinetwegen wäre ihr doch Schellbergs Schutz so werth gewesen!

In diesem Streit der lebhaftesten Gefühle giengen einige Monate hin, während deren sie nichts von ihrem Freund vernahm; nur aus öffentlichen Nachrichten wußte sie, daß verschiedene Regimenter zurükkehrten. Jezt ward ihr Vater von einer langwierigen Krankheit befallen. Das älteste ihrer Geschwister, ein Knabe, machte ihm vielen Kummer; sie tröstete und pflegte ihn, hielt sein mattes Haupt, wie er zum lezten langen Schlummer entschlief. Sie schmekte die reinste Befriedigung eines weichen Herzens, einem fühlenden Geschöpf die lezte wohlthätige Empfindung gegeben zu haben — diese ganz reine Befriedigung, weil kein Dank, keine Rükkehr in das gleichgültige Leben sie entstellt oder sich mit ihr vermischt. Aber ihre Gesundheit hatte in ihren Umständen dabey ge-

litten; sie glaubte sich in Gefahr, und wie sie eben damals einen Brief von Schellberg erhielt, der ihr aus England seine nahe Rükkehr meldete, fand sie es ganz natürlich, daß sie bald sterben würde. So glüklich zu werden, in diesem sonderbaren Augenblik den Mann wieder zu sehen, für den sie allein gelebt, wenigstens das Leben ihres Herzens gelebt hatte, ihm angehören zu können: das war alles so romantisch, daß sie auch nur so unglaubig wie über eine schöne Romanenunwahrscheinlichkeit darüber lächeln konnte; ihr Tod schien ihr weit mehr in den gemeinen Gang der Dinge zu gehören. An die Möglichkeit, daß ihr Freund kommen könnte, ehe sie die Augen geschlossen hätte, dachte sie mit herzlicher, dankbarer Freude. Dieser fest gefaßte Gedanke bewog sie zu einer angestrengten Thätigkeit. Sie brachte ihres Vaters Geschäfte auf das Pünktlichste in Ordnung; sie vermochte ihre älteste Schwester, ein Mädchen von achtzehn Jahren, zu einer sehr vernünftigen Heirath; sie empfahl ihr, ob sie gleich an dessen Leben zweifelte, doch auf den Fall, daß es lebte, ihr künftiges Kind;

sie ließ sich von ihr versprechen, daß sie seine Erziehung bis zu einem gewissen Alter auf sich nehmen würde — Dann ziehest du einen Freund seiner Mutter zu Rathe, dem ich diesen Beweis meines Zutrauens schuldig bin. So sagte sie und verwies die Schwester auf ihren lezten Willen, den sie ihr versiegelt einhändigte.

Vierzehn Tage vor ihrer Niederkunft kam Schellberg in *burg an. Er nahm sich nicht die Zeit, Erkundigungen einzuziehen. Da er die Wohnung der Frau von Z. nicht kannte, eilte er in ihres Vaters Haus. Er wußte nichts von dem Tod seines alten Freundes; bey seiner Ankunft auf dem festen Lande hatte er durch einen Brief von seiner Geliebten erfahren, daß er sie als Wittwe wiederfinden würde: von ihrem Zustand hatte sie aus Wehmuth und Sittsamkeit nichts geschrieben. Er kam mit dem festen Entschluß, Z.'s Wittwe zu seiner Gattin zu machen. Zwar kehrte er, nachdem er in fünf Feldzügen mit Ehren gedient, während des Krieges eine sehr starke Gage genossen haete, und nun zum Major avancirt war, dennoch so arm als da er abreiste, wie-

der zurük, weil ihm sein kindlich edler Karakter jede Spekulation auf den morgenden Tag unmöglich machte. Allein er hatte bey dieser fünfjährigen Erfahrung ein wichtiges, und in seinem reinen Verstande unerschütterliches Resultat gewonnen: daß unser Bewußtseyn der sichre Grund unsers Glüks ist, und daß Armuth nur in der Unmöglichkeit andern zu helfen besteht. Mit dieser Ueberzeugung konnte ihn nichts mehr abhalten, zu thun, was er ohnehin der Konvenienz schuldig seyn würde, und was ihm fünf Jahre lang in allen Gefahren des Kriegs als Ziel seiner Wünsche vorgeschwebt hatte, ob er gleich bisher nie die Hoffnung, es zu erreichen, genährt hatte; — denn sich mit einer Aussicht zu schmeicheln, die auf dem Tod eines Menschen beruhte: dazu war sein Herz zu gut und zu weich gewesen. Einst, wenn die wohlthätig erkältende Hand des Alters das Feuer seiner Wünsche gelöscht haben würde, zu ihr zurükzukehren, und neben ihr alt zu seyn: das war alle Hoffnung, die er sich in seinen Briefen aus jenem fernen Welttheile zuweilen erlaubte.

Jezt kehrte er zurük, aber mit den Ansprü-

chen der Jugend, und der Festigkeit eines Mannes. Er fragte bey seinem Eintritt in das Haus nach dem Obristen — Ach Gott, der ist todt, und des gnädigen Herrn Schwiegersohn auch! antwortete ihm der alte Bediente, der ihn nicht sogleich erkannte. Indeß war das jüngste von Sophiens Geschwistern herausgetreten, seine ehemalige Spielkameradin jezt ein großes Mädchen. Sie erblikte ihn, staunte, öfnete die nächste Thüre, und rief: Sophie, der alte Freund!

Er hielt — zum erstenmal hielt er das geliebte Weib in seinen Armen. Sogleich mußte er an ihrer Gestalt ihren Zustand wahrnehmen. Es war ein unaussprechliches Gemisch von Entzücken und innigem Mitleid und eigenem Schmerz. Er weinte auf ihren Händen — Mein Weib — darum zwiefach mein Weib! sagte er heftig bewegt. Sie verstand ihn und antwortete mit sanfter Ruhe: dein Weib! und ihr Kind ihr heiligstes Vermächtniß! — — Dieses lezte Wort machte ihn aufmerksam, die Stimmung ihres Gemüths ward ihm bald deutlich: er war zu männlich, um sich von Besorg-

nissen anstecken zu lassen, die einem Weibe unter solchen Umständen so natürlich sind; er widerlegte sie, und wunderte sich nicht, daß er nichts damit ausrichtete. Doch theilte ihm ihre traurige Fantasie eine gewisse Spannung mit: dieses Kind, von dem sie ihren Tod erwartete, dem sie sich im Voraus mit so inniger Liebe opferte, kam ihm wie ein fremdes, ja wie ein feindseliges Wesen vor, das die Blüthe seines Glüks zerstörte. Aber einem Herzen wie das seinige mußte die treue Bemühung, ein solches Gefühl zu bekämpfen, bald gelingen. Er söhnte sich mit dem unschuldigen Geschöpf aus, indem er, jener Blüthe entsagend, den Besiz der gereiften Frucht unverzüglich festzuhalten beschloß. Als er am folgenden Morgen Sophien wiedersah, forderte er sie mit allem Ernst der Liebe auf, ihm in diesem nämlichen Augenblik, wo sie nächstens ihre Niederkunft erwartete, ihre Hand zu geben, und ihm so alle Rechte wie alle Pflichten des Vaters gegen ihr künftiges Kind zu übertragen. Sie küßte mit sanftem Dank die Hände des edeln Freundes, und ihr Todesglaube machte die Freude doppelt leben=

dig, mit welcher sie seinen Vorschlag annahm; über den Traualtar weg jenseit des Grabes hinblickend, strömte ihr Auge von Liebe über, und das Weib und die Mutter schmolzen gegenseitig in ihr zusammen.

Schellberg machte alle nöthigen Anstalten. Sie ward die Seinige, eben da sie unter den heftigsten Schmerzen ihrem Tod entgegensah. Seine frohere Hoffnung siegte; Sophie gab einem gesunden Mädchen das Leben, sie lebte selbst; Liebe und Aussicht auf glükliche Tage stellten ihre Jugend und ihre Kräfte wieder her. Was sie noch nie kannte, Genuß des Daseyns, empfieng sie mit dankbarer Rührung aus den Händen des Geliebten, dem sie sich wie einer wohlthätigen Gottheit dafür verpflichtet hielt. Er verließ sie bis zu ihrer völligen Genesung keinen Augenblik, den er nicht der Sorge für seine künftige Einrichtung widmen mußte. Seine Lage war wunderbar und reizend; ohne Noviziat und Weihe fand er sich Priester im Heiligthum der Ehe. Er hoffte noch auf Freuden, indeß er alle Pflichten erfüllte, und ihren Lohn genoß.

Sobald Sophie hergestellt war, reiste er nach seinem Vaterland, um ihr dort ihre Wohnung zu bereiten. Ihr Briefwechsel während dieser Trennung war der Vorschmak des reinsten Glüks, war schon selbst Glük wie es selten Liebenden zu Theil wird. Von zärtlicher Sehnsucht gewürzt, knüpften hier Achtung, Dankbarkeit, Vertrauen einen Bund, in welchem Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Wohlthätigkeit leichte Tugenden wurden. Nach einigen Monaten kam Schellberg zurük, und führte seine Gattin nach P., einem schönen Flecken, wo sein Regiment in Quartier lag.

Es wird mir so schwer, von dieser ersten — und einzigen lichten Stelle in Sophiens Leben zu scheiden! Und was wäre dennoch mehr davon zu sagen? Jedem menschlichen Wesen, dessen Empfindungsweise es hier der Unsterblichkeit nähert, gewährt auch schon sein Erdenleben einen solchen — nur zu flüchtigen Augenblik. Und kann das Schiksal denn mehr gewähren? Hat es nicht ewige Gesetze, die ihm verbieten, ein ganzes Erdenleben zu gewähren, das wie ein solcher Augenblik wäre?

Diesen in der Vernunft als Bürgschaft der Unsterblichkeit noch festzuhalten, wenn ihn die wechselnden Wogen des menschlichen Daseyns schon längst mit sich fortrissen: das ist freylich sehr viel weiser, als darüber hinaus bis an das Grab sich aufreiben in eitler Trauer um verschwundene Träume, in schmerzlich scheinenden Ahndungen ihrer Wiederkehr jenseit der ewigen Ruhe. Wollen wir aber unsre Sophie verdammen, daß sie so weise nicht war?

An unbefangne Freyheit des Gefühls wenig gewöhnt, baute Sophie furchtsam und mistrauisch an ihrem häuslichen Glük — ihr fehlte der Glaube daran; alles was ihr Freude machte, schien ihr nur dem heutigen Tage zu gehören, und für den morgenden hatte sie, statt Hoffnung, nur Ergebung. Ihre äussere Lage ward bald sehr angenehm. Einfach, thätig, mitleidig, ward sie die Pflegerin der Armen und Kranken in ihrem Dorfe. Sie hatte ihre jüngste Schwester bey sich; in der Erziehung dieses Mädchens gab sie der Gegend ein Beyspiel von Liebe, Sanftheit und Sorgfalt. Ein anderes Beyspiel, von Muth und Ergebung, gab

sie durch die Art, wie sie eine grausame Probe bestand, die ihr das Schiksal in dieser Zeit auflegte. Ihr Kind, das sich die ersten Monate sehr wohl befunden hatte, bekam die Blattern; der Arzt behandelte es schlecht, es behielt ein offenes Geschwür, und starb nach langem schmerzlichem Kränkeln. Das traurige Bild, das sie vor Augen hatte, wirkte um so heftiger auf Sophien, als sie die Aussicht hatte, von neuem Mutter zu werden. Sie kämpfte heldenmüthig gegen diese widerwärtigen Eindrücke, und wenn die Farben ihrer Fantasie dadurch finsterer wurden, so fühlte sie sich doch in ihrem Gatten unendlich glüklich: welches andre Weib, fragte sie sich oft, hat für ihren Kummer ein solches Herz, einen solchen Geist zum Ersaz?

Schellberg war nun im Hafen; seine Bestimmung war erreicht, nach der er heftig und hartnäckig gestrebt hatte, und mit heiterer Ruhe stand er am Ziele. Der unstäte Jüngling, der hoffnungslose Liebhaber war Gatte, war Vater geworden — was hätte seinen Blik trüben können, da hinter ihm sein gutes Ge-

wissen, und vor ihm sein guter Wille lag? Er erfüllte die Pflichten seines Standes; sobald diese abgethan waren, beschäftigte er sich leidenschaftlich mit militärischer Geschichte, mit den Wissenschaften seines Gewerbes; seine Sophie war seine einzig liebe Gesellschaft: ihrer Theilnahme an allem was ihn interessirte versichert, trieb er seine Arbeiten und seine Lektüren gemeinschaftlich mit ihr. Ihr lebhafter und schon sehr gebildeter Geist hatte noch dazu die ganze ihrem Geschlecht eigene Biegsamkeit: sie las mit heroischem Schwung die Geschichte der alten Kriege; und da zwey Kinder, die sie nach einander zur Welt brachte, ihre Zeit sehr beschränkten, so saß sie nicht selten spät in die Nacht, und arbeitete mit Zirkel und Reisbley an taktischen Planen. Diese machten oft die ganze Unterhaltung auf ihren Spaziergängen mit ihrem Mann; er erzählte von seinen Feldzügen, er machte Dispositionen auf jenem Hügel, auf dieser Ebene — doch auf einmal stand Sophiens Auge voll Thränen: sie sah im Geist die blühenden Saaten gestampft, die Hütten in Flammen; mit gutmüthigem Ver-

druß, theils daß er in seiner militärischen Begeisterung gestört wurde, theils daß sie weinte, drohte ihr Schellberg, nicht wieder mir ihr zu sprechen; sie schwieg, und verschlukte ihre Thränen, weil sie fühlte, sie habe Unrecht, aber auch aus falscher Resignation in fremdes Unrecht, das sie durch anmaßliche Beschränkung der unabänderlichen Formen ihres Empfindens und Denkens zu leiden meynte.

Die Verhältnisse, welche die natürliche Beschaffenheit beyder Geschlechter stiftet, bringen überhaupt allzuleicht diesen Kontrast hervor: daß die Eigenschaft als Gatte und Vater des Mannes heftige Gefühle in einen sanfteren, beschränkteren Kanal leitet, während das Weib oft erst als Frau und Mutter den höchsten Grad alles Affekts, dessen sie fähig ist, erreicht. Bey ihr wetteifern Gefühl und Erfüllung der Pflicht; bey dem Manne dämpft Befriedigung das erste, und dieser lohnt unleidenschaftlicher Genuß. Oft freylich giebt sich das wie es soll; trift es sich aber, wie es bey Sophien und Schellberg der Fall ist, daß in den Karaktern schon viel natürlicher Kontrast liegt, so kann

kann eben dieser, welcher die Liebe gründete, in der Ehe trauriges Unheil stiften — die am innigsten vereinigten Herzen können sich von einander abwenden: unauflöslich eins, trennen sie sich nicht, aber sie reissen gegenseitig an einander, und fühlen ihre Unzertrennlichkeit nur in ihrem Schmerz, der dann das zarteste zuerst zerstört.

Ein einzigesmal hatte Schellberg Leidenschaft und Unglük gekannt: das war als er hoffnungslos liebte. Dafür hatte er sich nun Entschädigung erkämpft, und der nämliche Muth, mit welchem er dieses zu Stande gebracht hatte, äusserte sich jezt ohne Kampf in froher Thätigkeit, in heiterm Ertragen vorübergehender Unfälle, in ungestörter, aller Fantasie entbehrender Zufriedenheit mit der Wirklichkeit. Nie tief aufsuchend, aber leicht empfangend und mittheilend, nie mistrauend, nie beym gegenwärtigen Guten das nahe Uebel und stets bey gegenwärtigem Uebel fernes Gutes berechnend — und im täglichen Leben paßte sich das alles der einfachen, manchmal fast unzierlichen Form des leichtherzigen Soldaten an. Aber in So-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

phiens ewig reger Einbildungskraft und unendlich weichem Herzen vermischte sich jeder Genuß, zu welchem der Augenblik sie einlud, mit Erinnerung an vergangene Leiden und Ahndung künftiger: sie hätte desto inniger genossen, wenn sie fähig gewesen wäre, neben einem Wesen, das sie liebte, allein zu geniessen; das Streben nach Gemeinschaft zog gegenseitige Misverständnisse, und von ihrer Seite heftige Aufwallungen die für den guten Schellberg unerklärlich waren, oder verschlossenen Unmuth nach sich. Zudem hatte sich ihr Geschmak an eine Eleganz gewöhnt, die nicht von dieser oder jener bürgerlichen Lage abhieng, die sich in jeder Lage zu erhalten wußte, die in jeder Bedürfniß für sie war. So war sie auch in ihrem häuslichen Umgang immer gleich gefällig, gleich aufmerksam, und ihre Liebe blieb immer Leidenschaft, immer Bewerbung; da aber diese Stimmung nur in ihr war, und sie, wo sie bey dem Weibe allein ist, etwas Unnatürliches und Demüthigendes hat, so mischte sie einige Bitterkeit in ihr Wesen. Ihre Vernunft belehrte sie über ihr Unrecht gegen ihren braven Freund,

Bayerische Staatsbibliothek München

allein ihr Gefühl blieb dasselbe; unterdrükt oder ausbrechend, blieb es mit einem unendlich lebhaften, der schnellsten Uebergänge gewohnten Karakter gepaart, und so ward ihr Betragen sehr ungleich, ja nicht selten gerade in dem Verhältniß ungleicher, in welchem Schellberg, wohlmeynend überzeugt, daß dieses Mittel anschlagen müsse, und sich bewußt, welchen Schaz von treuer, redlicher und ewig bewährter, jeder Probe gewachsener Liebe er ihr damit darböte, seine ganze Gleichmüthigkeit entgegenstellte.

Nach und nach ordnete sie diese oft sehr störenden Bedingungen ihrer Glüks in ihrer übrigen Denkart. So unvollkommen, sagte sie zu sich selbst, ist also selbst das Höchste, Schönste, was dem Menschen beschieden ist! Mußte sie aber darum in ihren Ansprüchen bey einem andern nachlassen, so gehörte ja doch, daß sie solche Ansprüche zu machen wie zu erfüllen organisirt war, auch in die Wirklichkeit. Da grübelte sie dann viel über die Fähigkeiten ihres und des andern Geschlechts, und aus ihren Erfahrungen und Beobachtungen glaubte sie das sichere Resultat zu ziehen: die Weiber stün-

den eine Stufe höher unter den empfindenden Wesen, die Verbindung der Materie mit dem Geiste wäre bey ihnen zarter und loser; deswegen paßte das Glük, was den Menschen bestimmt wäre, weniger für sie, und die Natur hätte ihr Daseyn aus Entsagung gewoben und aus Leiden und Freuden, für welche sie die reine Sympathie, nach der sie stets trachteten, nie finden konnten, indeß das Daseyn der Männer, auch wo es am vollendetsten schiene, ewig nur im Wechsel von Arbeit, Genuß und Ruhe fortgienge. Zufrieden konnte, bey ihrer innigen unbegränzten Liebe für Schellberg, bey ihrer Anerkennung seines Werthes, dem in ihren Augen keines andern Mannes Werth beykam, ein solches Resultat sie nicht stellen. Sie hätte ihn so gern neben sich, über sich, auf der Leiter der Wesen erblikt! Da unternahm sie es dann wohl in der Fülle ihrer Liebe, ja um ihres Gewissens willen, ihn auf das allzu Irrdische, allzu Seelenlose seines Betragens aufmerksam zu machen. Bey seinem Engelherzen, oder — weil wir uns doch Engel nur als Kinder vorzustellen wis-

sen — bey seinem Kinderherzen wäre eine heitere Aufstellung von Thatsachen wohl das Beste gewesen; aber von ihrem allzufeinen Gefühl, und ihrer Verwöhnung überrascht, war sie selten dazu fähig. Auch konnte sie mit vernünftiger Ueberlegung keine Klage vorbringen, die gegen ihre Achtung für ihren Mann, gegen ihr Vertrauen auf seine Liebe hätte aufkommen können, und dieser Widerspruch mischte meistens Heftigkeit und Schmerz in solche Erörterungen. Freylich war Sophiens Zwek zu sichtbar edel, ihre Liebe zu unverkennbar, Schellberg selbst zu zärtlich und brav, als daß durch solche Auftritte nicht wirklich auf einige Zeit Sophiens Absicht erreicht worden wäre; allein dies geschah nur indem Sophie, schwärmend vor Reue, dem über alles geehrten Mann wehgethan zu haben, sich gegen die störenden Kleinigkeiten unempfindlicher machte: sie hatte sich darum nicht deutlich erklärt, Schellberg hatte in seiner unbefangenen Einfachheit sie nur halb verstanden — sah er sie nicht mehr unglüklich, so ließ er sich sorglos wieder zu seinen kleinen Nachläßigkeiten

hingehen; ja zuweilen fühlte er sich wohl in seiner Freyheit beeinträchtigt, wenn man ihn sein häusliches Wesen nicht ungestört treiben ließ. Ihm fiel es nicht ein, daß an dieser oder jener Art, die Pfeife auszuklopfen, an dieser oder jener Gewohnheit bey'm Essen, bey'm Ankleiden, Leiden oder Genüsse der Liebe hängen könnten; er ahndete nicht, daß solche Dinge in Sophiens Augen die Liebe zu einem dürftigen Geripp entstellen konnten. Wenn er sich dann einmal zum Unwillen hinreissen ließ, daß solche unbegreifliche Grillen gewaltsam die arglose Harmonie seines Daseyns unterbrächen, so widerstand Sophie nicht: sie fühlte ihren Irrthum, ihr Unrecht, sie nahm ihre Forderungen zurük — und überzeugte sich immer fester, daß den Männern das Kleinod der Liebe, um welches sie, Wilden gleich, auf Leben und Tod kämpften, wenn sie es errungen hätten, zum alltäglichen, nur noch nüzlichen Hausrath würde.

Zeigt sich dieses — so dachte sie oft — auch an einem solchen Manne bewährt, schmachtet auch eine Liebe wie die meinige unter jenem allgemeinen Gesez des Schiksals, zahlt auch eine Ehe

wie die unsrige, wo Achtung und Zärtlichkeit nie erkalteten, der menschlichen Gebrechlichkeit diesen Zoll: wie könnte es je anders seyn? — Dann verlor sie sich in ihren Betrachtungen über das Loos des Weibes. Sie suchte den Sinn jenes auffallenden Kontrastes zwischen dem geistigeren Schwung in der Natur des Weibes, und einem Gesetze, das sie unaufhörlich und demüthigend an ihr Geschlecht, an Materie, an Thierheit mahnt. Durch dieses Gesez, das sie den Pforten des Todes — aber auch der Unsterblichkeit immer nahe erhält, ist ihr die untergeordnete Stelle in der Gesellschaft offenbar angewiesen, während ihr als Mutter, als Erzieherin das Wohl des künftigen Geschlechts, als Geliebte, als Gattin, der Werth des Mannes überantwortet ist. In ewige Harmonie löste sich dann bey ihr der ewige Streit, und Stolz über die wunderbar schöne Bestimmung war es, was ihre Augen mit Thränen füllte: wie kann, rief sie, und Schellberg, der ihre schwärmerische Ergiessung liebevoll anhörte, gab ihr Recht — wie kann es Weiber geben, die ihr Loos als Sklaverey fühlen?

Aber nur zu oft verfolgte ihr ewig reger Geist auch andere Vorstellungen, und dann hatte Schellberg viel zu ertragen. Ihre Meynung, daß das Unglük der meisten Ehen keine andere Quelle hätte, als die Vernachläßigung des Betragens im täglichen häuslichen Leben, war so eingewurzelt, daß sie nicht zweifelte, auch ein durch Widerspruch der Karaktere und Neigungen sonst unglükliches Ehepaar könne immer noch Ehre und Selbstachtung, also Muth zu den schwersten Pflichten erhalten, wenn es sich nur nie gesellschaftliche Vernachläßigung erlaubte. Sie gieng dem Ursprung der Untreue manches Weibes nach; sie dachte sich so manches, von ihrem Geliebten und Bräutigam verwöhntes, unschuldiges Mädchen, wie es nun Gattin würde — für ein zartfühlendes Weib ist der sinnliche Genuß nur höchster Beweiß ihrer Liebe; nicht um der Wollust willen, sondern für den Dank ihres Geliebten ergiebt sie sich, und ihr Herz hat so wenig mit den Sinnen zu thun, daß sie seufzt, indeß der Geliebte schwelgt, und erst, wenn er ihre Thränen aufküßt, genießt. Aber von dem allen weiß der

Ehemann bald nichts mehr: er besizt; er liebt sein Hausweib, die Mutter und Wärterin seiner Kinder, seine Köchin, seine Gesellschafterin — was aber, von dem Bräutigam zur Braut, Liebe geschienen hatte, die innigen oder stürmischen Gefühle, die Liebkosungen, die Verherrlichung der Geliebten: das war nur die Bewerbung des Menschenmännchens, wie das Windspielmännchen nach seiner Art auch um sein Weibchen buhlt. Unverändert bleibt unterdessen bey der Frau die Stimmung ihres Geistes, das Bedürfniß ihres Herzens: doch geschieht es oft, daß ihre Lage, die Pflichten, die Freuden und die Leiden ihrer Existenz als Mutter, sie ruhiges Entbehren lehren, bis bleyerne Gewohnheit ihr Wesen ihrem Verhängniß gleichstellt, oder die Hand des Alters sie fühlloser macht. Wenn aber ein anderer Mann erschien, und aus seinem Munde wieder jene Sprache in ihre Ohren tönte, die sie sonst mit solchem Entzücken vernommen hatte, wenn er ihr die Achtsamkeit, die sanfte Beschützung weiblicher Schüchternheit wieder darbot, der sie sich einst so gern hingegeben hatte, wenn er

wieder fand, und indem er es fand, wieder erschuf, was sie schon mit den entflohenen Jugendträumen beweinte: Reiz und Liebenswürdigkeit, wenn — wenn sich nun die Arme zum zweytenmal betrügen ließ, o dann falle der Fluch auf den selbstsüchtigen, stumpfsinnigen Ehemann, nicht auf die Unglükliche, der das Grab allein jezt einen treuen Freund gewähren wird!

Diese Ideen pflegten so lange in Sophiens Kopf zu gähren, bis irgend ein Zufall ihnen einen bittern Ausbruch gab. Oft wandte ihn die Liebe der beyden Menschen schnell zum Besten; oft fiel dann von Schellbergs Seite ein Wort, welches den schönen Bund zwischen dem treflichsten Herzen und dem hellsten Verstand so wohlthuend ankündigte, er zeigte bey so vielem Mitgefühl für das Unglük, welches von Pflicht und Tugend abführte, eine so einfache, so vorurtheilsfreye, und doch so unerschütterliche Achtung für Tugend und Pflicht und Recht, daß Sophie mit einer Art Anbetung gegen ihren Mann, blos noch ihr unendlich verlezbares Herz anklagte, dem sie je-

doch in solchen Augenblicken unnennbare Seligkeit verdankte. Fügte sich's aber unglüklicher Weise, daß Schellberg nicht in ihre Ideen eingieng, ihrer flammenden Empfindung seine heitere Beschäftigung des gegenwärtigen Moments entgegenstellte, so schoß Unwillen aus ihrem Blik, ihr Gefühl war fast Rachgier, bis sie sich sammelte, wehmüthig spielend ihren Gatten küßte, und den Schaz von Zärtlichkeit und Fantasie, mit dem er nichts anzufangen wußte, wieder in ihr Innerstes verschloß.

Ihre ländliche, einsame Lage, die ohnehin so viel Reizendes für sie hatte, schien ihr zuweilen auch im Zusammenhang mit dieser Stimmung ein besonderes Glük. Keine ihrer gesellschaftlichen Verbindungen sezte sie hier der Gefahr aus, in einem Augenblik gereizter Eitelkeit, bedürftiger Weichheit, von irgend einem Manne zu empfangen, wonach sie bey Schellberg oft vergeblich sich sehnte. Ihr ganzer Umgang beschränkte sich auf höchst alltägliche Menschen, auf einige Amtleute und LandAdliche, auf die Offiziere von Schellbergs Korps, die in den umliegenden Dörfern zer-

streut lagen, und sämtlich viel zu einfache, zu ungebildete, in jedem Sinn des Worts zu subordinirte Menschen waren, um mit ihr in andre Berührungen zu kommen, als daß sie allenfalls sich verwunderten, eine so gescheute Frau so höflich zu finden. Sophie war lieber mit ihren Bäurinnen als mit allen den Leuten; am liebsten arbeitete sie unter ihren Kindern, und für sie. Wenn ihr Mann zuweilen von Fremden, mit denen er in Konnexionen stand, besucht wurde, fühlte sie eine Art Ueberraschung, sich noch gefallend und geistreich zu finden. Dann hätte sie sich gern der Freude überlassen, daß Schellbergs Frau für liebenswürdig erkannt würde, daß sie ihm wirklich viel seyn, viel Entschädigung geben könnte. Allein auch hier mußte ihre Empfindung zu kurz kommen. Ihr gesellschaftliches Talent, der Zoll von Bewunderung, den ihre Liebenswürdigkeit von Menschen, die er schäzte, erhielt, machten eben keinen besondern Eindruk auf ihn, der alle ihre Verdienste einen Tag wie den andern kannte und liebte. Kurz sein Karakter war ein ganzes festes

Wesen — wie eine ägyptische Pyramide die vollkommenste Form der Dauerhaftigkeit, der Vollendung von Arbeit; Sophie schäzte sie nach ihrem unverkennbaren, unvergleichlichen Werth, und vermißte doch ewig die schöne korinthische SäulenGestalt, oder das kühne, fantastische, maurische Gewölbe.

Ihre Ehe hatte nun fünf Jahre gedauert, zwar nicht vollkommen glüklich, aber doch eine der edelsten, schönsten, durch welche je ein Weib mit einem Manne verbunden ward. Sophie war über ihr acht und zwanzigstes Jahr hinaus, und noch immer schön, oder vielmehr reizend. Die Eingeschränktheit ihrer häuslichen Lage that in mancher Rüksicht beyden wohl. Als indessen Schellberg unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach ***g berufen ward, wo der Fürst eine Ingenieur-Schule angelegt hatte, nahm er, Vater von drey Kindern und ohne alles eigene Vermögen, diese neue Bestimmung, die seinem Geschmak so angemessen war, freudig an. Doch Sophie verließ ihr stilles Dorf mit Widerwillen, mit erneutem Mistrauen in die Zukunft. Sie

fürchtete ihr durch Einsamkeit und gleichförmige Beschäftigung noch zarter und höher gewordenes Gefühl. Hier war sie ihrem Manne alles gewesen, und das nicht blos weil er nichts anderes hatte — nein, sie ließ sich Gerechtigkeit widerfahren, sie wußte, er würde sie vor allen gewählt haben zu seiner Gesellschafterin. Aber seine Lage in der Stadt versprach ihm andre Verbindungen, deren Benutzung sie selbst ihm würde anrathen müssen; seinem für alles empfänglichen Sinn würden die Vergnügungen einer großen Stadt, vor denen Sophien ekelte, und für welche ihre Gesundheit auch gar nicht mehr gemacht war, willkommen seyn, und er würde sie, im Gefühl seiner Unzertrennlichkeit von seiner lieben Sophie, ohne Arg geniessen, entweder mit ihr, oder kindlich froh um sie dabey zu entbehren, und dann zu Hause traulich davon zu plaudern. Sie aber, das empfand sie, im Voraus schon unzufrieden über sich, würde dadurch verstimmt seyn, und die Verschiedenheit ihrer Lebensart würde Diskordanzen unter ihnen hervorbringen. Sie nahm sich fest vor, sie war sicher, ihn nie von

etwas abhalten zu wollen, nie einigen Mismuth gegen ihn zu äussern; aber das Recht, in ihr Herz zu blicken, konnte sie ihm so wenig je absprechen, als sich die Lieblosigkeit zwekmäßiger Verstellung zutrauen.

Zu diesem allen mischte sich das fremdartige Gefühl, die große Welt in blühender Jugend verlassen zu haben, und nun im Herbst der Jahre wieder darin zu erscheinen. Eitelkeit war dies nicht, eben so wenig Fortdauer der Ansprüche ihrer ehemaligen Rolle in der Gesellschaft; auch hatte sie an dem Orte, wo sich Schellberg niederließ, vorher nie gelebt — aber es war ihr, als würde ihre Fantasie, ihre Art zu sehen, zu empfinden, in ihren künftigen Verhältnissen greller gegen ihre Jahre abstechen. Sie fühlte sich noch eben so kindlich gegen alte Leute, noch eben so weich unter Menschen, noch eben so scheu, stolz, und frey unter Männern, noch eben so liebetrunken gegen ihren Gemahl — bisher konnte sie das alles gehen lassen; Schellberg verstand sie, oder verzieh ihr: andre ahndeten nichts Böses noch Gutes bey ihr; man beschuldigte sie wohl

der Sonderbarkeit, oder des Stolzes, man schob wohl dies oder jenes auf die Falschheit der Weltleute; aber man vergab ihr alles, weil sie Gutes that, und niemanden im Wege war.

Sie blieb sich indessen bewußt, daß diese widrigen oder schwermüthigen Empfindungen, mit denen sie sich zu ihrer Abreise bereitete, so ganz blos in ihr lägen, daß es auch von ihr selbst und ihrer Vernunft abhängen würde, die Uebel, deren Voraussetzung sie quälte, zu verhüten. Die Mühseligkeiten des Wegziehens und der neuen Einrichtung, die Reise in einer unangenehmen Jahrszeit griffen ihre Gesundheit an; ihre Brust schien den Gefahren, die nach dem Tode des Herrn von Z. sie bedroht hatten, von neuem ausgesezt, und nöthigte sie, die ersten Monate ihres Aufenthalts in ***g beständig zu Hause zu bleiben. Schellbergs Verdienste wurden erkannt, die Anspruchlosigkeit seines edeln Karakters gewann ihm allgemeinen Beyfall; er würde sich vollkommen glüklich gefunden haben, wenn er nicht für die Gesundheit seiner Frau zu zittern gehabt hätte.

Sie

Sie genoß ihrerseits der innigsten Zufriedenheit. In großen Städten finden sich solche Bekannte, denen man den Zutritt in seinem häuslichen Zirkel gestatten mag, erst spät; so lebte sie ganz allein mit ihren Kindern, ließ ihren Mann seinen Geschäften nachgehen, oder Gesellschaften besuchen, erwartete und empfieng ihn mit unbefangener Heiterkeit. Ihre physische Schwäche milderte ihr Feuer, und brachte eine angenehme, stille Stimmung in ihr hervor, in welche sich nur zuweilen etwas Wehmuth mischte, daß sie in einem kränkelnden Zustand verblühte, während Schellberg durch seine beglückende Thätigkeit recht in das Leben hereinzutreten schien.

Doch das Frühjahr kam, und Sophiens Brust stärkte sich wieder. Sie genoß täglich der lauer werdenden Luft, immer in Gesellschaft ihrer Kinder, seltener mit ihrem Manne, weil die Stunden, die sie im Freyen zubringen durfte, meistens mit seinen Amtsgeschäften besezt waren. Sie bemerkte zuweilen wohl, daß sie die Augen der Spaziergänger auf sich zog, und fand das ganz natürlich, da sich in ihr

ein fremdes Gesicht den Leuten präsentirte; auch ihre schönen Kinder trugen dazu bey, die durch ihre freundliche Lebhaftigkeit jeden aufmerksam machen mußten, der die Augen auf sie warf. Einst sah sie einen Mann, dessen Züge sie nicht unterscheiden konnte, ein paarmal bey ihr vorbeygehen, und endlich bey ihrer kleinen Schwester und den Kindern, die einige Schritte weiter im Grase spielten, stillstehen, um mit ihnen zu sprechen. Nach einer Weile gieng er nochmals bey ihr vorbey, und grüßte sie mit einer durchaus sich auszeichnenden Art. Sein Gesicht hatte sie noch immer nicht unterschieden; aber er schien ihr etwas Bekanntes und ein sehr feines Ansehen zu haben. Was sprach der fremde Mann mit Euch? — fragte sie die Kinder auf dem Rükwege. Die Kleinen flikten eine drollige Erzählung zusammen, aus welcher erhellte, daß er sie gefragt hatte, wer ihre Mutter wäre, worauf die Schwester geantwortet hätte: Sophie Schellberg; das jüngste Kind hatte mit dem Finger auf die Mutter gezeigt, der Fremde hatte zur Schwester gesagt; sind Sie denn die Tochter der jun-

gen Dame? — Nicht recht, hatte sie geantwortet, sie ist meine Schwester — und da, sezte das Mädchen hinzu, ward er ganz roth, und ging.

Das kleine Räthsel beschäftigte Sophien nicht unangenehm, und sie erzählte es am Abend mit vieler Lustigkeit ihrem Manne, der etwas abgespannt aus einer Gesellschaft kam. Er hörte sie kaum an; hingegen theilte er ihr Verschiednes mit von einer neuen Bekanntschaft die er heute gemacht hatte: ein Herr von Lehrbach, ein Mann von Geist, der aus bloßer Liebe für die Sache, La Fayette nach Amerika gefolgt war, u. s. w. Schellberg war mit seinen Bemerkungen, seinen Ansichten, so zufrieden gewesen, daß er troz seiner Schläfrigkeit lange von diesem Lehrbach schwazte, den sie nächstens auch sehen würde, indem er einen baldigen Besuch versprochen hätte. Sophie nahm das alles freundlich und theilnehmend an, konnte sich aber eines Rükbliks auf die Gleichgültigkeit, mit welcher er ihr kleines Abentheuer vernommen hatte, nicht erwehren. Freylich war sie es gewohnt,

daß er nicht leicht zwey Eindrücke auf einmal beherbergte, und zu gerade seinen Weg fortging, um sich aus Gefälligkeit von einem ersten Eindruk loszureissen, und einen fremden dagegen aufzunehmen. Aber sie erinnerte sich einer ähnlichen unbedeutenden Geschichte, die einst seiner Liebe die lebhafteste Beschäftigung gegeben hatte; sie erinnerte sich, wie sie in den Zeiten, die ihrer ersten Heirath vorhergiengen, oft bei ähnlichen Veranlassungen vor seiner Eifersucht gezittert hatte. Sie war damals sein wie jezt, konnte damals wie jezt nur ihn lieben — welches war denn nun der Unterschied? Bloß die vorübergeflohnen Jahre? Warum wirkten aber diese blos auf ihn, während sie jede kleine Aufmerksamkeit, die er ihr vor Menschen bezeugte, noch immer so süß empfand, wie damals, da seine Liebe das heiligste Geheimniß war, während es sie, wenn er ihr verstohlen — vielleicht, ach! sich selbst kaum dessen bewußt — die Hand drückte, noch immer mit unnennbarem Schauder durchdrang, gerade wie damals, wenn er furchtsam ihren Finger berührte? Wie damals fühlte sie noch

Eifersucht, aus Eifersucht Haß, und gieng zur weichsten, kindlichsten, vertrauungsvollsten Liebe über, wenn er von seinen ehemaligen Verbindungen sprach, oder treuherzig seiner Sophie vergessend, sich mit einem andern Weibe beschäftigte. Hatte sie also, in ihrem Innern ganz dieselbe, nur für ihn sich verändert? — Der demüthigende Verdacht hielt sie nicht lange auf; er führte sie aber auf ihren gewöhnlichen Ideengang zurük: unterdessen schlief Schellberg schon lange, sanft wie das reine Gewissen — sie sah ihn in das männlich offne und ruhige Gesicht; sie gedachte dankbar, wie herzlich er sich freute, ihr seinen neuen Bekannten zuzuführen, wie er dessen interessante Unterhaltung gleichsam in ihre Seele genossen hatte, und erst ihren Mitgenuß zu erwarten schien, um sich diesem Vergnügen ganz hinzugeben. O hätte ich doch, was mir fehlt, oder könnte ich los werden, was ich zu viel habe, daß ich mich dieser Güte nur immer rein erfreute! Mit diesem sanfteren Gefühl schlief Sophie ein.

Den andern Tag trat Schellberg mit

dem verheissenen Fremden in ihr Zimmer. Sie ließ eben ihre zwey ältesten Kinder bey sich arbeiten; ihre Schwester las. Das ist der gestrige Mann, flüsterte diese. Sophie erkannte ihn, und wie er näher trat und zu reden anfieng, erwachte auch die ältere Erinnerung wieder in ihr. Sie besann sich ganz, als Schellberg zu ihr sagte, er habe eben erfahren, daß er ihr keinen neuen Bekannten zuführe; Herr von Lehrbach habe sie vor mehreren Jahren als Frau von Z. öfters gesehen. Sophie erröthete lebhaft; da aber die unendliche Regsamkeit ihres Gefühls ihr diesen mädchenhaften Reiz noch in seiner ersten Blüthe aufbewahrt hatte, und die geringste Ueberraschung hinreichte, ihre Wangen zu färben, so ward Schellberg weiter nicht aufmerksam darauf. Sie hatte ehemals den Fremden unter einem andern Namen gekannt; diese Veränderung wurde erörtert: mein jeziger Name, sagte Lehrbach, schreibt sich von einem Gute her, das ich seitdem erbte; man legte mir ihn bey, um mich von meinen vielen Vettern zu unterscheiden, und in dieser rangsichtigen Stadt glaubt

man mir die Höflichkeit schuldig zu seyn, ihn meinen Familiennamen vorzuziehen.

Die Unterredung ward lebhaft und angenehm. Von ihren Kindern umgeben, erschien Sophie in einem holden Lichte; dies, mit den Umständen ihrer frühern Bekanntschaft mit Lehrbach verbunden, gab ihr ein eigenes Bewußtseyn, das sie doppelt liebenswürdig machte. Schellberg wurde auf einen Augenblik abgerufen; indem Sophie im Gespräch fortfahren wollte, unterbrach sie Lehrbach mit einer ungezwungenen Lebhaftigkeit: Bey den Waffen, die Sie damals schüzten, sagte er, hätte freylich ein weit größeres Verdienst als das meine alle Ansprüche aufgeben müssen — Schellberg ist ein vortreflicher Mann — er ist ein glüklicher Mann, sezte er zögernd hinzu, und blikte Sophien, die von neuem erröthete, in die Augen — mir kommt es unglaublich vor, daß schon acht Jahre verflossen sind, seitdem ich zum erstenmal von diesem glücklichen Manne hörte — Acht Jahre! wiederholte Sophie lächelnd, und faßte die Hand ihres Mannes, der wieder hereingekommen war; ja es scheint

mir auch oft unbegreiflich — — Ihre Augen, die auf Schellbergs Gesicht ruhten, glänzten von der reinsten Zärtlichkeit; sie drükte seine Hand leise an ihren Mund, und neigte sich zu ihrem jüngsten Kinde, um ihre Rührung zu verbergen. Sie geben einen in unsern Tagen nicht gemeinen Anblik, sagte Lehrbach schmeichelnd zu Schellberg — einen gefährlichen Anblik, der alle Männer zur Reue und alle Weiber zum Haß reizen muß. — — Voll Freude und Dank betrachtete Schellberg den Ausdruk begeisterter Liebe, der Sophiens Züge verklärte, und kam heiter auf die Stadt, auf die Klasse ihrer Einwohner, mit welcher er lebte, zu sprechen. Ehe der kleine Zirkel auseinander gegangen war, hatte Lehrbach nicht unterlassen, im Vorbeygehen mit vieler Unbefangenheit den Umstand zu berühren, daß er sie gestern auf dem Spaziergang erkannt hätte, aber durch den Namen ihres jezigen Mannes, den ihm ihre Schwester genannt hätte, wieder irre gemacht worden wäre.

Zur Erklärung dieses Auftritts ist ein Rükblik auf die Zeiten von Sophiens erster Ehe

nothwendig. Da sie schon als Mädchen mit vielem Glanz in der Gesellschaft erschienen war, so hätte ihre Verbindung mit einem viel älteren, durch keine Eigenschaft sich besonders auszeichnenden Manne, an einem Orte, wo die strengen Grundsätze unsrer Väter schon eine Weile her von platter Verderbniß verdrängt waren, sie manchen Bewerbungen aussezen müssen, wenn ihr edelstolzes Wesen, und der Tribut von Geist und Bildung den sie von allem, was sich ihr nahete, unwillkührlich forderte, nicht schon von Haus aus den Troß der feinen Welt in gebührender Entfernung gehalten hätten. Einzelne wußten sie entweder richtig zu schätzen, oder fanden sich bey einer jungen und schönen Frau, die in ihren Mann offenbar nicht verliebt war, und doch keinen Liebhaber hatte, völlig deroutirt. Sie war etwa seit einem Jahre Frau von Z., als Lehrbach in den *burger Zirkeln eine Erscheinung machte. Mit den schönsten Anlagen geboren, hatte Lehrbach das Schiksal eines großen Theils der ausgezeichnetsten jungen Männer unsers Zeitalters, und auf dem näm=

lichen Wege wie sie, erfahren — das Schiksal, gleich dem ersten Menschen Paare, auf Kosten der Unschuld die Erkenntniß zu erwerben. Diese war ihm zu Theil worden, aber das Paradies war für ihn verschlossen. Wer, mit einem gewissen Grad von Verstand und Seele begabt, sich dem Irrlauf der großen Welt überläßt, der kann wohl Tugend schätzen, und Unschuld ehren, und Gutes thun; aber er weiß nichts von dem glänzenden Ziele, nach welchem der brave Bürger, der edle Mensch, wie ein jauchzender Streiter, täglich trachtet. Es ist bey ihm meistens nur kalte Berechnung des Werthes dieser Ingredienzen in der Masse des Lebens. Zuweilen wohl fühlt er bitter die verlornen Rechte auf den Lohn der Reinheit, ringt nach einer neuen Blüthezeit, pflegt Gefühle, die er wie nachgeworfene Schatten der entwichenen Seligkeit in seinem Herzen entdekt — So findet es sich oft, daß solche Menschen gern mit Kindern umgehen, mit einem nachdenkend weichen Ausdruk sich mit ihnen beschäftigen. So fühlte sich Lovelace bey seinem Rosenknöspchen entsühnt, und mancher, der zum Lebensgenuß

reich ausgestattet, früh verschwendete und verarmte, zieht, ohne alle Ansprüche, die Gesellschaft einer tugendhaften jungen Frau jeder andern vor. In diesem Falle befand sich anfangs Lehrbach gegen Sophien; allein es währte nicht lange, so erwekte sie in ihm den lange entbehrten Glauben an ein heftiges allbelebendes Gefühl. Ein Mensch seiner Art konnte von keiner Leidenschaft eigentlich überrascht werden; er ließ die seinige aufkommen, weil er sicher war, hier keine glükliche Ehe zu stören. Je öfter er Sophien sah, desto mehr bewunderte er sie; sie wirkte auf sein Wesen, wie gewisse Mittel bey Krankheiten, wo es darauf ankommt, durch einen heftigen Reiz die stockenden Räder der Maschine wieder in Bewegung zu sezen. Die Welt gewann ein neues Interesse für ihn, weil er nach einem noch nie gekannten Gute strebte: eine solche sanfte, schwärmende, starke Seele liebend, und ihn liebend, zu erblicken. Sophie ließ ihn seinen Gang gehen, bis sie mehr als Galanterie wahrnahm; da sezte sie ihm Ernst und Achtung entgegen. Er gebrauchte

nun Geist und Ueberredung: Beides vereitelte sie durch Würde und Wiz. In einem Augenblik, wo er ohne Zeugen war, riß ihn die natürliche Heftigkeit seines Karakters hin, und er lag mit einem Ungestüm, dessen Genuß er noch nicht gekannt hatte, zu ihren Füssen. Sophie drükte sanft und ruhig seine Brust von ihren Knien weg, die er umfaßt hielt: Glauben Sie nicht, nur Pflichten bey mir zu bekämpfen zu haben — ich liebe, ewig, und nicht glüklich — ich fordere Schonung gegen mein Herz, dem dieses weh thut — es entweiht meine Liebe!

Stille Thränen rollten aus ihrem reinen Auge. Lehrbach sprang heftig auf. Finster sagte er: Sie hätten die Bestimmung meines Lebens verändert; aber ich darf nicht mehr wünschen — ich ehre den Mann Ihrer Wahl. — Er genoß noch eine Zeitlang Sophiens Umgang, scherzte zuweilen halb gefühlvoll, halb bitter über seine unglükliche Liebe, und verließ sie bald mit der Versicherung, daß er nun keine Ansprüche mehr auf irgend eine Befriedigung seines Herzens mache. In ihr Geheimniß war er nicht tiefer eingedrungen.

Sophie hatte nach einem einfachen und kühnen Instinkt gehandelt. Der Mann war sehr liebenswürdig; der Ausdruk seiner Leidenschaft hatte sie erschütternd an Schellberg erinnert, und ihr eine Weichheit gegeben, die ihr zartes Gefühl beleidigte: so kam sie auf den schnellen Entschluß, sich durch ein freyes Geständniß zu schützen. So wie sie diesen ausgeführt hatte, war sie beruhigt, und es blieb ihr auch nach Lehrbachs Abreise ein angenehmes Bild von seiner Bekanntschaft zurük. In den ersten Wochen ihrer Wiedervereinigung mit Schellberg, da der kleine Umstand der Vergangenheit zu einer süssen, lebensvollen Erzählung ward, hatte sie bei der gleichförmigen Geschichte ihrer unwandelbaren Liebe auch jene vorübergehende Erscheinung, jenen stürmischen Auftritt nicht verschwiegen. Unersättlich und allentbehrend zugleich wie seine Leidenschaft gewesen war, hätte Schellberg als Liebhaber natürlicherweise sehr eifersüchtig seyn müssen. Seine ganz besondere Lage in der Zeit, welche sonst für die Honigmonde der Ehe gilt, war sehr dazu gemacht, Empfindung und Fan-

tasie zu schärfen; das kleine Geständniß erwekte jene Schwäche von neuem in ihm, und veranlaßte einen von den heftigen, kindischen, beglükenden Auftritten, wo sich für Liebende in Eine kurze Stunde die ganze unendliche Mannigfaltigkeit ihrer Gefühle zusammendrängt. Es war der einzige dieser Art, den sie nach ihrer Wiedervereinigung hatten; Sophie verdankte ihn Lehrbach, der dadurch ein Interesse für sie bekam, das er an sich wirklich nicht gehabt hatte. Seine Person kam bey dem Eindruk, den die Sache in ihrer Einbildungskraft zurükgelassen hatte, ganz aus dem Spiel. Daher erkannte sie ihn auch auf dem Spaziergang nicht wieder; die nachherige Bekanntschafts-Erneuerung war für sie von einer Seite nur belustigend, von der andern rief sie geistig und erhaben ihre ganze innige Liebe für ihren Gemahl hervor: mit zarter Weiblichkeit fühlte sie einen gewissen Stolz, daß Lehrbach nun den Mann gesehen hatte, den sie ihm damals nicht nannte, daß sie dem jezt gehörte, um dessentwillen sie ihn abgewiesen hatte.

Hiezu gesellte sich, nachdem Lehrbach sich

entfernt hatte, eine süsse Unruhe wie Schellberg wohl die Entdekung aufnehmen würde, daß er seine Sophie einen ehemaligen Liebhaber zugeführt hätte. Dies gab ihr alles Schwärmende, Schmeichelnde der ersten Jugend. Aber Schellberg balgte sich lustig mit einem seiner Kinder, und schien sich auf nichts zu besinnen. Er entschlüpfte ihren zarten Liebkosungen, um seine kleine Spielkameradin schäkernd an den Tisch zu sezen, der zum Mittagmahl einlud. Sophie ward etwas bitter; er fragte sie theilnehmend, aber ohne ein anderes Gefühl, als daß sie mit seiner Fröhlichkeit nicht harmonirte, ob sie krank wär? — Nein — Gewiß nicht? — Gewiß nicht — — Nun ließ er sich's herzlich wohl schmecken. Nach Tisch suchte Sophie noch einmahl, ihm ihre Stimmung mitzutheilen; wie es wieder nicht gelang, hüllte sie sich in ihre stolze Ergebung, und ließ ihn, halb lesend halb schlummernd, auf dem Kanapee zurükgelehnt liegen; während sie mit strengem Eifer ein Dutzend Hausgeschäfte abthat.

Diese Wendung war vielleicht entscheidend,

und sie hätte nicht schlimmer seyn können. Der Besuch des Vormittags hatte ihr ihre frühere Jugend in ihrem lebhaftesten Glanze und mit dem süssen Kolorit der Liebe vor die Seele gezaubert — und Schellbergs unbefangen geniessendes Wesen, sein Vergessen oder Nichtachten jenes Umstandes, stellte sie so kahl in die Klasse der gewöhnlichsten Eheweiber zurük! Sie fühlte es bitter und zerstörend; sie nahm sich vor, das Bedürfniß ihres Herzens nach dem Ausdruk der Liebe ewig zu unterdrüken; sie fand sich bedroht, zu werden was die Welt eine alte verliebte Närrin nennt! Den Rest des Tages war sie ernst und troken. Schellberg fragte: wie kannst du so ungleich seyn? Heute früh so heiter und mittheilend — Warte, mein Freund! wenn dir das gefiel, da kann ich wieder hineinkommen. — — Sie fühlte einen Dolchstich, indem sie diese Antwort gab. Ihm that sie sehr weh, und er eilte, die Lustigkeit, zu welcher sie sich zwang, zu unterbrechen, indem er mit freundlichem Ernst ihr vorzulesen anfieng. Sie ward ruhiger, betete innerlich seine Güte an, und der Tag gieng zu Ende.

Lehr=

Lehrbach wiederholte seine Besuche oft. Sophie sah ihn mit Vergnügen, und ohne die geringste Besorgniß: sein Betragen kündigte, bey der schmeichelhaftesten Aufmerksamkeit, nicht die mindeste Beziehung an, und Sophie war zu einer solchen Aufmerksamkeit berechtigt genug, um ihr keinen fremden Werth beyznlegen; das neue Verhältniß war sogar wohlthätig für sie, denn es verdrängte das hypochondrische Gefühl, welches Schellbergs häuslichem Wesen in ihren Augen eine so bittere Deutung gab, das Gefühl, nur noch zu ihrem und anderer Unglück sie selbst zu bleiben, während die unaufhaltsame Zeit, von Einsamkeit und Kummer unterstüzt, ihr längst schon andere Gesetze des Seyns vorgeschrieben hätte. Ihr Leben erhielt wieder eine Art von kunstmäßigem Gehalt, den sie verloren geglaubt hatte, und sie fand sich oft zu einer gesellschaftlichen Heiterkeit gestimmt, die ihrem Manne freylich nicht entgieng — die er aber nnglüklicherweise nur dankbar zu seinem Genusse hinnahm, ohne von den vielen Veranlassungen, die ihm Sophie gab, in ihren Zusammen-

hang mit dem liebevollsten, sonderbarsten Herzen einzudringen, je eine einzige zu ahnden.

Lehrbach war ein zu feiner Kenner, als daß ihm das Verhältniß dieser beiden Menschen nicht ziemlich früh anschaulich geworden wäre. Sophie mußte dadurch, zu allem Anziehenden dieses wunderbaren Geschöpfs, noch einen neuen Reiz erhalten. Der Plan, sie zu verführen, war für's erste nicht in ihm: nur der sie zu ergründen, — und während jeder Fortschritt in diesem Plan ihn fester an sie knüpfte, konnte er immer nur sie bewundern, ihre Schwärmerey als eine schöne Erscheinung lieben, wie eines seltenen Schauspiels ihrer geniessen. Dabey hätte er allerdings, wenn ihn das gerade am meisten interessirt hätte, schwerlich ermangelt, nach eigennützigern Absichten zu handeln. Nur hätte er dann nach seinen Begriffen von Pflicht, gerechten Anlaß zu Klagen gegen Schellberg finden müssen, und er sah vielmehr sehr gut, daß dieser sein Weib über alles liebte, hielt ihn auch gewiß als Ehemann nicht für verpflichtet, die Bedürfnisse von Sophiens Schwärmerey zu erfüllen.

Wenn er sie aber mit ihrer Weichheit, ihrer Heftigkeit, ihrer Innigkeit, tändeln, aufbrausen, und sich wieder in sich selbst zurükziehen sah, so konnte er nachmals auf den Menschen zürnen, der einen solchen Schaz nicht zu gebrauchen wußte.

Bey diesen mannigfaltigen Eindücken, die er von ihr empfing, rief er ihr wiederum Schellbergs Bild aus den ersten Zeiten seiner Liebe oft genug zurük. Sie wollte dann wohl in die Arme des theuren Mannes fliegen, mit überströmendem Herzen zu ihm sagen: Ach ich liebe dich noch wie damals, da du so warest! Aber Schellberg war dieser Heftigkeiten gewöhnt, und hatte einmal seinen ruhigen gleichen Weg neben hin genommen.

Zuweilen auch konnte Sophie sich vergessen, nnd mit dem ganzen Ausdruk der Liebe in wehmüthiger Erinnerung ihren Blik auf Lehrbach ruhen lassen, wenn er mit ihren Kindern spielte, oder sonst, wirklich hingerissen von der Empfindung eines ganz neuen Genusses, als guter, liebender und gebildeter Mann um sie war. Solche Momente verwirrten seine

Beobachtungen und Berechnungen, und durchdrangen ihn mit wahrer Leidenschaft.

Sophie fieng an zu glauben, daß ihre allzu eingezogene Lebensart nicht gut wäre, indem Lehrbach dadurch mehr an sie gefesselt würde, als wenn er sie an dritten Orten sähe, wo die Artigkeit des Weltmanns ihn zerstreute, und ihre Ansprüche, je gültiger sie seyn konnten, desto bescheidener waren. In ihrer Häuslichkeit, in ihrer Existenz als Mutter, in den genialischen Ergiessungen ihres Geistes und Herzens, die nur diese Art von Umgang möglich machte, thaten sich — das fühlte sie wohl — ihre unwiderstehlichsten Reize kund. Auch waren hier Schellbergs kleine Vernachläßigungen, während daß Lehrbach jeden ihrer Blicke bewachte, doppelt peinlich für sie: in fremden Gesellschaften hingegen konnte nichts schiklicher seyn, als daß ihr Gemahl ihr nicht den Hof machte. Sie entschloß sich also, ohngeachtet die dauernde Spannung, in welcher sie lebte, ihre Gesundheit wieder angegriffen hatte, viel aus dem Hause zu gehen. Lehrbach bemerkte, daß ihr dieses augenscheinlich schadete. Als er ihr

einmal mit inniger Rührung zuredete, sich zu schonen, theilte sich die Rührung Sophien mit, Sie fühlte sich wirklich krank sie dachte an ihren Tod, an ihren Gatten, ihre Kinder: ihre Thränen flossen — Lehrbach faßte ihre Hand, und hielt sie nachdenkend und tief durchdrungen an seine Lippen. Sie erwachte, sie hatte keine Fassung: Stolz war das erste ihrer Gefühle, das sie an den Tag legen konnte, um die übrigen zu verschließen. Sie zog ihre Hand zurük, und bat um Freyheit in der Wahl ihrer Beschäftigungen — Sophie, Sie misverstehen mich sehr! Diese Härte ist gefährlicher, als Sie wissen, und ich verdiene sie nicht —— Mehr sagte Lehrbach nicht, aber er hatte nie so viel gesagt. Auch jezt hatte er sich nur vergessen, uud war betroffen über sich, daß er bis zum Vergessen seiner selbst fühlte.

Der Auftritt that auf alle Weise vielen Schaden. Mit jedem Schritt gerieth Sophie tiefer in ein schmerzliches Labyrinth. Ihre Kränklichkeit trug dazu bey, ihre Gefühle zu verwirren, und nahm durch diese Verwirrung zu. Oefter als je schwoll ihr Herz zu Aufwal-

lungen der Liebe gegen ihren Mann; er blieb der Alte, und mehr oder weniger in irgend einer Rücksicht, war es doch immer Lehrbach, der diese Aufwallungen veranlaßte. Wie ist es einem Weibe möglich, gegen Anerkennung ihres eigenthümlichen Werthes völlig gleichgültig zu seyn? Auch entgieng ihrem zarten Gefühl sein immer unanmassendes Betragen nicht, mit welchem er aus Zärtlichkeit, aus Ehrliebe, aus Bosheit, von seinem Freunde jeden Schatten von Vorwurf abwälzte. Weit entfernt von Leichtsinn oder Mangel an Aufrichtigkeit gegen sich selbst, war vielmehr der entgegengesezte Fehler der ihrige. Sie bereute jezt, nicht bey Lehrbachs erstem Besuch zu ihrem Manne gesagt zu haben: er war mir gefährlich, er kann es noch seyn — entferne ihn. Sollte sie jezt noch eine solche Erklärung wagen? Aber natürlich und von selbst konnte sich bey Schellbergs Art zu seyn ein solcher Schritt nicht geben. Sie haßte Theaterstreich, sie scheute eine unwürdige, romanhafte Wendung der Sache: ihr Entschluß blieb also aufgeschoben, und sie nahm sich für's erste nur vor, alle

Rührung und Weichheit gegen Lehrbach zu vermeiden.

Dieser seinerseits hatte nun nach und nach mehrere Entdeckungen gemacht, die ihn nach seinen Grundsätzen berechtigten, das Herz zu gewinnen, das er bisher nur bewunderte. Vorher war ihm Sophiens schwärmende Liebe für ihren Gatten, glüklich oder nicht, doch als das unverrükte Ziel ihres Lebens vorgekommen; alle seine Beobachtungen, mehrere Proben, auf welche er sie gesezt hatte, ließen ihn lange glauben, daß sie keiner andern Empfindung fähig wäre. Da er bey ihren Leiden nichts zu gewinnen hatte, da er sie liebte, und wo Selbstsucht ihn nicht bestimmte, auch großmüthig war, hatte er oft in der aufrichtigen Absicht, ihr Schmerz zu ersparen, gehandelt. Wenn er sich aber zuweilen bemühte, Schellbergs Stimmnng mit Sophiens Bedürfnissen in größere Harmonie zu bringen, so fand er bey jenem immer eine so heitere Anerkennung ihrer Vortreflichkeit, eine solche überlegene Nachsicht gegen das Störende was zu große Reizbarkeit ihrem Karakter gab, daß er

ihm durchaus keinen Vorwurf machen, und blos das bizarre Schiksal verfluchen konnte, welches diese beiden Menschen nöthigte, sich gerade durch ihre schönsten Vorzüge das Leben schwer zu machen. So lange sich Sophie der Aeusserung ihres Gefühls frey überließ, hatte er sie also für unangreifbar gehalten. Allein, wie er bemerkte, daß sie Stolz und Behutsamkeit als Waffen gegen ihn gebrauchte, ahndete er, sie traue ihrer Stärke nicht, und dieses Mistrauen schien ihm, wohl benuzt, endlich seine Liebe krönen zu müssen. Er hatte ja bisher keinen Plan gegen sie gefolgt; hatte er dessen ungeachtet Eindruk auf sie gemacht, so war das die Schuld ihres Mannes, der sie davor nicht zu verwahren wußte, und er nahm ihm nichts, wenn er ein Herz, gewann, das ihm nicht mehr gehörte. Unbarmherzig aber wäre es gewesen, ein Herz, das so glühender Liebe fähig war, beglücken zu können, und es nicht zu thun.

Er war also entschieden; um so weniger aber ließ er sich durch die neue Schattirung in Sophiens Betragen zu Uebereilungen verlei-

ten. Sie war kalt und behutsam: er ward behutsamer und zärtlicher. Er vermied jeden Anlaß, ihrem Mann in irgend einer Aufmerksamkeit vorzugreifen; so wie er aber sah, daß Sophie sie von Schellberg vergeblich erwartet hatte, fand er Mittel, sie ihr zu erweisen, und schien dann, gegen die Wehmuth in ihrem Dank ganz unempfindlich, nur die That zu genießen. Oft kam es auf Bücher an, die sie; zu lesen wünschte; wenn Schellberg ihre Bitte zehnmal vergessen hatte, brachte Lehrbach die Bücher — nicht Sophien, sondern ihm. Sie liebte nur das Spazierengehen, jedes andre Vergnügen erhizte und ermüdete sie aber Schellberg hatte gerade gegen das Spazierengehen eine große Abneigung. Er fand immer Ausflüchte, wenn ihn Sophie dazu bereden wollte. Da legte sich Lehrbach in's Mittel, bot sich mit unbefangenem Scherze an, ihr Ritter zu seyn, eben so unbefangen raffte Schellberg sich lachend auf, schlenderte mit, und Lehrbach machte ihm den Spaziergang durch seine Unterhaltung angenehm. Den andern Tag traf es sich eben so, nur daß Lehr-

bach nicht da war, und Sophie gieng, nicht ohne Bitterkeit in ihrem Herzen, allein mit ihren Kindern. Da begegnete ihr Lehrbach, gedachte mit keinem Worte des gestrigen Tages, genoß der liebenswürdigen Gesellschaft, wußte tausend weiche Gefühle in ihr aufzurufen, schien die Ungleichheiten in ihrem Ton, die er dadurch veranlaßte, nicht zu bemerken, und verließ sie unter einem natürlichen Vorwand, noch auf dem Spaziergang, aber mit der Bitte, ihr einen Bedienten entgegen schikken zu dürfen, weil es sie ermüden müßte, die Kinder allein nach Hause zu führen.

Schellbergs Geschäfte vermehrten sich; er trieb sie mit Freude und Eifer: wenn er aber nach Hause kam, war er selten zu etwas anderm fähig, als für sich zu lesen, oder ein Spiel zu machen. Sophie suchte seinen Geschmak zu befriedigen, aber nicht mit theilnehmender Zufriedenheit, sondern aus trokner, und nicht selten mit Erbitterung vermischter Pflichtmäßigkeit. Wenn er dann mit ein Paar Bekannten am Hombretisch saß, kam Lehrbach; Sophie arbeitete im Nebenzimmer bey ihren

Kindern, denn wenn sie die Wahl hatte, spielte sie nie: Lehrbach unterhielt sie, aber abgebrochen, weil er oft zu den Männern trat, meist spielend, sich mit den Kindern abgebend; nur sein Blik drükte fortwährend heilige Liebe aus — heilig wie ihr Gegenstand, troz des Schalks in seinem Herzen. Wenn die Kinder zur Ruhe giengen, oder sich sonst entfernten, gieng er von ihr, und nur unwillkührlich bezeugte sein Wesen, wie schwer ihm das Opfer wurde, oder er zog sie in das Spielzimmer. Spielte er selbst, so wußte er sie zu bereden, daß sie auf einen Augenblik seine Karten nahm; denn er hatte sich ein für allemal dafür bekannt gemacht, nicht lange stillsitzen zu können. Nun saß sie ihrem Gemahl gegen über: ein kleiner Scherz, eine zufällige Berührung machte sie auf einmal zum schüchtern liebenden Mädchen im Angesicht des Geliebten — und zu einer noch schlechteren Spielerin, als sie von Natur schon war. Mit dem Spiele zu spielen, war aber Schellbergs Sache nicht; ihre Ungeschiklichkeiten machten ihn ungeduldig; verlegen rief sie Lehrbach zu Hülfe,

dem nunmehr Stellung, Stimme, Blik zu Statten kamen, um gegen sie in dem Verhältniß zu erscheinen, in welchem sie nur eben vergeblich gegen ihren Mann erschienen war. Ihr Herz war zerrissen, sie gab ihm heftig die Karten zurük, und eilte aus dem Zimmer. Lehrbach triumphirte innerlich, und spielte ohne einen Schatten von Zerstreuung fort.

Hätte — so dachte sie in ihrer Einsamkeit — hätte ein anderes Weib nicht besser zu Schellbergs Karakter gepaßt, und ihn wohlthätiger entwickelt, als sie mit ihrem kranken Gemüth? In dem hofnungslosen Gefühl, die Bestimmung ihres Lebens zu verfehlen, wünschte sie dann den Tod. Bey dem nächsten glüklichen Augenblik an Schellbergs Seite gestand sie ihm unter tausend Thränen diesen schwarzen Gedanken. Er schauderte, und stellte, ihr vor, wie sehr sein ganzes Thun, seine Arbeiten wie seine Erholungen, ihr für seine Vertrauen auf sie, für sein Glük an ihrer Seite bürgen müßten; die Hirngespinste, mit denen sie sich quälte, schrieb er ihrer zu großen Einsamkeit zu: er rieth ihr Zerstreuungen, Besuche

an — sie lächelte über die Heilmittel, die man ihr vorschlug, lächelte zweydeutig über den wohlmeynenden ungeschikten Arzt, und schwieg.

Gegen den Herbst, nachdem er nahe an ein Jahr in ***g gewesen war, hatte er eine Geschäftsreise zu machen; er mußte mehrere Wochen abwesend seyn, konnte aber aus vielen Gründen Sophien nicht mit sich nehmen. Sie sah ihn mit einer Art von Schauder von ihr gehen, und sie nahm sich vor, jezt wirklich seinem Rathe zu folgen, und in den Stunden, wo sie sonst zu Hause Gesellschaft sah, oft auszugehen. Von ihren Gründen gab sie sich freymüthig Rechenschaft: Das Gefühl, das Lehrbachs Liebe in ihr erregte, schrekte sie — sie war sich der Treue, aber auch der Weichheit ihres Herzens bewußt; sie fühlte die Gefahr des Selbstbetrugs, der sie jeden Augenblik überraschen konnte, und sie schämte sich ihrer Schwachheit, Freude an einem Betragen finden zu können, das vor ihrer Vernunft keinen Werth hatte, denn es mochte allen Männern in einer gewissen Lage so gut eigen seyn

wie diesem, und Schellberg war in einer ähnlichen noch weit liebenswürdiger gewesen.

Sophie sah in den ersten Tagen Lehrbach fast nie anders als in Gesellschaften ausser dem Hause. Ihre Vorsicht verdroß ihn; indessen bestärkte sie ihn in seinen Berechnungen und Planen. Er unterhielt sie viel, und bey dem Widerwillen, mit welchem sie sich in großen Zirkeln befand, fand sie blos Vergnügen an seiner Unterhaltung. In ihren abgebrochenen Gesprächen gerieth Sophie eines Abends unvermerkt auf einen Gegenstand, der sie hinriß; es war von ihrem Mann die Rede, sie sprach von ihm mit überfliessendem Herzen. Lehrbach war zu klug, um sich bey dem Gefühl von Eifersucht, das sie dadurch bey ihm erregte, lange aufzuhalten. Daß sie einmal wieder ihr Herz vor ihm reden ließ, sah er als einen lange entbehrten Vortheil an, den er festhalten müsse. Das gute Weib ahndete die Gefahr dieser Ergiessungen nicht, die er mehrmals wieder herbeyzuführen wußte; sie glaubte vielmehr ihre Ruhe zu befestigen, und weil ihr Lehrbach edler schien, hielt sie es für weniger

nöthig, sich von ihm zu entfremden. Einer von den Briefen, die sie in dieser Zeit an ihren Mann schrieb, schilderte am besten ihre Stimmung.

„Ich folge deinem Rath, mein einziger „Freund; ich gehe mehr aus. Es wird mir „auch leichter, da mich die Kleinen in diesen „Abendstunden wohl entbehren können. Ach „mein Freund, daß mir die sogenannten Zer„streuungen die Zeit nicht verkürzen würden, „konntest Du wohl voraussehen! Mit Arbeit „und Unterrichten der Kleinen verfliegt mir „der Tag wie ein Augenblik, aber vom frühen „Morgen fürchte ich mich vor dem bleyernen „Beschluß — da war unser Dorf doch besser! „Die Frau Amtmännin, die Frau Pastorin, „und alle die ehrlichen Basen, vergaßen über „die Theilnahme, mit welcher ich von ihren „Hühnern und Gänsen, von ihrer Magd „Grethe und ihrem Knecht Michel, mit „ihnen sprach, daß ich etwas anders als sie „dabey aussah; es schmeichelte und kirrte sie „daß ich insoweit doch wie sie that, und was „ich Eigenes hatte, kam ihnen doch nicht wie

„Eingriff oder Anmaßung vor. So sagte mir „einmal die Frau Gerichtshalterin recht aus „Herzensgrund, ich könnte alle Tage Professor „werden, weil ich ihr eine neumodige Haube „fabrizirt, Kalbswürstchen von ihr machen ge„lernt, und einen französischen Invaliden in „seiner Muttersprache den Weg, nach dem er „fragte, erklärt hatte. Aber diesen Menschen „hier kann man es auf keine Weise recht ma„chen. Bin ich unmodig und einfältig, so „möchte ihre gefühllose Impertinenz sich an „mir reiben, und an ihrem guten Willen fehlt „es nicht, wenn sie mir nicht mit den nämli„chen albern beleidigenden Manieren begegnen, „wie wenn ein armes Dämchen vom Lande in „vermeyntlich zierlicher Tracht unter ihnen er„scheint. Ueberlasse ich sie ihrer Herrlichkeit, „und geniesse in meinem friedlichen Hause mei„ner selbst, so läuten sie Sturm über meine „Unhöflichkeit, meine Anmaßungen, meine „Sonderbarkeiten. Bin ich aber nun gar nach „meiner Art elegant, modig, witzig — hilf „Himmel, da ist vollends alles verloren! Mich „umgiebt dann lauter Haß, und je besser mir

„etwa

„etwa meine Rolle gelingt, desto übler bin
„ich daran.

„Sonst, mein Freund, wie Du unter
„diesen Menschen standest, und Dein Blik
„Liebe und Bewunderung sprach, und sie dar-
„um giftiger wurden — wenn ich mich im
„Konzert niedersezte, und in der Erwartung,
„von Dir angeredet zu werden, nicht athmen
„konnte — wenn ich im Gespräch mit Meh-
„reren über meine Stimme erschrak, daß
„sie gegen Dich Melodie der Liebe wurde,
„während ich gegen andre meinen gewöhnli-
„chen Ton behielt — wenn bey'm Kartenge-
„ben Deine Hand die meinige berührte, und
„unsre Blicke sich da trafen, und ich die Kar-
„ten sinken ließ, bis die Mitspieler erstaunt
„fragten, was ich ausrechnete, und ich mir
„mit einem tollen Einfall heraushalf, und zur
„Buße mein Geld an die alten Damen ver-
„lor — Du denkst wohl nicht mehr daran,
„mein Freund?

„Nun sieh, um Dir eine Ausrufung über
„meine Inkonsequenz abzunöthigen — und ich
„glaube wirklich, diesen Fehler hast Du noch

„nicht an mir gerügt — muß ich Dir sagen,
„daß ich zwey Abende, den einen in der Assemblee bey dem Kommandanten, und den
„andern bey der alten Geheimeräthin, sehr
„angenehm und interessant zugebracht habe.
„Ich hatte meine Spielpartie mit der Kammerherrin *** verabredet; sie kam aber sehr
„spät, und unterdessen kam ich mit Lehrbach, der immer wie ein gebannter Geist
„umherirrt, wenn die andern spielen, auf Dich
„zu sprechen — ich weiß nicht recht wie —
„eigentlich über meinen Knaben, der bis in's
„siebente Jahr weder lesen noch schreiben lernen soll, und der schon anfängt mit Zirkel
„und Reißbley umzugehen. Lehrbach zog
„mich auf; ich wurde ungeduldig — kurz, sagte
„ich, er soll im dreyßigsten Jahre nicht fertig
„mit dem Leben seyn wie unsre Salomone;
„er soll im achtzigsten noch auf einen Uebergang in den Mond studieren, und bey einem
„Pfannkuchen und einem Glas Wein lachen
„können — Das wäre wirklich ein seltener
„Mensch! — Es wäre seines Vaters Sohn — —
„Lehrbach machte ein närrisches Gesicht, aber

„mir war die Seele aufgegangen; ich schwazte
„von Dir, wie Dich nicht Menschen erzogen,
„wie Engel um Dich gewacht hätten, um Dich
„so einzig gut zu lassen wie Du wärest. Ich
„hatte so fortgesprochen, ohne auf sonst je-
„manden zu merken. Als meine Partnerin
„endlich gekommen war, rief eine dürre knö-
„cherne Dame, die nahe bey mir gesessen
„hatte: ewig Schade daß man die Frau Obri-
„stin unterbricht, man meynte einen Roman
„mit anzuhören — Da fiel eine trockene Stim-
„me ein: Ich wünschte, daß alle unsre junge
„Damen bey diesem Roman, wie Sie es zu
„nennen belieben, zugehört hätten; sie hätten
„mehr daraus lernen können als aus manchen
„Weisheitslehren ihrer Mütter — Ich sah
„mich um, und erblikte einen ältlichen Mann,
„der rundes Haar trug wie unsre Bauern,
„einen sehr kahlen Scheitel, schöne, freund-
„liche, ruhige Augen, ein festes, einfaches
„Aeusseres hatte, und hinter, oder vielmehr
„neben mir stand. Ich dankte ihm für seine
„Güte, sezte aber hinzu, daß sie meine Un-
„höflichkeit gegen meine Nachbarin, so leb-

„haft von einem für sie gleichgültigen Gegen„stand gesprochen zu haben, nicht entschuldig„te — Das geht auf, sagte er spöttisch lä„chelnd, denn gegen das einemal wo Sie eine „Ihrer LieblingsMaterien berührten, haben „Sie sich gewiß schon zehnmal darein ergeben, „die LieblingsMaterien dieser, und mancher „andern schönen Dame bis auf die lezte Faser „abhandeln zu hören — — Der Mann war „mir schon vorgekommen, aber mit meinen „schlechten Augen hatte ich sein sehr interessan„tes Gesicht nicht unterschieden. Bey einer „Pause im Spiel sezte er sich neben mich, und „nahm zu meiner großen Verwunderung meine „Hand, deren Puls er untersuchte. Er sah „mich dann ernsthaft an: Wissen Sie aber „wohl — er nannte mich bey meinem Na„men — daß Sie, um noch oft so herzlich „von Ihrem lieben Manne zu sprechen, etwas „ruhiger, etwas gemäßigter sprechen müssen? — „Nun fiel mir auf einmal ein, daß es der „Doktor Ernst war. Er hielt mir eine lange „Predigt, in welche Herr von Lehrbach sehr „eifrig einstimmte, und Dich als Autorität an„

„führte. Der Doktor behauptet, daß die gros„sen Gesellschaften für mich nichts taugen, die „vielen Menschen und Lichter, und — denn „er ist ein galanter Doktor — der viele Ver„stand. Was bleibt mir denn endlich übrig? „Du, dem ich so viel mehr glaube als dem „Doktor, Du hast mir oft um meiner Ge„sundheit willen gerathen, weniger Gefühl zu „haben; der Doktor retranchirt mir den Ver„stand — wäre es denn besser für Dich und „mich? wäre es? — Medea mit ihrem Zau„berkessel löste dieses allein. Und hätte ich „endlich auch Aesons Schiksal, es wäre mir „vielleicht das Beste — das Sicherste wäre es „gewiß."

Schellberg gieng in seiner Antwort mit dem ruhigsten Vertrauen in eine umständliche Beschreibung seiner Geschäfte ein, bat seine Frau, ihm einige Risse zu kopiren, die er ihr schikte, bezeichnete ihr verschiedene Papiere in seinem Schreibschrank, die er zu haben wünschte, und kam dann mit folgenden Worten auf ihren Brief:

„Deine Fantasie ist sehr schwarz, meine

„Sophie, Deine Anwendung von Medeens
„Geschichte nicht wohlthätig. Jedes Alter hat
„seine Glükseligkeit; Du, die als Mutter so
„viel Freude erlebt, die alle Gaben ihren Gat-
„ten zu beglücken, in einem so hohen Grade
„besizt, Du solltest eine Jugend, die Dir in
„Deiner Erinnerung, die Dir in der Wirk-
„lichkeit noch so nahe ist, nie vermissen.

„Es ist mir lieb, daß Du den Doktor
„Ernst kennen lerntest. Lehrbach hatte mir
„ihn schon ein Paarmal als einen Mann von
„seltenen Kenntnissen gerühmt; zieh ihn wegen
„Deiner Gesundheit zu Rathe, folge ihm,
„schone Dich — erhalte mir in Dir die Grund-
„lage meines Glüks, an dem ich sorglos fort-
„arbeite, so lange ich Dich habe, während
„ohne Dich Verzweiflung und Elend mein
„Loos würden.“

Sophie war gar nicht wohl, als sie den Brief erhielt, der sehr gütig, sehr ehrend war, der ihr aber nicht gab, was ihr einmal verwirrtes Herz verlangte. Sie suchte die Briefe wieder hervor, die Schellberg ihr ehemals geschrieben hatte. Sie las, weinte, weinte über

das Unglük und über die Seligkeit jener Zeiten. Sie war finster und gespannt, als Lehrbach, der übrigens seit Schellbergs Abreise sich selten in ihrem Hause sehen ließ, zufällig kam, um sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen. Er erschrak um so mehr über ihr Aussehen, als ihm der Doktor Ernst in einem abgesonderten Gespräch erklärt hatte, ohne die vorsichtigste Behandlung könne ihr Zustand, bey der ausserordentlichen Reizbarkeit ihres Wesens, leicht unheilbar werden. Sein Ausdruk war zu ungekünstelt, um Sophien nicht wohlzuthun; sie gestand aufrichtig, sie hätte sich durch eine Beschäftigung angegriffen. Unterdessen kam ihre Schwester mit den Kindern, die spazieren gehen wollten. Sie machte etwas am Anzug der Kleinen zurechte, umarmte sie, und als Lehrbach, nachdem die Kinder fort waren, das Gespräch fortsetzen wollte, sah er sie von dem kleinen Geschäft auf das Aeusserste ermattet. Athemlos saß sie auf dem Kanapee zurükgelehnt; Heiliger Gott! rief er, und stand mit gefalteten Händen vor ihr, bey diesem Zustande setzen Sie Ihre gewöhnliche Lebensweise

fort? — Sie wischte sich den Schweiß von der Stirne: das ist zufällig, sagte sie, und geschieht nur manchmal des Morgens. Abends habe ich mehr Kräfte; Sie sollen sehen, was für eine artige Dame ich diesen Abend seyn werde.

Lehrbach sprach heftig und innig von ihrer Gefahr, von ihrer Pflicht; seiner Plane vergessend, mahlte er ihr Schellbergs und seine Verzweiflung. Sie war gerührt, sanft, suchte ihn zu beruhigen, zog mit edler Freymüthigkeit seine Theilnehmung mit in Betracht, und forderte seine kühlere Vernunft auf, solcher Hirngespinste nicht zu achten. Hieraus entspann sich ein sonderbares, spizfindiges Gespräch, in das sich Sophie unbedachtsam verwickelte, während Lehrbach nunmehr halb aus List es fortsezte. Es war von der Nothwendigkeit, die Vernunft herrschen zu lassen, die Rede; Sophie war von der Gefahr, in welcher sie seyn sollte, ausgegangen, und wollte diese Beziehung nicht fahren lassen; allein Lehrbach brachte sie durch Sophismen und doppelsinnige Reden in Verlegenheit. Welche weise Vor-

sorge! sagte sie endlich; man will mich von der einen Seite in Baumwolle einwickeln, und von der andern läßt man mich peroriren, daß ich nicht mehr athmen kann. Still! Lesen Sie mir lieber vor — — Lehrbach bereuete wirklich seine Unvorsichtigkeit: er legte sich den Finger auf den Mund, und nahm ihr mit einem Blicke, dessen Ausdruk sie nur zu tief fühlte, das Buch aus der Hand.

Es war Raynals philosophisch-politische Geschichte. Er las wo sie ihm aufgeschlagen hatte. Nach wenigen Seiten kam die bekannte Stelle über Elisa Draper. Tief traf sie Lehrbachs Herz; er las mit leiser, zitternder Stimme. Sophie weinte sanft, suchte es zu verbergen, und hatte vom ersten Augenblik, aus Furcht vor einem lauten Ausbruch ihrer Rührung, nicht Fassung genug, um das Lesen zu unterbrechen. Lehrbach kam bis an den folgenden Absaz.

Lorsque je vis Elisa, j'éprouvai un sentiment qui m'était inconnu: il était trop vif pour n'être que de l'amitié, il était trop pur pour être de l'amour. Si c'eût

été une passion, Elisa m'aurait plaint: elle aurait essayé de me ramener à la raison, et j'aurais achevé de la perdre.

Er hielt hier inne, richtete seinen Blik, der nichts als heitere Rührung sprach, auf Sophien, die ihrer selbst kaum bewußt auf ihrem Plaz geheftet blieb, legte das Buch auf den Tisch, nahm ihre Hände sanft und ehrerbietig in die seinen, und sagte mit bittendem Tone in französischer Sprache: Lassen Sie mich also, aus Vorsicht, auf meinem Wege; es soll Sie nie gereuen — nie! — — Er drükte nun ihre Hände, leise, als fürchte er ihre Gemüthsbewegung, an seinen Mund, ließ sie dann sehr gefaßt los, und las heiter in dem Buche fort. Unvermerkt unterbrach er sich, und sprach allerley über das Gelesene. Sophie, der es anfangs an der Stärke, streng zu seyn, gefehlt hatte, hielt es jezt für klüger, den Auftritt in poetischem Sinne zu nehmen. Die Kinder kamen nun zurük; Sophie, innerlich beschämt daß die Zeit so schnell verflossen war, befahl Lehrbach mit leichter Lustigkeit, sich endlich zu beurlauben. Er bat sie ernstlich, den Abend

zu Hause zu bleiben. Sie wollte ihm deshalb nicht Rede stehen, holte den Kindern ihre Bücher und Schreibmaterialien herbey, und machte nun Lehrbach, eine von ihren Kleinen an der Hand haltend, mit komischer Höflichkeit AbschiedsReverenzen. Er war bezaubert; er wollte nicht wagen, so vieles was er an diesem Morgen gewonnen zu haben hoffte, wieder in die Schanze zu schlagen, und er verließ sie.

Im folgenden Fragment eines Briefes von Sophien an ihren Mann erwähnt sie eines Vorfalls, der am nämlichen Tage erfolgte, und der alsdann näher beschrieben werden muß.

„Die Leute werden Dir sagen, ich sey „krank — bey meiner Liebe, ich bin es nicht „mehr und nicht weniger als da Du mich „verliessest. Ach Du solltest mich nie verlas„sen! Mit Dir verschwindet meine Sonne, „und mein Pfad wird dunkel ohne Dich. Ja „gewiß, ich habe Dich schon eher der Sonne „verglichen. Wenn die Erde zu lange ohne „dieses wohlthätige Gestirn bliebe, würde sie „auf ewig erstarren. O meine Sonne, ohne „deine Gegenwart — —

„Aber das wollte ich Dir nicht schreiben. „Ich wollte Dir sagen, daß ein Luftstoß, dem „ich mich unvorsichtig aussezte, mir einen „Krampf in der Brust zugezogen, und Dei- „nem neuen Bundsgenossen, dem Doktor „Ernst, der zufälliger Weise dabey gegenwär- „tig war, eine vortrefliche Gelegenheit ver- „schaft hat, mich unter seine Zuchtruthe zu „nehmen. Nun bin ich in seiner Gewalt, und „kann zusehen, wie ich wieder herauskomme. „Doch hat er noch so viel Gewissen, mir aus- „drüklich aufzutragen, daß ich Dir versichern „soll, mein Zufall sey ganz gleichgültig.

„Ich hatte viel in Deinen lieben Briefen „von ehemals gelesen; sie hatten mir sehr leb- „haft die ewig theure, ewig vergangene Zeit „zurükgerufen, in der ich mir so froh bewußt „war, Dich glüklich zu machen. Herr von „Lehrbach kam zu mir. Die Kinder giengen „allein spazieren, weil der Wind für mich zu „stark war. Er las mir im Raynal vor — „Man sollte sich nie ein Buch vorlesen lassen, „das man nicht kennt. Wir fielen gerade auf „die Stelle von Elisa-Draper — die hättest

„nur Du mir vorlesen sollen; so that sie mir
„nicht gut, und bewegte mich sehr heftig. *)
„Ich war also schon nicht recht gestimmt, als
„ich vor der Assemblee zu K.'s fuhr, um mich
„eines längst schuldigen Besuchs zu entledigen.
„Man empfängt mich mit einer Art von
„Prunk, dankt mir für meine Aufmerksamkeit:
„ich verstehe die Leute nicht, sehe aber den
„jungen Regierungsrath S. in einer Haupt-
„akteursStellung neben der artigen Agathe
„K. stehen — Da gieng mir ein Licht auf,
„und ich begriff, daß hier Glükwünsche ange-

---

*) Wehe, wenn man hier Falschheit zu sehen glaubte! Sophie strebte danach, ein Geständniß zu thun. Sie war gerettet, wenn ihr Mann Eifersucht zeigte, oder als Rathgeber sie vermochte, Lehrbach zu entfernen. Im ersten Fall hätte Leidenschaft, im andern das Gefühl, sich auf den Stärkeren zu stützen, ihr alle Furcht, alle Beschämung, alle Bedenklichkeiten erspart, und sie hätte gelebt, oder wäre glüklich entschlummert. Sie sagte so viel, daß Schellberg ohne seine unbegreifliche Verdachtlosigkeit, ohne seine Gewohnheit, sich nur mit den ihm zunächst liegenden Gegenständen zu beschäftigen, ohne sein unglükliches System, ihrer Schwärmereyen nicht zu achten, nothwendig auf die Spur hätte kommen müssen.

„nommen würden, weil die Beyden Braut
„und Bräutigam wären. Ich wußte, daß sie
„sich liebten — die Kleine wenigstens von
„Herzen, der junge Mann scheint mir egois-
„tisch, weichlich — Ich bin nun so kindisch!
„Und doch ist's natürlich — Wir lasen lezthin
„in der Zeitung von La Peyrouse's Ab-
„fahrt. Sah man wohl das Schiff seine Se-
„gel spannen, ohne eine gewisse Beklemmung
„zu empfinden? Eine so weite Reise, so viel-
„fache Gefahren, ein so unbekanntes Ziel!
„Hätte sich wohl jemand wundern können,
„wenn La Peyrouse's Freunde mit nassen
„Augen vom Hafen zurükkehrten? — Ich um-
„armte Agathen, und fühlte daß meine Thrä-
„nen ihre Wangen benezten. In dieser Ma-
„nier war der werthen Familie wohl noch
„keine Gratulation vorgekommen. Sie stunden
„verwundert: die Mama wurde angestekt, sie
„weinte hell laut, die Schwestern mußten die
„Taschentücher hervorholen, der alte K. gieng
„an ein Fenster — ich konnte nun vollends
„nicht sprechen; nur der Bräutigam hatte Be-
„sinnung, denn er klopfte mit der einen Hand

„den Puder von seiner Schulter, auf welche
„Agathe, im Kostüme des Augenbliks recht
„niedlich, ihr Köpfchen gelehnt hatte. Wie
„wir wieder zum Wort kommen konnten, ent-
„schuldigte ich meine Rührung durch die Theil-
„nahme, die jedes junge Frauenzimmer in die-
„sem entscheidenden Augenblik mir einflößte,
„und die mich bey Agathen doppelt hinrisse,
„weil ich sie herzlich lieb hätte. Man fand sich
„geschmeichelt, und die Visite war nun aller-
„seitig eine wahre Herzensergiessung und Auf-
„erbauung.

„O wie unbegreiflich sorglos thun wir Wei-
„ber diesen großen Schritt! Von der unge-
„heuern Verantwortung, die wir auf uns la-
„den, ahnden wir nichts, ahnden nicht wie
„wir von diesem Augenblicke auf das Schiksal
„künftiger Geschlechter einwirken, nicht daß
„wir uns selbst veräussern, und zugleich die
„Bestimmung unsers Gatten, unsrer Kinder
„von uns, die wir uns nicht mehr besitzen,
„abhängig machen. Wenn nun der erste Tau-
„mel vorbey ist, wenn die Maske, welche
„Sitte und Sinnlichkeit dem Bräutigam an-

„legten, treuherzig weggeworfen ist, wenn er
„sich redlich — oder vielmehr zuversichtlich zeigt
„wie er ist: wie bestürzt wird dann die arme
„Agathe da stehen! Ewig der Liebe und ihres
„süssen Trugs bedürftig, hofft sie nun als Mut-
„ter Entschädigung zu finden für alles was
„ihre verrätherische Fantasie ihr versprach. Nach
„langen Schmerzen, langem Harren hält sie
„endlich diese Frucht — den ersten Vorboten
„ihres Verwelkens — in ihren Armen, und
„erkennt täglich neue Ketten, die sie auf dem
„Wege nach einem unsichern Ziele belasten. Es
„schwindet die Hoffnung, es schwindet der
„Muth, das zu erlangen was sie erwartete.
„Um nicht über die Kälte, die Plattheit, die
„Animalität der Ehe zu verzweifeln, bequemt
„sie sich nach und nach zu aller Mittelmäßig-
„keit, die zu gewöhnlichem Glücke erfordert
„wird. Wohl ihr! Sie fühlt bald nicht mehr,
„daß zwischen ihrem Zustand und dem Zu-
„stand der Thiere, die sie auf ihrer Meye-
„rey mästet, nicht viel mehr Unterschied ist,
„als daß ihr Leben ihre Bestimmung zerstört,
„während das Thier durch sein Leben die sei-

„nige vollkommen erreicht. Die Kinder wach-
„sen auf, die gütige Natur entwickelt das
„Geschöpf bis zum Zeitpunkt der Blüthe: es
„kommt ein Augenblik des Gefühls, ein Au-
„genblik von Ahndung des Vortreflichen, von
„Glauben an ein geistiges Daseyn; aber die
„Blüthe wird von Geschlecht zu Geschlecht er-
„stikt — erstikt, daß ein menschliches Wesen,
„welches einmal seine Bestimmung verfolgt,
„welches einmal wird was alle werden könn-
„ten, uns staunen macht, uns schrekt, uns
„lästig wird, wie ein Gespenst oder ein Be-
„wohner fremder Welten.

„O La Peyrouse! Magst Du Dein
„Grab in den Wellen finden, magst Du unter
„der Axt eines Wilden fallen, oder auf dür-
„ren unbewohnten Ufern dem Tode entgegen
„schmachten — so kanntest Du doch Dein Ziel!
„so können selbst die Trümmer Deines Schiffs
„zur Wohlthat werden, und den Piloten vor
„der Stelle warnen, wo Du Deinen Unter-
„gang fandest!"

Als sich Sophie nach Lehrbachs Ent-
fernung wieder allein gefunden hatte, gieng sie

die Geschichte des Vormittags durch, und konnte Lehrbachs Betragen unmöglich tadelnswerth finden; denn das Unrecht, gegen ein Weib in ihrer Lage Leidenschaft zu äussern, brachte sie nicht in Anschlag, wie man in der Gesellschaft überhaupt dagegen unachtsam geworden ist. Vielleicht sieht es darum mit der Sittlichkeit nicht viel schlimmer aus, als ehemals, und die Verderbniß, oder vielmehr die menschliche Schwäche zeigt sich vielleicht nur anders: wenigstens müßte die Reform sicherlich auf alle Theile sich erstrecken. Sophie hielt für das Beste, des Vorgangs nicht mehr zu erwähnen; um aber nicht in Verlegenheit zu kommen, wenn ihre Gesundheit Lehrbach veranlaßt hätte, seinen Besuch am nämlichen Tage zu wiederholen, kleidete sie sich an, und gieng zu K.'s. Von da fuhr sie, schon sehr erhizt, in die Assemblee. Es war sehr heiß im Saale; Sophie, die schon Fieber hatte, schwazte lebhaft: auf einmal eilte alles an die Fenster, um ein zufälliges Zusammenlaufen von Volk zu sehen — Der Abendwind war schneidend, Sophie fühlte plözlich eine fürchterliche Zu-

sammenziehung der Lunge; sie verließ das Fenster, und sezte sich fast erstickend nieder. Gerade in diesem Augenblik trat Lehrbach mit dem Doktor Ernst herein. Er hatte sicher gehofft, daß Sophie nicht ausgehen würde, und um so mehr, als seit dem Nachmittag eine strenge Kälte eingetreten war. Die beyden Männer eilten zu Sophien; sie fragten: ohne antworten zu können, abwechselnd bleich und roth, legte sie die eine Hand auf die Brust, und die andre auf des Doktors Arm. Lehrbach that einen Ausruf des Entsetzens; Sophie mußte nun einen Auftritt befürchten, der ihrem Ruf schaden, der ihren Gemahl kränken konnte — sie faltete ihre Hände, und stammelte gegen Lehrbach: schonen Sie mich, fassen Sie sich — Er überwand sich; der Doktor hatte unterdessen die Frau vom Hause herbeygeholt, die so gut wie die übrige Gesellschaft durch den Vorgang auf der Strasse verhindert worden war, Sophiens Zustand wahrzunehmen: man führte Sophien in ein Nebenzimmer, leistete ihr alle Hülfe, und brachte sie in einer Sänfte nach Haus. Troz aller Be-

mühungen des Arztes, dauerte der Krampf bis nach Mitternacht. Lehrbach hatte Sophiens Wink streng und treu befolgt: alle seine Plane waren in diesem Augenblik fern von seiner Seele, er wollte nichts als ihr Leben, ihre Ruhe. Sobald er sie mit dem Doktor in das Nebenzimmer gebracht hatte, gieng er zur Gesellschaft zurük, und zwang sich, noch eine gute Weile da auszuhalten. Drey Männer, mit denen Sophie gespielt hatte, waren jezt müßig; er lud sie zu einem Hazardspiele ein, gewann erstaunlich, und flog, sobald es möglich war mit Anstand wegzugehen, nach Schellbergs Wohnung. Es war nach neun Uhr, Sophie litt noch heftig: Lehrbach ließ den Arzt herausrufen, dessen Bericht nichts weniger als beruhigend war. Damit konnte er sich für heute nicht begnügen; er kam jede Stunde wieder, bis er nach Mitternacht vernahm, daß der Arzt so eben fortgegangen wäre, und daß Sophie schlummerte. Er war nur in das Gesindezimmer getreten; Sophiens Knabe, der sonst bey ihr schlief, war hier auf ein Bett gelegt worden, und Lehrbach fand

sich eine Weile bey dem Kinde allein, da die Leute alle um die Kranke beschäftigt waren. Der Knabe wachte auf: er weinte, sich verlassen auf dem ungewohnten Lager zu sehen; Lehrbach suchte ihn zu trösten, das Kind stieg im Bette auf, strekte seine Arme nach ihm; er nahm es, erzählte ihm von der Mutter, beruhigte es, und es schlief auf seinem Schooß wieder ein. Dieser Augenblik war der erste, der einzige der Art in Lehrbachs Leben. Was ihm hier auf diesem Platze festhielt, war ein ungetheiltes Gefühl: Liebe, Bewunderung des besten, edelsten Wesens, das er in Gefahr wußte; des Kindes sanfter Athem, der sein Gesicht anwehte, schien ihn zum Freund, zum Bruder einzuweihen — dann aber sah er Sophien unbefriedigt, unglüklich in ihrer Ehe, halb schon für ihn gewonnen, dachte sich die Wollust, mehr als Freund, mehr als Bruder zu seyn — und den Frieden dieses Hauses zerstört durch ihn! Dieses Kind mutterlos durch ihn! Denn wie würde jenes weiche Herz Daseyn und Schuld je vereinen? Noch nie war ein solcher Gedanke deutlich in ihm geworden:

er fühlte sich so heftig bewegt, daß er den Kleinen fast aufwekte. Jezt kam das Kindermädchen, und wie Lehrbach erfuhr, daß der Arzt aus dem Hause gienge, eilte er ihm nach, um genaue Erkundigung über Sophiens Zustand einzuziehen.

Sophie war den folgenden Morgen weit besser; der Krampf hatte eine große Schwäche bey ihr zurükgelassen, und der Arzt verbot ihr zu reden. Die Kinder, befremdet, ihre Mutter so blaß, so stumm, so leblos zu sehen, standen traurig von fern, sprachen leise bey ihrem Spiele, und verlangten bald aus ihrem Zimmer heraus. Sophien kam es vor, als wäre sie schon abgeschieden, und sähe von ihrem Sarge aus, wie sie ihre unschuldigen, unwissenden Lieben verscheuchte. Sie sehnte sich nach ihrem Gatten, und trauerte über ihr hinwelkendes Leben. Das Kindermädchen erzählte ihr, wie sie diese Nacht den Knaben angetroffen hätte — gewiß, sagte sie, der gnädige Herr hätte selbst nicht freundlicher mit dem Kinde umgehen können, wie Herr von Lehrbach — Sophie erröthete. Sie erinnerte sich, wie

Schellberg während ihres Kindbetts nach ihrer Trauung neben ihr gewacht, für sie und für ihr Kind gesorgt hatte; dann erinnerte sie sich auch ähnlicher, seitdem vorgefallener Gelegenheiten, wo sein ruhig fliessendes Blut, wenn ihm seine Gegenwart nicht gerade nothwendig geschienen hatte, ohngeachtet ihrer oder ihrer Kinder Lage, ihn bewog zu seiner gewöhnlichen Zeit sein Lager zu suchen. Sie weinte viel, aus Schwäche, aus schmerzlichem Nachdenken. Der Doktor fand sie zweymal weinend. Liebe Frau Obristin, sagte er den zweyten Tag zu ihr, Sie haben keinen vertrauten Weiberumgang, und da wüßte ich just auch keine Erholung für Sie — aber Sie dürfen jezt schon wieder ein Wörtchen sprechen; wenn Sie also meinem Rathe folgen wollen, so lassen Sie Ihren HausFreunden freyen Zutritt. Herr von Lehrbach durfte noch nicht kommen; ausser ihm, denke ich, lassen Sie niemanden vor — aber zerstreuen müssen Sie sich, das Denken taugt nichts, und der alte Herr da — (sie hatte sich von ihrer Schwester aus dem Plutarch vorlesen lassen) — kann Sie eben nicht erhei-

tern. Doch gilt mein Rath nur, insofern Sie mit Ihrem Herrn Gemahl — den ich noch nicht die Ehre habe zu kennen — einverstanden sind.

Dieser Zusäz jagte eine lebhafte Röthe in Sophiens Wangen. Sie hustete in ihr Schnupftuch, um sich vor dem wohlmeynenden Mann zu verbergen. Der Gedanke, als könnte man Schellberg für eifersüchtig, und Lehrbach für einen Gegenstand seiner Eifersucht halten, brachte sie auf. Ihr geheimer Wunsch ihn zu sehen, der Dank den sie ihm, auch vor dem Arzt, auch vor ihren Leuten, für seine Theilnahme schuldig war, bestimmte sie: sie gab dem Doktor Recht, und befahl, wenn Herr von Lehrbach, oder sonst ein Besuch käme, sollte er angenommen werden.

Lehrbach seinerseits wußte, daß sie nicht zu Bette läge, und doch waren nun schon drey Tage verflossen, ohne daß sie ihm erlaubt hatte sie zu sehen. Er hielt dies für Entschluß, und für einen ungerechten, unvorsichtigen, undankbaren Entschluß: er hatte nichts gethan, ja seit ihrer Gefahr nichts gedacht, was ein

solches Verfahren verdiente. Er fand sie weniger ehrwürdig in dieser Strenge, und sann mit leichterem Gewissen auf seine Entwürfe. Desto überraschter war er, als er wie gewöhnlich in das Haus kam, um sich zu erkundigen wie sie sich befände, und man ihm die von ihr gegebene Weisung ankündigte. Da er durch seine bescheidene Beharrlichkeit, nur nach ihrer Gesundheit zu fragen, sich gleichsam das Recht, Unrecht zu leiden, hatte verschaffen wollen, so war er jezt auf die Zusammenkunft nicht vorbereitet. Sophie war allein, ihr blasses Gesicht färbte sich, ihre matte Stimme ward noch leiser indem sie ihm für seine Theilnahme dankte — Sie mir danken? rief er, ich muß danken, dem Himmel danken, daß Sie leben, Ihnen danken, daß ich Sie wieder sehe, diese arme süße Stimme wieder höre — — Er kniete auf einem Kissen, worauf ihre Füße standen. Sophie war sehr bewegt, sehr betroffen. Sie zog ihre Hände zurük — Das war nicht des Arztes Absicht, sagte sie mit einer leichten Wendung, als er Sie mir vorschrieb. Sie sollten mich nicht weinen machen, Sie sollten mich

zerstreuen — — Lehrbach fühlte an ihren Knien, die seine Brust berührten, daß sie vor Erschütterung zitterte; er stand erschrocken auf — Sehen Sie wohl? sagte sie; lassen Sie uns vernünftige Leute seyn — — Er gehorchte, suchte sie mit gleichgültigen Dingen zu unterhalten, bewachte ihre Bewegungen mit ängstlich zärtlichem Blik; anfangs war sie zerstreut, aber sie beruhigte sich zusehends, und ein heiterer, würdiger Ernst verbreitete sich über ihr ganzes Wesen. Ihr Gespräch ward sehr angenehm, Lehrbach hatte alle Eigenschaften es in diesem Ton zu erhalten; wie er aber sah, daß ihre Lebhaftigkeit sich ihrer zu bemächtigen anfieng, brach er selbst ab: bin ich nun vernünftig, fragte er, wenn ich so meinem schönsten Glük entsage? Sie dürfen nicht länger reden; erlauben Sie mir aber, morgen zuzusehen, ob Sie schon zu viel redeten? — — Sie verbeugte sich verbindlich; er fragte, ob er ihr ihre Kinder schicken sollte, und auf ihre verneinende Antwort stellte er ein Tischchen mit einer Schelle und ihrem Getränke neben ihren Siz, und verließ leise das Zimmer.

Sophie hatte seit jener Vorlesung aus dem Raynal einen Gedanken gehabt, nicht als Vorsaz, aber als Folge der Umstände unter gewissen Bedingungen: Lehrbachs edles Benehmen bey ihrem Zufall und während ihrer Krankheit, dann der Ausbruch seiner Leidenschaft bey diesem Wiedersehen, bestimmten sie nunmehr wirklich, ohne Streit, im arglosen Bewußtseyn ihrer Absicht, ihm bey seinem nächsten Besuch, sobald sie seine angelegentlichen Fragen wegen ihrer Gesundheit beantwortet hatte, das folgende Blatt in die Hand zu geben.

„Meine Freymüthigkeit gegen Sie ist mir „einmal geglükt. Das ist schon lange her, und „es hat etwas Abentheuerliches, daß ich mich „nach mehreren Jahren wiederum fast in ei„nem ähnlichen Falle mit Ihnen befinde. Als „Sie mir damals sagten, daß Sie mich lieb„ten, war ich jung, geliebt, liebend, und sehr „unglüklich. Die äusserste Spannung aller „meiner Kräfte hielt mich allein aufrecht bey „einem mit jedem Tag sich erneuernden wider„wärtigen Schiksal. Ich fürchtete mich vor „meinem Bedürfniß nach Trost; denn ich

„wollte von niemanden Trost, da mein abwe-
„sender Freund mir ihn nicht geben konnte.
„Sie erfuhren die Lage meines Herzens, Sie
„hatten Ehre und Menschlichkeit: Sie verlies-
„sen mich.

„Ich bin jezt Weib des besten Mannes,
„bin Mutter liebenswürdiger Kinder — wie
„damals Furcht, Verstellung, Widerwillen, so
„umgeben mich jezt Vertrauen, Wahrheit, und
„Liebe. Aber mit der Veränderung meiner äus-
„seren Lage hat sich auch mein Inneres ver-
„wandelt. Verblüht, krank, kämpfe ich in mei-
„nem müden Herzen mit Sehnsucht nach dem
„Tode und der Pflicht zu leben. Das erhe-
„bende Zutrauen, beglücken zu können, weicht
„der vernichtenden Furcht, unglücklich zu ma-
„chen. Ich bin gemüthskrank: das weiß ich
„in Stunden wie die jetzige, wo meine Ver-
„nunft freundlich einem zu zarten Herzen die
„Hand bietet — Und diesem halb unglüklichen,
„halb tadelnswürdigen Weibe sagen Sie wie-
„der, daß Sie sie lieben.

„Jezt ohne Hoffnung, ohne Wünsche —
„warum also?

„Für meine Ehre, für mein Gewissen, im
„gewöhnlichen Sinne, können Sie mir nie
„gefährlich seyn. Aber ich bin sehr weich und
„sehr heftig; die Gefühle des einfachen Wohl-
„wollens nehmen bey mir leicht den Ausdruk
„der Leidenschaft. Ihre Liebe beunruhigt mich,
„so lange ich sie mit der Maske der Konve-
„nienz bedecken muß. Es sind schon Augen-
„blicke gewesen, wo ich das Erniedrigende des
„Geheimnisses und der Verstellung zwischen
„uns fühlte: meine Alles überflügelnde Fanta-
„sie könnte Sie sehr irre an mir machen. Ich
„reisse den Schleyer also nieder zwischen uns,
„und rede.

„Vor acht Jahren hätten Sie wünschen
„können, meine Sinne zu verführen. Das
„können Sie jezt nicht mehr wünschen, und
„vor acht Jahren und jezt war es unmög-
„lich.

„Also mein Herz?

„Ich bedarf Liebe, einen Schaz von Liebe
„in Ausdruk, Worten, Thaten; ich wollte, ich
„fände volle Befriedigung — insofern könnten
„Sie mir gefährlich werden, nie aber Gegen-

„liebe erhalten; denn ich ziehe Schellberg „Ihnen vor. Gefährlich würden Sie mir, „wenn Sie mich durch meine Heftigkeit von „meinem stillen Leben in meiner Pflicht abzö„gen. Ich würde Sie leiden sehen, und Theil „an Ihnen nehmen: dann wäre meines Man„nes häuslicher Friede, meiner Kinder Erzie„hung gestört, und meine GewissensRuhe da„hin.

„Lassen Sie also das nicht Ihr Wille „seyn.

„Ich weiß, Freundschaft zwischen Mann „und Weib behält immer eine Schattirung von „Liebe, durch die Innigkeit unsrer Fantasie, „durch den Reiz der Zurükhaltung, der Ihr „euch nur aus Zwang unterwerft. Das fürchte „ich aber nicht: ich werde ohne Furcht und „Zweifel Ihre Freundin seyn.

„Der ganze Schritt, den ich hier thue, ist „nicht romanhaft. Ich habe von Ihnen keine „Begriffe, die man überspannt nennen könnte. „Ich weiß, wie die Welt Sie beurtheilt; ich „weiß, wie Sie wohl über meine Verhältnisse „und über Ihr Herz denken mögen. Aber ich

„kenne auch die Allmacht reiner Weiblichkeit „über den Mann — selbst den verdorbenen „Mann: einen Weichling, einen weinenden „Liebhaber hätte ich nicht so behandelt.“

Lehrbach erschrak, als sie ihm das Blatt gab. Während er las, kam ein Besuch, der Lehrbach alle nöthige Zeit ließ. Er hatte gelesen, faßte sich, und hoffte, wieder mit Sophien allein zu seyn. Daraus wurde aber nichts; Sophie sah seine Heftigkeit in seinen Blicken, und ihre Lage war dabey peinlich: sie richtete die ihrigen mit einem gütig bittenden Ausdruk auf ihn, ihre Stimme war sehr melodisch, ihre Miene sehr offen, und durch das Bewußtseyn der Wahrhaftigkeit ihres Thuns verklärt. Lehrbachs Heftigkeit ward dadurch zur Rührung: er verließ das Haus. Noch an demselben Tage erhielt Sophie diese Zeilen:

„Ich erkenne den ganzen Edelmuth Ihres „Betragens; aber Sie messen die Gefahr nicht, „der Sie einen Mann aussetzen, welcher fähig „ist Sie zu schätzen. Man liebt Sie nicht „ohne Wünsche: wäre es möglich, Sie zu „verführen, ich mahlte Ihnen die rasende Hef-

„tigkeit der meinigen, ich beleidigte Gastrecht,
„Tugend, Menschlichkeit, und jauchzte selig,
„selig, in Ihrem Falle. Aber Hoffnung hatte
„ich nie, und nach Ihrem edeln, grausamen
„Briefe sehe ich die Unmöglichkeit völlig ein.
„Ich weiß den Augenblik wo Sie der Reue
„vergessen würden, wo ich nur glüklich seyn
„würde; aber es wäre nur ein Augenblik —
„Ihr Leben würde dann langsam verschmach-
„ten, und Ihr Leben ist die erste Bedingung
„meines Daseyns. Also nicht aus Tugend,
„sondern aus Eigennuz entsage ich meinen
„Wünschen — Sähen Sie mich dieses schrei-
„ben, so würde Ihre engelgleiche Güte mir
„einen jener beseligenden Augenblicke gewäh-
„ren, die mich schon einigemal fast von Sin-
„nen brachten. Sie würden ihre sanfte Hand
„auf meinen Arm legen der konvulsivisch
„zukt — Sie würden mit dem Himmels-
„Gesang Ihrer Stimme zu mir sagen: Lehr-
„bach, schonen Sie sich —

„Dies sey meine Rache gegen Sie, weil
„Sie mich zwingen zu entsagen, daß Sie es
„von mir hören, daß meine Liebe wünscht,
„begehrt,

„begehrt, daß ich Haß, Verbrechen, Tod den-
„ken kann in dieser Liebe — aber nun haben
„Sie gebüßt, und ich entsage meinen Wün-
„schen, und was dann bleibt, ist Freundschaft.
„Sie sind jezt sicher, Sophie. Sie sollen
„mich nie mehr leiden sehen, ich werde nicht
„mehr leiden; aber streng fordre ich nun auch
„die Erfüllung Ihres freywilligen Verspre-
„chens, fordre Vertrauen, Duldung, Theil-
„nahme.

„Leben Sie Ihrer Pflicht. Ich verstehe
„Sie ganz, verstehe dieses himmlische Herz
„das niemand versteht, würde es ewig verste-
„hen — und bin nicht so gut als Schell-
„berg: die ganze Weite der Himmel ist zwi-
„schen uns — und dennoch verstehe ich Sie
„ganz. Adieu meine Freundin Sophie. Sie
„sind das Edelste was ich kenne. Sie werden
„bey diesen Zeilen weinen, Sie werden sich
„beruhigen, und Ihr reines, allreines Gemüth
„wird Sie der Nothwendigkeit, das Blatt zu
„vernichten, überheben. Wird Ihre Tochter nicht
„einst würdig seyn, daß ich sie mit ihrer Mutter
„bekannt mache, daß ich ihr sage: Fordre den

„Brief von deiner Mutter, damit du sie ken„nen lernest?“

Sophie konnte mit diesem Briefe nicht zufrieden seyn. Sie war äusserst bewegt; sie grübelte bis spät in die Nacht über ihr Schiksal, und über die Seiten ihres Herzens die dieses Schiksal bestimmten — Aber wie hätte er mir denn schreiben sollen? fragte sie sich endlich, und nun mußte sie lächeln. Sie sah, in einem so gewagten Verhältniß konnte kein Brief ihr völlig genügen, und in diesem fand sie eine so freche Wahrheit, daß sie allen ihren Stolz, alle ihre Weiblichkeit dagegen stellen konnte. Sie war nun ruhig, und schlummerte ein.

Es verdrießt mich, den Gang dieses unseligen Schiksals zu unterbrechen, um auf einige Fragen zu antworten, die ich von allen Seiten höre. Wenn aber ihr Andenken im Herzen ihrer Freunde auch sicher ist vor allem beschränkten Tadel, so muß sie, die im Leben selbst von guten Menschen nicht ganz verstanden ward, doch hier, in dieser sie feyernden Darstellung, für gute Menschen nichts Dunkles mehr behalten.

Warum nahm Sophie nicht den sichersten Weg, den ihr die Pflicht anwies, und bannte Lehrbach aus ihrer Gegenwart? — Weil sie reinen Herzens und reinen Sinnes war. Sie kannte nur eine Gefahr: Selbstbetrug, und den hob ihre Erklärung; weiter fürchtete und vermied sie nichts. Ich muß mir übrigens gefallen lassen, daß vielleicht nur wenige Weiber dies verstehen, wenige Männer es glauben, und ich gebe zu, daß es als Grundsaz nicht taugt.

Warum entdekte Sophie ihrem Manne nicht ihre Lage? War dazu mehr Freymüthigkeit nöthig, als zu jenem Schritt? — Mehr Freymüthigkeit nicht, aber mehr Glaube an das Glük ihres Herzens; und darin lag ihr Unrecht. Sie hatte nur die Gleichgültigkeit vor Augen, mit welcher ihr Mann alles, was aus ihrem Herzen kam, als Schwärmerey behandelte. Lehrbachs Liebe zu ihr war durch eine Verwechselung, die das Gewebe ihres Schiksals ausmachte, mit ihrer Liebe für Schellberg zusammengeschmolzen; sie konnte jene nicht berühren, ohne diese einer schmerzlichen

Verletzung auszusetzen; weibliche Furchtsamkeit, weibliche Weichheit, die gegen einen Mann, der von Liebe spricht, nicht leicht ausbleibt, mochten auch mitwirken. Verbergen wollte übrigens Sophie nichts, sie wollte den ersten Augenblik nutzen um alles zu entdecken, und als sie jenen Brief schrieb, war sie entschlossen, mit Schellberg davon zu sprechen sobald er zurükkäme. In dieser Rüksicht schmerzte sie Lehrbachs Antwort; denn jede Pflicht verbot ihr, diese ihrem Gemahl zu zeigen, und sie war dadurch zu der Nothwendigkeit verurtheilt, einen Theil dieser Geschichte für's erste zu verschweigen.

Ihre nächste Zusammenkunft mit Lehrbach war heiter. Es traf sich einige Tage hintereinander, daß sie nicht allein beysammen waren, und er betrug sich ganz wie sie es wünschte. Das erstemal als er sie ohne Zeugen sprach, sagte er leichtherzig: Sie werden zufrieden mit mir seyn, ich vergesse kein Versprechen — — Sie ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren; sie gestand ihm aber ihren Schmerz, daß sie ihrem Gemahl seinen Brief nicht mit-

theilen könnte: das stört mein Bewußtseyn, sezte sie hinzu — Lehrbach erröthete: soll ich einen andern schreiben, den Sie zeigen können? fragte er boshaft. — Es ist nicht edel, sagte Sophie sanft, aber stolz, daß Sie die erste Sorge, die ich Ihnen anvertraue, so aufnehmen. Nein ich werde warten, und die Zeit wird doch kommen, wo ich den Brief sicher in seine Hände geben kann —

Lehrbach sah sie betroffen und fragend an.

Wenn Ihre Freundschaft uns bewiesen hat, daß er die erste und lezte Raserey des Liebhabers war, — oder —

Nein, kein Oder! unterbrach er sie; Verzeihung dem Neuling in der Freundschaft! Er ist schwer bestraft, das Glük dieses Augenbliks verscherzt zu haben —

Sophie gieng unbefangen zu einem andern Gespräch über, und es fiel weiter nichts vor, das ihr Gefühl hätte stören können. Es folgte nun ein Zeitpunkt von innerem Glücke: sie blikte fest auf einen hellen Punkt von Wahrheit — und erbaute ein fantastisches Gebäude, an dessen Unhaltbarkeit sie lange nichts erinnerte.

Schellbergs Abwesenheit ersparte ihr den schmerzlichen Vergleich zwischen jezt und ehemals, zwischen ihm und Lehrbach. Ihre Liebe wusch nach und nach die bitteren Erinnerungen weg, und sein Betragen stand nur noch als Eigenheit, nicht mehr als Unrecht vor ihr. Was Lehrbach anbetrift, so hatte Sophiens Brief, dieser kühne reine Schritt, ihn wirklich gerührt. Zufälliger Weise hatte er kurz vorher ein ausführliches Gespräch mit dem Arzt gehabt, der ihm sagte, den Grund von Sophiens — wie er fürchte — schon sehr weit gekommenem Uebel könne er, da sie versichre, keinen Kummer zu haben, zugleich aber sich selbst beschuldige, alles zu heftig zu empfinden, auch nirgends anders suchen; wenn man ihr also die äusseren Veranlassungen nicht aus dem Wege räumen, wenn man sie nicht lehren könne, sich zu mäßigen, so müsse sie in beständiger Spannung aller ihrer Kräfte sich bald aufreiben. Zudem sah Lehrbach wohl, daß ein solches Weib nicht von ihren Grundsätzen abzuleiten war: wer seinem Feinde so kek in das Gesicht schaut, kann sich schwerlich gegen

die Gefahr verblenden lassen, und es giebt kein Mittel, ihn zu besiegen, als den Gedanken, daß ein Feind zu bekämpfen sey, zu vertilgen. Von dieser Seite paßte also Sophiens Vorschlag zu Lehrbachs Wünschen. Er fühlte zwar über seine erzwungene Resignation einen gewissen Grimm, der aber nur in seiner Antwort auf Sophiens Brief die Oberhand behielt: ihr Umgang entwaffnete ihn.

Das arme Weib ward täglich vertrauender. Sie überließ sich dem Schwung ihres Geistes, dem Reichthum ihres Herzens: Wiz, Wehmuth, Heroismus, Kinderey, wechselten unabläßig mit einfacher treuer Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten ab. Auch von ihrem Manne sprach sie mit Lehrbach, von ihrem Glücke an seiner Seite, von der einzigen Störung, die es durch ihre kränkliche Reizbarkeit litt, von dem Kampf zwischen ihrer Liebe, ihrer Billigkeit, und ihrem unbesiegbaren Hange zur Schwärmerey. Alle diese Gegenstände behandelte sie mit leichtem Muthe: denn die Ruhe die sie schmekte, gab ihr Vertrauen auf sich, schuf die Hoffnung, daß sie sich bessern könnte,

in ihr, ließ sie die Heiterkeit, nicht mehr Unrecht zu thun, schon im voraus empfinden. Lehrbach suchte in solchen Gesprächen alles, was sie auf sich selbst zu aufmerksam machen konnte, zu entfernen. Er tadelte sie, wegen ihrer Forderungen an ihren Mann, noch strenger als sie es selbst that, und doch auf eine Weise, die ihre heitere Stimmung nährte; er stellte ihr vor, ob es nicht die höchste Liebe wäre, durch und für das Glük seines Weibes zu leben, wie Schellberg thäte, ob sie seine Sprache, weil es nicht ganz die ihrige wäre, nicht vernehmen wollte, ob sich der fromme Christ etwa dächte, daß das VaterUnser, in den zischenden Tönen eines Britten gebetet, Gott weniger wohlgefällig wäre, als in der bezaubernden Sprache einer Toskanerin — und unter Scherz und Ernst schmeichelte er ihr die Ueberzeugung, es sollte nun alles besser gehen, immer mehr in das Herz.

Zuweilen sprach er von sich, und von seinem vergangenen Leben, das ihn für wahren Genuß verstümmelt, abgestumpft hätte. Ich fühlte längst, sagte er einmal, was allein mich

retten, mir neue Ansprüche auf bürgerliche Thätigkeit, Glük, Ehre, geben konnte: eine heftige Leidenschaft allein. Doch lachte ich über diesen Gedanken, so oft er mir beyfiel, bis ich vor acht Jahren Sie erblikte. Da ward mir klar, daß ich recht gefühlt hatte. Ich sann auf Mittel, Nation und Vaterland zu vertauschen, und unter Ihren Augen eine neue Laufbahn anzufangen. Es konnte mir nicht entgehen, daß Ihr Blik anders auf mir ruhte, wenn mich meine unbändige Heftigkeit zu einer Unvorsichtigkeit hinriß, als auf Ihren bescheidnen Landsleuten, die Ihnen so ergeben ihren Weihrauch streuten. Ihren Gatten fürchtete ich nicht: wonach ich trachtete, das konnte er nie besitzen — und so überwältigte mich ein Augenblik, wo Sie mich verführten — ja Sie, Sophie, Sie, durch diese Blicke voll Güte, voll Seele, durch diese Stimme — ja Sie verführen, Sie locken die Liebe in Herz und Hirn und in alle Sinne —

Lehrbach! rief Sophie sanft, und legte ihre Arbeit hin; das ist wider unsern Vertrag, das reißt mein Vertrauen wieder nieder —

Von der Vergangenheit zu sprechen? Soll der Gestrandete sich nicht erinnern, wie sein Schiff einst mit stolzen Segeln auf den Hafen zu eilte?

Er soll seinen Schiffbruch dem gutherzigen Landmann, der ihn in seiner Hütte aufnahm, der ihn aus seiner Schaale essen, aus seinem Becher trinken ließ, nicht vorwerfen —

Lehrbach, der seit einigen Sekunden mit der heftigsten Deklamation redend vor ihr gestanden hatte, gieng, die Hand vor der Stirn, das Zimmer hinab — Sophie, Sophie! wäre dieses nicht Unschuld — —

Nun? — Sophie sah ihn groß an.

Können Sie dieses alles sagen, um mir wohlzuthun? fragte Lehrbach, und faßte ihre Hand.

Um Ihnen wohlzuthun! erwiederte Sophie feyerlich, und legte ihre andre Hand auf ihr Herz.

Nun so soll es das auch — so sollen Sie auf Ihrem schönen, gefährlichen Wege ungestört fortgehen —

Ich verstehe Sie nicht recht, Lehrbach.

Sie brauchen es nicht. Lassen Sie mich immer einmal den Geheimnißvollen spielen — Sophie, wenn es in meiner Gewalt stünde, Schellberg einzuhauchen, was ich mit Riesenkräften in mir niederzuhalten suchte, ich thäte es, und gienge morgen nach Amerika!

Kindskopf! ..... Ich möchte nicht, daß Schellberg ein Haar Ihres Hauptes, einen Gedanken Ihres Kopfes hätte —

Schön! wahrlich schön! So wird Grosmuth belohnt, und dann schreyen die Leute über Verderbniß —

Bitte, Herr von Lehrbach, keine querelle d'allemand! Ist es nicht Ihr Wunsch, daß ich schwatzen soll, wie ein Kind, daß ich hier auf meinem Zimmer ganz ich seyn soll, um es dann, wo es nichts taugt, desto weniger zu seyn? —

Bey einiger Scharfsichtigkeit, bey einiger Achtsamkeit, müßte Schellberg in den Briefen, die Sophie ihm damals schrieb, etwas, das unberührt blieb, und doch auf sie einwirkte, bemerkt haben. Sie erwähnte jezt der Disharmonien in ihrem Wesen mit der heitersten Zu-

versicht, daß sie nicht mehr zum Vorschein kommen sollten; sie sprach nur von ihrem Unrecht, und gar nicht mehr von ihren Wünschen. Sie nannte Lehrbach oft, und mit scheinbarer Unbefangenheit. So schrieb sie einmal:

„Ich habe viel mit Lehrbach über seine „Tagdieberey gesprochen. Ich sagte ihm frey „heraus, daß ich wegen eines Tages, der keine „Spur von irgend einigem zwekmäßigen Thun „zurükließe, mit meinem Gewissen nie würde „auskommen können. Gott behüte dich — „denn wir Weiber finden zu unserm Glücke „doch immer zwekmäßige Arbeit — Gott behüte Dich vor großen Renten! Lehrbach „hat mir wirklich vordemonstrirt, daß er nichts „zu thun hat. Das kam mir so entsezlich vor, „daß ich ihm sagte, ein StaatsBankerott allein könne seine Seele noch retten. Nachher „grübelte ich aus, er sollte seine Leibrenten „verkaufen, und sich dafür Landgüter anschaffen. Da lachte er, und sagte, die würden „ihm nur vier Procent eintragen, während „ihm jene zehn abwärfen — Nun, rief ich, „da wären Sie ja eben geborgen, da müßten

„Sie Ihr Feld selbst bauen, und hätten nicht „mehr Zeit, in die Kaffeehäuser, die Schau„spiele, die Redouten, zu laufen — Er wollte „immer noch scherzen, und sagte: croyez moi, „le diable n'y perdrait rien! Aber ich behielt „doch Recht, denn ich war von dem Kontrast „begeistert, den ich vor mir hatte: ich dachte „dein zwek- und genußvolles Leben, gegen „seine unstäte, übersatte Existenz. Ich glaube, „wir könnten ihn noch bereden, sich mit etwas „Ordentlichem abzugeben — Freylich, für wen? „Du hattest gut heroisch seyn, dich sprach der „Lohn, für Weib und Kind gearbeitet zu ha„ben, allgegenwärtig an — wie das traurig „ist, einen Menschen das Gute nur so histo„risch kennen, und es nur aus Leidenschaft „thun zu sehen! Aber Du bist darin nicht ganz „mit mir einig, das weiß ich wohl: Du brach„test mich oft auf, wenn Du etwas Gutes „nur um meinetwillen thun wolltest: da ver„schmähte ich bösartig das liebe Opfer, und „wollte es um der Pflicht willen vollbracht se„hen. Ach ich war oft nicht wie ich sollte! — „Du, der Du immer das Beste thust, thu es

„um meinetwillen, thu es um der Pflicht wil„len, thu es warum du willst: nur sey glük„lich, und laß mich dich glüklich machen — —“

Schellberg kam zurük. Er brachte einen alten Kriegskameraden mit, der vor kurzem höchst unerwartet eine reiche Erbschaft gethan hatte; der erste Gebrauch, den er von seinem Gelde zu machen sich anschikte, war, über ***g, wo er zuförderst seinen Freund Schellberg besuchen wollte, nach Paris zu gehen, um dann nach und nach einen lange gehegten Durst nach Reisen zu befriedigen. Ganz unvermuthet traf er unterwegs Schellberg in K. auf dem ParadePlaz; sie reisten zusammen nach ***g, wo er einige Tage in seines Freundes Haus zuzubringen gedachte. Der Major König war ein rechtschaffener, heiterer Mensch, der den sehr beschränkten Kreis seines Denkens und Thuns stets mit dem reinsten Gewissen durchlaufen hatte. Er hatte in allem den besten Willen von der Welt, und wenn er mit diesem etwas Schlimmes bewirkte, haderte er nie mit seiner falschen Ansicht der Dinge, sondern immer nur mit dem Zufall, und fügte

sich endlich, als ein frommer Kriegsmann geruhig in eine höhere Schickung. Vom weiblichen Geschlecht hatte er eine, nichts weniger, als weitumfassende, aber sehr vortheilhafte Meynung: er hatte sein Lebelang niemanden dieses Geschlechtes gekannt, als seine Mutter, die ihn und sieben Geschwister nach dem Tode ihres Mannes bey'm Schweiß ihres Angesichts groß gezogen hatte, einige eben so brave und streng arbeitsame Weiber seiner Kameraden, und hie und da Subjekte aus einer andern Klasse, in welcher schon mehrere Beobachter eine, alle andern Tugenden überlebende Gutherzigkeit wahrgenommen haben. Die Art, wie Schellberg mit ihm von seinem häulichen Glük, von den Verdiensten seiner Sophie gesprochen hatte, spannte seine Neugierde bis zur Unruhe. Im Augenblik der Ankunft stand er verlegen von fern, und schien zu lauschen, als ob er seines alten Freundes seeliges Loos mit den Gehörwerkzeugen begreifen sollte.

Sophie stürzte ihrem Gemahl mit aller Lebhaftigkeit ihres Gefühls entgegen. Er nahm sie voll Herzlichkeit auf, fragte gleich nach den

Kleinen, gab sich mit diesen ab, und jezt zog ihn Sophie wieder an sich — er aber mußte nach seinem Gepäcke sehen; dann kleidete er sich um: Sophie spielte noch kindlich um ihn her, ob sie gleich gewünscht hätte, daß er mit allen diesen Geschäften weniger eilig gewesen wäre. Sie sprach von ihrer Sehnsucht, fragte nach hunderterley Kleinigkeiten, ob er ihr jenen Kupferstich mitgebracht, dieses Buch verschaft hätte — Schellberg klagte über eine kleine Verrenkung am Fuß, wusch sich mit Brannteweín, hatte ihre Aufträge größtentheils vergessen, erkundigte sich, ob sein Schreiber mit gewissen Abschriften fertig geworden wäre, u. s. w. Sophie ward stiller. Das Abendessen war aufgetragen: der Major tafelte gern, man hatte auf die Reise guten Appetit, man aß, trank, wurde schläfrig, trennte sich — nun legte Sophie zärtlich ihren Kopf auf Schellbergs Schulter: Ach wie oft verlangte mich nach diesem Platze! — Und mich nach meinem besten Weibe, und den Kleinen, und meinem guten Bette — ich bin herzlich müde! —— Hier säumte er nicht, den Bedienten um sein Nachtzeug zu rufen.

Ein Skelet ist diese Wirklichkeit! — so dachte sie dunkel. Und was nun? dachte sie weiter: das ist wahres menschliches Leben; so hätte ich seyn sollen, und was ich bin, ist Thorheit, unseelige Thorheit! Ich bin nicht glüklich; und mache nicht glüklich; ich habe Fieberträume und FieberErmattung; in jenen quäle ich andre, in dieser verletzen sie mich — O wenn er wenigstens einst sähe, begriffe, wie ich lebte, liebte, litt; einst, wenn diese Hülle abgeworfen ist, die uns niederdrükt in den Staub! — Bey dieser Vorstellung blieb sie stehen, und weinte in schmerzlichem Entzücken, einst von ihrem Manne beklagt, und frey zu seyn von diesem Leibe des Todes.

Sie war den andern Morgen matt. Schellberg fragte besorgt nach ihrer Gesundheit, sie gab ihm, theils aus Schonung gegen ihn, theils aus Härte gegen sich, leichtsinnigen Bescheid. Er suchte noch am nämlichen Tage den Doktor Ernst auf, um ihm für seinen freundschaftlichen Beystand zu danken. Die beyden Männer sprachen ausführlich mit einander, und gefielen sich gegenseitig sehr. Des Doktors An-

sicht von Sophiens Organisation war ihrem Manne nicht neu; sein sorglicher Rath bestärkte Schellberg in dem Vorhaben, sie — so nannten sie es — vor aller Gemüthsbewegung zu hüten. Die Guten meynten es so treu, und ihre männliche Wehmuth bey der Vorstellung von Sophiens Gefahr zeugte von so vieler Liebe! Und dennoch, was war ein solcher Vorsaz, als der Vorsaz, immerfort dem Herzen auszuweichen, das ein einziger, voller gleicher Akkord mit dem Herzen des Geliebten — jezt freylich nur vielleicht — doch aber vielleicht noch retten konnte?

An eben diesem Tage kam Lehrbach, um den Wiedergekommenen zu sehen. Er fand ihn nicht, und fragte mit ungezwungener Theilnahme nach seiner Gesundheit, nach hundert Umständen, die ihn betrafen. Er schien nur von Schellberg zu sprechen, und was er fragte, hatte doch auf Sophien die nächste Beziehung. Sie antwortete wenig. Lehrbachs Anwesenheit erinnerte sie an den Gang, den die Dinge nach ihrer Fantasie hatten nehmen sollen; seine Fragen waren meistens von

der Art, daß sie wenig darauf zu antworten wußte, da sie ihres Mannes Rükkehr, ausser in einigen Haussorgen, kaum gespürt hatte. Sie sind nicht heiter, meine Freundin, sagte Lehrbach; Sie sprechen so oft davon, wie ruhig Sie seyn würden, wenn erst alles wieder in seinem alten Geleise wäre — warum ist die liebe Stirne nun trüb?

Sie ist es nicht, antwortete sie, und zog ihre Hand störrisch aus Lehrbachs Händen; ich bitte Sie, lassen Sie mir Freyheit, lustig oder mürrisch zu seyn.

Wollte ich je Ihre Freyheit beschränken? Habe ich etwas anderes gewollt, als mich meines schönen heiligen Rechts bedienen, das Sie mir zugestanden haben, als Sie mir die Nichtigkeit jedes andern Anspruchs bewiesen? Kann ich etwas anders wollen, als Ihren Unmuth theilen — oder ihn tragen, wenn Sie es so wollen?

Seine Stimme war so schmeichelnd, sein trotziges Wesen so in zärtliche Ergebung verwandelt, daß er Sophien rührte. Sie sah ihn wehmüthig an, und wollte antworten, als

ihr Mann mit dem Major hereintrat. Es schien zwischen Schellberg und Lehrbach sehr gut zu gehen. Freundschaftliche Erkundigungen wechselten mit freundschaftlicher Auskunft ab. Bald kam man auf Sophiens Gesundheit zu sprechen; Lehrbach behandelte sie mit der Autorität eines Krankenwärters, und verklagte sie mit lustigen Wendungen wegen kleiner Vernachläßigungen, Heftigkeiten, und dergleichen, bey ihrem Manne. Dieser war noch voll von dem Gespräch, das er mit dem Doktor gehabt hatte; er ließ sich eifrig, und da Sophie widersprach, endlich heftig über ihre zu große Reizbarkeit aus. Er sagte einige herzlich gut gemeynte Dinge, deren Wirkung aber nicht berechnet war. Sophie wollte nicht empfindlich werden, und ward betrübt. Lehrbach stimmte mit Wiz und schmeichelhaft mildernd in ihres Mannes Ideen ein, und lenkte das Gespräch anders, wie er sah, daß es unangenehm wurde.

Der Major König hatte hiebey sehr neugierig, und endlich verdrießlich ausgesehen. Er kannte seinen Freund gar nicht von der Seite

seines feineren gesellschaftlichen Talents; Geschmak im Leben und Umgang war Schellberg immer natürlich, aber seinem glüklichen Gemüth nie unentbehrlich gewesen, und wo ein Zirkel fröhlicher Menschen beysammen war, öfnete sich sein Herz, ohne es mit dem Uebrigen genau zu nehmen, leicht dem Wohlwollen und der Freude. So hatte ihn König in kleinen Garnisonen und in Feldlagern gesehen; nun er ihn in einem witzigen, launigen, hüpfenden Gespräch figuriren sah, wußte er nicht, was er daraus machen sollte. Sophie hatte ihm mit dem stürmisch zärtlichen und wehmüthig weichen Empfang ihres Gatten, mit ihrer zarten Gesundheit, mit der einfachen Zierlichkeit ihres Anzugs und Wesens, das Zutrauen nicht eingeflößt, das ihre gütevolle Höflichkeit verdient hätte. Auf dem Wachthaus, in der verworrenen Lieutenantswirthschaft, war ihm Schellberg weit glüklicher und natürlicher vorgekommen, als jezt Sophiens Gemahl in seiner eleganten, obgleich beschränkten Häuslichkeit. Und Lehrbach misfiel ihm nun vollends; er faßte den Widerwillen gegen ihn,

dessen auch die bravsten Deutschen aus den mittleren Klassen gegen Menschen von gallischer Mischung sich nicht leicht erwehren können. Der gerade Mann äusserte nachher seine Verlegenheit, oder sein Misbehagen durch einige Scherze, in welche Schellberg lustig eingieng, dabey aber von Lehrbach, als von einem schätzenswerthen Manne, dessen Umgang ihm sehr angenehm sey, sprach. Der Major vergaß die Klugheit so sehr, daß er mit einer undelikaten Anspielung auf Lehrbachs Landsleute herausfuhr, und sagte, wer eine hübsche Frau habe, müßte gerade nur die langweiligsten und häßlichsten unter ihnen in seinem Hause aufnehmen. Sophie erröthete, mehr unwillig als betroffen: mein Herr Major, fiel sie rasch ein, wir machen das ganz anders; wo wir den Vergleich nicht zu fürchten haben, vermeiden wir nicht, uns neben andre zu stellen, und so hat Schellberg noch niemanden sein Haus zu verschließen gebraucht; das ist ja eine PoltronsKriegslist! — — Den Major beleidigte das Ende der Phrase, und den Anfang verstand er nicht recht; Schellberg that es leid,

seinen wohlmeynenden alten Kameraden so hart angreifen zu sehen: Sophie fühlte ihre Uebereilung, und eilte, da eben das Mittagessen angekündigt wurde, mit einem Gläschen eau de noyaux ihren Gast zu versöhnen.

Aber schmerzlich empfand sie, daß ihre Einbildungskraft sich das Beysammenseyn ihres Mannes mit Lehrbach, nach dem, was unterdessen vorgefallen war, nicht deutlich, und von der Wirklichkeit sehr verschieden vorgestellt hatte. Schellbergs Gleichgültigkeit in Ansehung eines Mannes, für den sie ihm so viel Theilnehmung hatte blicken lassen, war ihr unbegreiflich. Irgend etwas entschiedenes, Neigung oder Widerwillen, hätte er um ihrentwillen gegen Lehrbach empfinden sollen. An dem Betragen des Lezteren hatte sie nichts auszusetzen, und eben darum dünkte ihr, daß es nur an ihrem Manne lag, entweder durch etwas Herzlichkeit alles auf den rechten Fuß zu setzen, oder durch Unzufriedenheit ihr Anlaß zu geben, ihn zum Vertrauten des Verhältnisses zu machen, in das sie mit Lehrbach gerathen war.

Schellberg hatte bey seiner Zurükkunft

viele Geschäfte vorgefunden. Die Zeit, die ihm diese frey ließen, brachte er in der Gesellschaft seines alten Freundes zu. Hier war jede liebliche, wohlthätige Annäherung, von Herz zu Herz, von Geist zu Geist, zwischen den beyden Eheleuten unmöglich. Der Major konnte zwar in der Länge Sophiens natürlichem Zauber nicht widerstehen, er mußte ihr wie einem Wesen höherer Art huldigen. Wo aber der Verstand so weit hinter dem Herzen zurük ist, geht der Mensch sehr bald irre. Es war Bedürfniß für den Major, zur Entsühnung einer für ihn fremden Vortreflichkeit, einen Fehler darin zu entdecken — und am nächsten lag ihm dieser in dem Verhältniß mit Lehrbach, dem er um so weniger gewogen werden konnte, als Lehrbach ihm die herzlichste Antipathie getreulich zurükgab, und es ungeduldig genug ertrug, daß dieses Menschen Gegenwart Sophiens Gemahl in einen Ton, in einen Zug brachte, der das geliebte Weib schmerzte, alle früheren Berechnungen störte, und bey dem küzlichen Verhältniß aller Theile gegen einander zu gefährlichen Verlegenheiten Anlaß gab.

Jedes solches Zusammentreffen war unter diesen Umständen für Sophien äusserst peinlich, wiewohl Billigkeit und Stolz den Gedanken von ihr entfernten, es absichtlich zu vermeiden. Endlich glaubte sie sich Erleichterung zu verschaffen, indem sie Lehrbach bäte, so viel möglich in des Majors Art zu seyn einzugehen. Allein aufgebracht gegen den ungeschikten Alten, ermahnte sie Lehrbach, sich keiner Sklaverey zu unterwerfen; er ehre, sagte er, Schellbergs dankbare Erinnerung an vergangene Jahre, an verflossene frohe Stunden, aber er würde es ihm nicht bergen, daß keine Gewissenhaftigkeit, keine Rüksicht auf ehemalige Verhältnisse ihn verbände, durch diesen kleinlichen Menschen, ohne ihn froher zu machen, sein Weib in ihrer häuslichen Stille zu stören. Er war so heftig, erklärte sich so entschieden, dem Major auch nicht das Mindeste zu Gefallen thun zu wollen, daß Sophie in ihrer Muthlosigkeit die traurige Schwachheit hatte, Lehrbach die Bemerkung zu entdecken, die der Major nach ihrem ersten Zusammentreffen über ihn gemacht hatte. Sie hatte kaum

ausgeredet, so rief sie wieder, erröthend und mit Thränen: Still, o still! Ich weiß, es ist kindisch, es ist beschämend kindisch, daß ich diesen Menschen schonen will — aber ich fürchte mich vor der Zukunft — ich bin krank, ich bin nicht, wie ich sollte, nicht, was ich sollte! Ich war glüklicher — —

Lehrbach war bey ihrer Erzählung, von Zorn glühend, aufgefahren; doch dieser erste Eindruk, der ihm die Indelikatesse des Majors zu einer Ehrensache machte, war zu kindisch, um von Dauer zu seyn, und Sophiens Bewegung mußte ihn im jetzigen Augenblik auf allen Fall verdrängen. Er sah von allen Seiten Gefahren, für die Gesundheit des theuren Weibes, für seine Liebe — jede Verwickelung konnte Sophien ihrem Gatten in die Arme führen, und ohne etwas zu bessern, ohne etwas zu ändern, ihm sie ganz entreissen. Als Freund, als glüklicher, oder als unerhörter Liebhaber: das war ihm gleich, wenn er nur Rechte auf sie behielte. Er trat vor sie: wann — wann waren Sie glüklicher?

Sie sah ihn finster mit thränenschweren

Augen an: Ja wohl, wann! Nie, und immer! Immer — ehe ich Sie kannte, ehe ich verschweigen und mich scheuen lernte, sezte sie mit stolzer Härte hinzu.

Das ist ungrosmüthig hart, Sophie! — Bin ich denn so glüklich, daß ich eine solche Härte verdiente? Ist der Mann so glüklich, der nach acht Tagen kalter, steifer Entfernung, diesen Augenblik von bitterm, demüthigendem Schmerz für seine höchste Seligkeit erkennt? Verschweigen, Scheuen? Warum das? Sprechen Sie, führen Sie mich vor den glüklichen Schellberg; ich will ihm alle meine Gefühle, alle meine Hoffnungslosigkeit, alle Ihre unendliche Güte offenbaren — ich wünsche dieses, ich bitte darum, aber nicht wegen des plumpen Eingriffs, den dieser fremde Mensch in unsere heiligsten Gefühle wagt — nicht darum, nur um Schellbergs Ehre und Ihrer Ruhe willen — — Sein Ausdruk ward gesezter Ernst, indem er sprach. Er besänftigte Sophien, die ihn nun, im Gefühl des falschen Schrittes, zu welchem sie sich hatte hinreissen lassen, freundlich beschämt bat, alles zu ver-

gessen, nur ihre Ruhe vor Augen zu haben — sie sehne sich, diesen Menschen abreisen zu sehen; Schellberg werde dann gesammelter seyn, mehr ihre — mehr unser seyn, sezte sie schmeichelnd hinzu, und reichte Lehrbach die Hand. Er sah sie nachdenkend, und mit einem halb finstern Blicke an; denn jedes Wort, das ihre Sehnsucht nach ihrem Gatten ausdrükte, rief den Wunsch, Schellberg sein Weib zu entreissen, in sein Herz zurük, und stellte der Selbstsucht trübe Wolken vor den lichten Zauber der Liebe.

Es kam unglüklicher Weise alles zusammen, um Schellberg in seiner unachtsamen Ruhe zu bestärken; denn selbst des Arztes Vorschrift, die Sophien alle Gemüthsbewegung verbot, glaubte er damit auf das Beste zu erfüllen. Sie litt oft unendliche Qualen, wenn er so jeder Innigkeit auswich; er sah es, und war immer nur blinder.

Lehrbach traf sie einst in einem ihrer düstersten Augenblicke. Anfangs suchte er sie zu zerstreuen, aber vergebens, und nun berührte er kühn den wunden Flek ihres Herzens. Sie

ließ sich überraschen, ließ ihn eine sanfte Vernunft predigen, die ihr wohl that; er wurde unterbrochen — bey'm nächsten Besuch fand er sich nur einen Augenblik mit ihr allein, und benuzte diesen, um ihr einen Brief zu reichen. Ich sagte Ihnen, sprach er, neulich nicht alles, was mir am Herzen lag; wollen Sie es schriftlich von Ihrem Freunde vernehmen? — Sophie war verlegen, aber sie fühlte nichts, das sie ohne Prüderie hätte bewegen können, den Brief zurükzuweisen; sie nahm ihn an, und hielt ihn noch in der Hand, als Schellberg hereintrat. Hast du Briefe? fragte er hastig. Er hatte viel Correspondenz, besonders wissentschaftliche, an der er sich sehr ergözte; er fragte aus Gewohnheit, ganz treuherzig und gleichgültig. Sophie hatte aber in diesem Stük die Zartheit eines Weibes, den Puntiglio des feinen Tons, und eine früh angewöhnte Zurükhaltung in ihren Geschäften. Sie las ihre Briefe, verbrannte sie sogleich, und mochte, die sie empfieng, wie die sie schrieb, nie mittheilen. Hierüber waren schon öfter kleine Fehden zwischen ihr und ihrem Manne ent-

standen. Bey seiner jetzigen Nachfrage war sie mehr verdrießlich, als bestürzt: er ist an mich, antwortete sie trocken, und gieng aus dem Zimmer.

Lehrbach schrieb ihr Folgendes:

„Es ist nicht genug, daß ich Sie einmal „tröstete, meine Freundin — ich wäre eigen„nützig, wenn ich es bey dem Genuß, diese „kostbaren Thränen vor mir geweint zu sehen, „bewenden ließe, und nicht lieber suchte, ihre „Quelle aufzutroknen. Sophie, ich muß jede „Tugend von Ihnen lernen: lernen Sie von „dem umgetriebnen Sohn der Erde, „wie Sie mich nennen, und Sie mich nicht „nennen sollten, da Sie wohl wissen, warum „mir kein Hafen mehr offen steht — lernen „Sie von mir, sich gefaßt vor der Nothwen„digkeit beugen. Sie kennen den ganzen Werth „Ihres Gatten, und weinen, weil ein Ta„lent, ein Ausdruk des Gefühls, ihm nicht „gegeben ist. Ist das nicht Unersättlichkeit? „Wenn er nun diese Weichheit, diese Theil„nahme hätte, deren Mangel Sie betrübt, „ohngeachtet dieser Mangel bey ihm vielleicht

„die nothwendige Bedingung glüklicher, befrie-
„digter Liebe war, wenn er sie aber hätte, und
„Sie dabey die Musik leidenschaftlich liebten,
„während er Abneigung dagegen hätte — würde
„es Sie nach Jahren noch unglüklich machen,
„daß er etwa das Zimmer verließe, so oft Sie
„an das Klavier giengen? Sie würden über
„ihn lächeln, spielen, wenn Sie allein wären,
„wenn Ihre Freunde Sie umgäben, und in
„seiner Gegenwart an keine Musik denken.
„Sie sagen, Sie fühlen, daß dieser Mann
„sonst jedem Wunsche Ihres Herzens ent-
„spricht — wohl dann, so verscherzen Sie den
„Genuß eines solchen Glüks nicht, um der
„einzigen kleinen Befriedigung willen, die Ih-
„nen fehlt. Ich weiß, ich fordre viel von
„einem so weichen Herzen, von einem Herzen,
„das ganz in Liebe, in dem Ausdruk der
„Liebe lebt — O meine Freundin, ich fordre
„Sie auf, gegen das Schönste, für mich Be-
„glückendste Ihres Karakters streng zu seyn!
„Nehmen Sie der ärmlichen Freundschaft, mit
„der ich mich begnügen muß, die mein über-
„schwenglicher Reichthum ist, nehmen Sie ihr

„diesen Ausdruk weicher Güte, und mir bleibt
„nichts mehr, um meine hoffnungslose Liebe
„zu täuschen — Doch nein! das mußte ich
„Ihnen nicht schreiben. Sehen Sie die Sache
„aus dem rechten Gesichtspunkt: Sie feh-
„len — nicht Schellberg — der feste Mann
„soll sich nicht ändern, das Weib soll es. Und
„es wird gelingen! Weinen Sie vor mir, kla-
„gen Sie sich bey mir Ihrer Schwäche an,
„bis Sie gelernt haben, nicht Unmöglichkeit
„zu wollen, bis Sie gelernt haben, einem
„glüklichen Sterblichen einen Schaz nicht auf-
„zudringen, den er — nicht verwirft, den
„aber zu erkennen, die Natur ihm versagte."

Diesen Brief hätte ein feurig- und reinlie-
bender Jüngling nicht schreiben können. Eben
so wenig hätte ihn ein Valmont, ein Ver-
führer, hätte ihn Lehrbach, wenn er nicht
geliebt, sondern blos zu verführen getrachtet
hätte, schreiben können. Der Schmerz, zu des-
sen Linderung er bestimmt war, den Sophie
gegen Lehrbach ergossen hatte, war nicht der
bitterste für das unglükliche Weib; dieser hatte
ihr Leben schon lange getrübt, und sie doch die

reichste

reichste Bestimmung finden lassen. Aber zum erstenmal drükte Unrecht, das nicht in ihrem Karakter, sondern in ihrem Thun lag, ihr Gewissen. Sie seufzte nach dem Augenblik, es zu entdecken, und so zu versühnen. Aengstlich ergriff es sie oft in Schellbergs Gegenwart; sie drükte ihn heftig an sich — O mein Freund, rief sie einmal, laß mich meinem Gefühl nachgehen! Wo soll es sich ausschütten, wohin sich wenden, wenn Du es in mich zurükdrängst? — Schellberg führte sie freundlich zu den Kindern: laß uns, sagte er, die wenigen Augenblicke, die meine Geschäfte mir übrig lassen, nicht mit leidenschaftlichem Ungestüm verderben! Komm! Du bist mein gutes, süsses Weib — sei auch wie dieser eines! — — Er zeigte lächelnd auf die schäkernden Kleinen. Sophie richtete fast verzweifelnd einen starren finstern Blik auf ihn; es schien ihr Schiksal im Spiele zu seyn.

Schellbergs Stimmung fieng nach gerade an, gegen sein Weib ungünstig zu werden. Seine Geschäfte forderten Heiterkeit, die ihm Sophie jezt weniger, wie ehemals gab.

Er fühlte zu wahr, um sich durch ihre gespannte Theilnahme täuschen zu lassen. Sein Bedürfniß nach Erholung trieb ihn an, diese ausser dem Hause zu suchen. Hatte er sie gefunden, so begleitete ihn wohl auf dem Heimweg ein wehmüthiges Gefühl, ohne Sophien, die theure einzige Gefährtin seines Lebens, froh gewesen zu seyn, und er drükte sie dann bei'm Eintritt zärtlicher an sich, und neue Hofnung belebte ihr Herz, die aber durch irgend einen Umstand, ausser ihm oder in ihm, bald wieder verscheucht wurde.

Der Major reiste endlich ab. Vorher aber glaubte er, nach der Art dieses Schlags von guten Menschen, es seinem Freunde schuldig zu seyn, ihn noch einmal ausdrüklich vor Lehrbach zu warnen. Er traf einen unglüklichen Augenblik. Schellberg hatte vor einer Stunde seiner Frau Göthe's Egmont, den er auf der Reise gelesen hatte, als eine litterarische Neuigkeit nach Hause gebracht; Lehrbach war zugegen; hier, sagte Schellberg freundlich, laß dir vorlesen, indeß ich den Major begleite; es wird dich freuen — aber zu

sehr rühren muß es dich nicht: das versprich mir. — — Sie nahm das Buch, blätterte, fiel gerade auf die zärtlichsten Stellen, und sagte erröthend: nein, das hebe ich mir auf, bis du mir es lesen kannst; das ist nichts für diesen Profanen — Wie so? rief Lehrbach, und grif lebhaft nach dem Buch; der erste Blik auf die aufgeschlagene Seite ließ ihn sogleich Sophiens Meinung errathen, und sein Gesicht drükte etwas Ueberraschung aus. Durch eine sonderbare Ideenverbindung erinnerte sich Schellberg in diesem Augenblik zum erstenmal an jene ganz vergessene Geschichte, die ihm Sophie von ihrer ersten Bekanntschaft mit Lehrbach erzählt hatte. Er stand betroffen, er sah beide an: alle drei schwiegen. Lehrbach nahm sich zusammen: das ist wirklich schmeichelhaft, sagte er; gestern waren Sie philosophisch genug, um sich aus dem Crebillon von mir vorlesen zu lassen, und heute bin ich zu profan, um ein Werk des Gefühls zu lesen. Demnach wäre ich eben so unbedeutend, als unsentimentalisch! Herr von Schellberg, Ihre Frau Gemahlin könnte

den ärgsten Roué für den schiklichsten Gesellschafter für eine Beate erklären.

Die Diversion that für den Augenblik ihre Wirkung. Allein nun sezte der unselige Major eine Natter an Schellbergs Herz. Er überrechnete das Betragen seiner Frau seit der Erneuerung ihrer Bekanntschaft mit Lehrbach, und fand es unbegreiflich, daß er an jenen Umstand nicht früher zurükgedacht hatte. Warum hatte Sophie geschwiegen? das fragte er sich unaufhörlich; doch treu und redlich erinnerte er sich auch, wie oft ihr Herz hatte überfliessen wollen, ohne daß er es je dazu kommen ließ. Weniger eifersüchtig war er zwar darum nicht; wäre er aber in diesem Augenblicke in den Händen eines fein und richtig fühlenden Mannes gewesen, so konnte der Frieden dieser Ehe und Sophiens Leben gerettet werden. Den Major reizte die Unruhe, die Bestürzung seines Freundes, sich mit seinen Vermuthungen noch mehr auszulassen. Er beschmuzte die ganze Vorstellung in Schellbergs Gehirn, und mischte die kleinliche, schimpfliche Rüksicht des Bemerktseyns hinein. Sophiens Einfluß

war freilich zu sehr auf Wahrheit gegründet, um so plözlich verdrängt zu werden. Obschon mit sehr verstörtem Herzen, wies er dennoch den wohlmeinenden Freund zurechte; nie, sagte er, habe seine Frau ihm Mißtrauen eingeflößt, aber es komme ihm ganz begreiflich vor, daß ein Geschöpf, welches seinen eignen Weg so ungestört fortzugehen gewöhnt sei, nach so kurzer Bekanntschaft von einem guten rauhen Kriegsmann nicht verstanden würde.

Er eilte, sich von dem Major zu trennen. Je näher er seiner Wohnung kam, desto leichter wurde sein edles gutes Herz. Er war sicher, daß ein offenes Gespräch mit Sophien alles aufklären, alles gut machen würde. So that es ihm freilich weh, wie er sie nicht zu Hause fand: sie war im Schauspiel. Er gieng, sie da aufzusuchen; das Haus war sehr voll, man führte ein neues, ein wirklich rührendes Stük auf. Er sah sich vergebens nach ihr um. Endlich zeigte ihm ein Bekannter vom Parterre aus eine Loge, in welcher man sie mit Herrn von Lehrbach gesehen hätte. Oft hatte er seine Frau beredet, mit Lehrbach in

das Schauspiel zu gehen, oft hatte er sie mit ihm da getroffen: heute war es ihm ein Stich in das Herz. Die Fronte der Loge war mit andern Gesichtern besezt; er gieng indessen hinauf, und fand Sophien im Hintergrund, in aufmerksamer Rührung über das Schauspiel verloren. Lehrbach stand bei ihrem Stuhl, nur mit ihr beschäftigt, so daß er erst bei'm Zufallen der Logenthüre sich umkehrte und Schellberg erblikte. Er grüßte ihn unbefangen freundlich, und beugte sich über Sophiens Stuhl, um ihr die Ankunft ihres Mannes zu melden. Auch ihr Empfang war so herzlich und froh, er wurde so erwartet aufgenommen, daß er ganz erheitert sich neben sie stellte, um das Ende des Stüks abzuwarten.

Als es vorbei war, mußten sie lange warten, ehe sie herausgehen konnten. Schellberg war ungeduldig, nach Haus zu kommen: er wollte zweimal aus der Loge, wogegen ihm aber Lehrbach vorstellte, daß die Zugluft im Korridor Sophien schaden würde. Als sie endlich unten waren, ließ sich Lehrbachs Bedienter, der für Sophien eine Sänfte hatte

bestellen sollen, nirgends blikken. Schellberg führte seine Frau, und meinte, mit der Kappe über dem Kopf könnte sie wohl zu Fuß gehen. Lehrbach stritt lebhaft dagegen, suchte die Sänfte, kam zurük, ohne sie gefunden zu haben, bat Sophien dringend, sich zu gedulden — War etwas in seinem Ausdruk, das seine Gefühle zu deutlich verrieth, verdroß es Schellberg, daß seine Frau jezt die Aufmerksamkeit einiger umstehenden Gekken auf sich zog: Genug, er sagte zweideutig: wirklich braucht es Geduld, und Sie werden mir erlauben, für meine Frau zu sorgen. — — Gegen sie sezte er gebieterisch hinzu, sie möchte nur mit ihm kommen. In der ersten Bewegung warf Lehrbach einen trozigen Blik auf ihn. Sophie die schon zitterte, aus Frost in dem kalten Durchgang, aus Angst, aus Schrekken, bemerkte den Blik, legte ihre Hand auf Lehrbachs Arm, und sagte mit der wehmüthigsten Sanftheit: die Nachtluft wird mir nicht schaden — — In dem Ton war etwas, welches deutlich sagte: O sucht doch da nicht die Ursache meines Todes — So vernahm es

Lehrbach, indem er die bebende, sanft auf-ruhende Hand fühlte, und sie mit seinem Arm an sich drükte; schweigend stüzte er Sophien, und eilte an Schellbergs Seite, mit den leisen Worten: Sie tödten sie! — zur Thüre hinaus.

Die beiden giengen schweigend nach Haus, Schellberg voll Wuth und Bitterkeit, Sophie mit lauter schmerzhaften Empfindungen kämpfend. Schellberg war unfein gewesen, und so stand er im Unrecht. Von Schellberg, ihrem Ideal der Güte und Liebe, wäre sie sicher gewesen, Verzeihung zu erhalten; dem alltäglichen Ehemanne hatte sie nichts zu entdekken, über nichts sich gegen ihn zu rechtfertigen, nur es ihm trocken zu überlassen, daß er eine Bekanntschaft, die ihm misfiele, entfernte — und in dieses Verhältniß, in dieses für ihr Herz so drückende Verhältniß hatte sich der Mann ihrer innigsten Liebe gestellt!

Sie fanden zu Hause den Tisch gedekt, und ein Kouvert mehr, als nöthig war. Für wen ist das? fragte Schellberg unbedacht. Der Diener antwortete, er hätte gehört, daß Herr von Lehrbach mitspeisen würde — So trug

jeder kleine Umstand dazu bei, Schellbergs Gleichgewicht vollends zu zerstören. Sobald sie allein waren, fieng er die Unterredung mit der ungütigen Frage an: Warum verschwiegst Du mir, daß Lehrbach derselbe war, von welchem Du mir einst erzählt hattest? — Ich verschwieg nicht, ich fand nicht Gelegenheit es zu sagen. — — Sophie fühlte sich kalt, wie das Grab; ihr Unrecht und ihr Leiden verschwanden vor dem Stolz ihres wirklich reinen Bewußtseyns — Warum mußten Fremde mich auf ein Verhältniß aufmerksam machen, das von dir auseinander gesezt, mich wenigstens des Lächerlichwerdens überhoben hätte? — — Sie wollte antworten; aber der gewaltsame Schmerz ihrer Seele, der Unwille drükte ihren Hals krampfhaft zusammen; ein Glas eiskaltes Wasser stand vor ihr: sie trank es schnell — ja, sie hat es reuig selbst gestanden, sie trank mit der Hofnung, den Tod zu trinken, es schnell hinunter, und antwortete: Weil Du Fremde ihre Gedanken leichter äußern lässest, als dein Weib — —

Doch genug von dem schreklichen Auftritt,

wo zwei vortrefliche Herzen alle Liebe in Gift und Eis verwandelt zu haben schienen, und sich mit unmenschlicher Besonnenheit, Faser auf Faser, zerrissen. Sophie sagte ihm, daß Lehrbach sie liebte, daß sie die Sache ohne Zweifel sehr schwärmerisch behandelt, und sehr unrecht gehabt hätte, ihn nicht am Tage seiner Zurükkunft zu bitten, Lehrbach zu entfernen; nun aber würde er ihr Freude machen, wenn er es morgen thäte, oder ihr erlaubte, es zu thun. Schellbergs Heftigkeit nahm mit ihrer Kälte zu. Er riß an ihrem Herzen mit Gewalt, um die Eisrinde, die es umgab, zu durchbrechen; er sprach von seinem Glük, von seinem Frieden — Du hast Recht, den habe ich zerstört, und das ist mein Verbrechen; ich kann es heute nicht wieder gut machen, also habe Schonung, und laß mich nun frei — Sie klingelte der Magd; Schellberg sah sie schwankend hinausgehen: ein Theil seiner Wuth legte sich bei diesem Anblik — er gieng in der unberathensten Spannung im Zimmer umher; er fühlte nun, daß er als gemeiner Ehemann mit einer Heftigkeit, welche nur der Liebe und

von der Liebe verziehen werden kann, gehandelt hatte, und als gemeinem Ehemann hatte ihm Sophie zu solcher Heftigkeit keinen Anlaß gegeben. Endlich begab er sich in das Schlafzimmer. Er hörte Sophien schnell und schwer athmen; er trat vor ihr Bett — sie saß, ihr Blik flammte, ihre Brust hob sich, vergeblich Luft suchend. Er faßte ihre Hand, sie glühte trokken und steif — Sophie, Du bist krank, sagte er erschüttert — Das wird auch vorübergehen, antwortete sie gleichgültig — — Er fragte nach diesem, nach jenem Mittel; die Magd brachte eine Tasse; Sophie zeigte schweigend, was sie brauchte, und bat ihn dann, sie ruhen zu lassen. Schellbergs glükliches Temperament begrub seinen Schmerz in Schlummer. Bei'm Erwachen fand er Sophien in schmerzhafter Spannung von heftigen Bruststichen; er bat sie, nach dem Arzt schikken zu dürfen, sie willigte ohne Theilnahme ein.

Der Doktor Ernst kam; Sophie war allein, er fand sie sehr schlimm. Die Brustenzündung hatte sich erklärt; die Zerstörung der

Maschine war vollendet. Von dem, was so unselig zusammengetroffen war, um sie zu vollenden, konnte Sophie nur das wenigste ihrem Arzt berichten; aber er sah sie an, und schüttelte den Kopf über den kalten Blik ihres fieberhaften Auges. Er verrichtete eine Aderlaß, die er für unverzüglich nöthig hielt, sogleich selbst. Wie die Ader geschlagen war, fragte er, immerfort die Kranke beobachtend: wo ist denn Herr von Schellberg? — Sophie fragte mit den Augen ihre Magd, die das Becken hielt. Er hat sich seit einer Stunde mit Herrn von Lehrbach eingeschlossen, antwortete das Mädchen. Sophien fuhr die Nachricht wie ein glühendes Eisen durch das Herz: die Ader stokte einen Augenblik, und den nächsten darauf schoß das Blut über das Bekken hin. Der Doktor sah tiefsinnig aus; nach dem Verbande stellte er sich still an das Fenster: Sophie sprach eben so wenig. Die Aderlaß hatte sie auf einen Augenblik abgespannt. Die Unterredung ihres Mannes mit Lehrbach durchdrang sie mit Schrecken: ihr stolzes Herz brach hülflos, stumme Thränen

flossen über ihre geschwollene Augenlieder — Gestern bei der traurigen Entwickelung der Komödie im Schauspielhaus hatte sie zulezt geweint; so spät erst weinte sie nun wieder bei der Entwickelung der Komödie ihres Lebens! So dachte sie bitter, und berechnete, wie bald der Vorhang wohl fallen könnte.

Der Doktor verordnete noch einiges; ehe er gieng, trat er zur Kranken: Alles, was ich Ihnen sagen kann, liebe Frau, ist, daß Ruhe allein sie zu heilen vermag; daß sie Ihnen Pflicht ist, müssen Sie fühlen — — Sophie lächelte matt, schüttelte den Kopf, und legte die Hand auf die Brust, als wollte sie zu verstehen geben, daß das Uebel mächtiger als ihr Wille wäre.

Als der Doktor fort war, hörte Sophie, daß ihr Mann schon dreimal gefragt hätte, ob sie allein wäre, und im nämlichen Augenblik trat er mit Lehrbach in das Zimmer. Er führte ihn an das Bett — Wir sind Freunde, Sophie, sagte er; so unwürdig ich gestern deiner Liebe war, so frei darf ich jezt vor Dir erscheinen, denn ich verstehe Dich: ich weiß,

daß ich alle Schuld hatte — — Jeder Athemzug der Kranken war stechender Schmerz; aber das Leben der Seele überwog jezt noch des Todes reissende Fortschritte: sie legte ihre Arme um Schellbergs Hals, und sprach leise und innig zu ihm, in seinen Busen verstekt. Dann strekte sie Lehrbach ihre Hand entgegen — er war der sterbenden Hand würdig; seine Erklärung mit Schellberg war offen, und männlich gewesen; er hatte sich gewaltsam gefaßt auf das, was der nächste Augenblik bringen würde: jezt sah er das Blut, das noch den Boden beflekte, hörte Sophiens keuchenden Athem — er faßte ihre Hand, und hielt sie fast kniend an seine Lippen. Lehrbach, sagte sie, ich weiß, Sie lieben mich aufrichtig; ich glaube, Sie hätten immer edel mit mir verfahren — allein so wie jezt unsre Verhältnisse waren, führten sie uns auf Irrwege. Ihr Herz, und mein schwärmendes, unbegrenztes Gefühl, das allen gefährlich ist, müßten uns doch trennen, wenn auch — — Hier unterdrükte sie Worte und Thränen, nahm Lehrbachs und ihres Mannes Hand, legte beide

Hände zusammen, wollte reden — drükte aber nur die benezten Augen auf die Hände, die sie hielt. Die Männer waren stumm. Schellberg weinte still, und unterstüzte mit einer Hand die matte Kranke. Nach langem bangem Schweigen hob Sophie den Kopf, und hielt nur Lehrbachs Hand: Leben Sie wohl, lieben Sie mich — sehen Sie ihn oft! — — Jezt stürzte Lehrbach überwältigt vor dem Bett nieder, und verhüllte sein Gesicht. Schellberg rief: Nein, Sophie! Er soll wiederkommen, oft wiederkommen — nicht diese Feierlichkeit! Laß uns unter deinen Augen gut, Brüder, Freunde seyn — Lehrbach, fiel Sophie ein, Sie gehorchten mir früher; Sie sind mir Gehorsam schuldig — seyn Sie rechtschaffen, seyn Sie glüklich — — Sie drükte seine Hand an ihren Mund; Lehrbach eilte zur Thür hinaus, und betrat das Haus nicht wieder, bis er folgenden Zettel von Schellberg erhalten hatte:

„Sie ist todt — — Sie sind unglüklich „wie ich, schuldig wie ich, sind ihr Vermächtniß an mich. Man behandelt mich wie

„einen Rasenden — wäre ich's, so wäre ich „glüklich."

Lehrbach sah sie im Sarg, geleitete sie zum Grabe, ward Schellbergs unzertrennlicher Freund, und der Gesellschafter seiner Kinder; mit diesen, von diesen, lernte er Sanftheit, aber kein Glük: das war auf immer aus dem Hause entflohen. Sich nach dem Tode sehnend, folgte Schellberg dem Rufe des Kriegs. Lehrbach blieb als Pflegvater der Kinder. Der Doktor Ernst, welcher oft der dritte Freudenlose in dem Zirkel gewesen war, sagte zu Lehrbach: Sophiens Schwester vertritt Mutterstelle bei den Kindern, sie liebte nie etwas, als ihre Schwester, jezt nichts, als ihre Grabstätte; sie wird in Ihnen Sophiens Vermächtniß lieben. — Lehrbach ward des Mädchens Gatte, ehe Schellberg zur Armee abreiste; er hat Sophiens Kinder bei sich; der lezte Brief ihres Vaters nahm am Tage einer Schlacht von ihm Abschied.

III.

Kontraste

aus der

französischen Revolutionszeit.

1.

Eine sonderbare Verkettung des Schiksals wird man in folgendem Zuge erkennen, dessen Wahrheit — wenn man sich nur über den Sinn dieses Wortes verstehen will — sich allenfalls erweisen ließe.

Wenige von den thätigen Anhängern der Revolution in Frankreich können nach so redlicher Ueberzeugung, nach so entscheidenden eigenen Erfahrungen gehandelt haben, als Viktor N. Bis in das dritte Glied kränkten an ihm Despotismus und Priesterwuth die laut-

sprechendsten Rechte des Menschen und des Bürgers. Die Dragonaden Ludwigs des Vierzehnten hatten seine Großeltern aus dem mittäglichen Frankreich vertrieben, wo sie ein ansehnliches Handelshaus machten. Ihre zwei unerwachsenen Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, waren ihnen entrissen, und katholischen Verwandten übergeben worden, bei welchen sie zur herrschenden Religion erzogen wurden. Viktors Vater, Felix N., hatte von der Natur einen gesunden Verstand und ein edles Herz erhalten. Gerade zu der Zeit, wo sein Karakter mit den zunehmenden Jahren sich zu bilden anfieng, machte ihn ein Zufall mit dem traurigen Ende seiner Aeltern bekannt, die den Mühseligkeiten einer gezwungenen Auswanderung in einem harten Winter unterlegen waren. Ihre lezten Worte waren Segen über ihre Kinder gewesen. Diese Entdeckungen machten auf sein empfängliches Gemüth einen lebhaften Eindruk, den er so wenig verbarg, daß man anfieng, seine Bekehrung für zweideutig anzusehen. Seine lebhaften Aeußerungen über Intoleranz und Gewissenszwang wurden auf

Rechnung der alten Ketzerei seiner Familie geschrieben; zugleich faßte seine eigene Schwester, ein gutes und schönes Mädchen, aber von eingeschränktem Verstande, durch die Vorspiegelungen eines Priesters, der mehr als eine Absicht dabei hatte, einen Widerwillen gegen ihn. Als Felix dem heiligen Wollüstling auf die Spur kam, brach er mit mehr Heftigkeit als Vorsicht los. Die Gerechtigkeit des brüderlichen Eifers machte seine Sache in seinen Augen so sonnenklar, daß er keiner Vorsicht zu bedürfen glaubte; aber der Pöbel in seinem Städtchen nahm Parthei gegen den heimlichen Protestanten, welcher die katholische Religion in ihren Dienern zu schänden suchte. Die Einfalt seiner Schwester begünstigte den blinden Eifer, der gegen ihn tobte; seine Freunde rissen ihn mit Gewalt von der heiligen Sache los, die er auf Kosten seines Lebens zu verfechten gesonnen war, und zwangen ihn, noch zur rechten Zeit, zu flüchten. Kurz darauf wurde seine Schwester auf höhere Befehle in ein Kloster gebracht, wo sie in den ersten Wochen ihres Noviziats plözlich starb. Der

ganze Umfang des abscheulichen Spiels, das Heuchelei und Wollust mit ihr getrieben haben mochten, wurde nur geahndet, und auch das nur von Wenigen, die weder ihre Muthmaßungen laut werden lassen, noch Untersuchungen anstellen durften.

Die Freunde des Unglücklichen hatten ihm von seinem Eigenthum so viel als möglich zu Gelde gemacht. Er lebte eine Zeitlang, ohne von dieser Seite gedrükt zu seyn, unter einem angenommenen Namen in der Hauptstadt einer benachbarten Provinz, und wurde endlich einem dortigen reichen Banquier empfohlen, der ihn in seinem Komtoir anstellte, und redlich genug dachte, um in seinem vergangenen Schiksal einen Grund zu ausgezeichnetem Werthe zu finden. Er gewann bald die Achtung und die Liebe der ganzen Familie, vorzüglich aber der Tochter des Hauses; der Vater bezeugte ihm seinen Wunsch, sich einen Menschen näher zu verbinden, dessen unerschöpfliches Kapital, Rechtschaffenheit und Fähigkeit, Segen in seinen Handel brächte; und da alle Nachrichten, die Felix aus seiner Vaterstadt einzog, zu bewei-

sen schienen, daß er keine Verfolgung mehr zu befürchten hätte, so trat er als Kompagnon und Schwiegersohn des Herrn De..., unter seinem wahren Namen auf.

Viktors Geburt vermehrte das Glük einer Ehe, in welcher die edle Delikatesse seines Vaters einen Mangel an Uebereinstimmung zwischen ihm und einer Gattinn, die vielen Hang zur Pracht und zu rauschenden Vergnügungen hatte, vollkommen ersezte. Auch wirkte auf das sonst gute Weib das Ansehen und das Beispiel ihres ehrwürdigen Vaters, der, als einer der reichsten Bürger einer blühenden Handelsstadt, in seiner Lebensart nie von einer gewissen Simplizität abgewichen war; und Herr De... starb mit dem frohen Bewußtseyn, seine Kinder glüklich zu hinterlassen.

Er hatte die Augen noch nicht lange geschlossen, als der Duc De... das Gouvernement der Provinz bekam, in welcher Felix nunmehr ansäßig war. Sein Ruf, auf dem Schlachtfelde weiblicher Ehre und Tugend der größte Held zu seyn, den der französische Hof damals aufzuweisen hatte, war ihm vorausge-

flogen; und mit einem lächerlichen Gemisch von gefährlicher Neugierde und guten Vorsäzzen, erwarteten ihn alle Damen in der Provinz, die einigen Anspruch darauf machen konnten, zu erobern und erobert zu werden: denn nach allem, was man von ihm hörte, war es hier sehr schwer, den Unterschied zwischen diesen beiden Dingen festzuhalten. Madame N. war schön, Madame N. war sich bewußt, zu der ersten Gesellschaft in ** zu gehören, Madame N. war eitel; und den guten Felix überfiel zuweilen ein banger Schauder, wenn an den Soupers die ausserordentlichen und unwiderstehlichen Verführungsgaben des neu ernannten Gouverneurs bestritten, behauptet, analysirt und debattirt wurden. Sein Blik heftete sich auf das Aeußerste, was ein wollüstiger Großer im Uebermuth der willkührlichen Gewalt wagen kann; er dachte an seine arme Schwester; mit Mühe riß er sich von einer Ideenreihe los, deren leiseste Aeußerung die Gesellschaft verlacht, und er sich selbst im Innersten seiner Seele vorgeworfen hätte, und sein Herz sehnte sich aus dem lärmenden Zirkel

weg, nach den kurzen Famillienstunden, wo der kleine Viktor die Liebkosungen seiner Mutter empfieng.

Der Gouverneur kam, warf ein lüsternes Auge auf Madame N., fand genug Widerstand, um alles an den Sieg zu wenden, und erhielt ihn endlich. Die nämlichen Mittel, durch welche er den Fall dieser Unglüklichen herbeiführte, zogen zugleich den Sturz des Hauses nach sich, das Felix von seinem Schwiegervater überkommen hatte; und in dieser doppelten Absicht gebrauchte sie auch der Dûc, dessen Schuld es nicht war, daß Felix in der Rolle, die er ihm zugedacht, nicht, wie so viele Männer, die er eine ähnliche hatte spielen lassen, blos lächerlich blieb, sondern sich edel und männlich genug benahm, um sich ihm verhaßt zu machen. Um eines einzigen Sohnes willen suchte Felix seine Frau dahin zu bringen, daß sie mit ihm eine Uebereinkunst träfe, die sie am meisten schonte, und ihres Sohnes Schiksal am besten sicher stellte. Aber zu einer Vernunft und zu einem Herzen, welche beide systematisch verderbt worden waren, gab es

nicht leicht einen Weg mehr: er machte sich blos überlästig; und da der Düc ihn auf die Spur einer eben so schwarzen als verwickelten Kabale kommen sah, durch welche er eine künstliche Zerrüttung in seinem Kredit angestellt hatte, so wurde es Zeit ihn aus dem Wege zu schaffen. Der Plan dazu war mit Hülfe einiger Priester, die der Gouverneur für seine politischen sowohl als galanten Händel immer an der Hand hatte, bald gemacht. Er wurde in Versailles als ein unruhiger und gefährlicher Kopf angegeben, dessen Jugendgeschichte — mit einigen kleinen Veränderungen vorgetragen — zu einem Beweise diente, daß er von jeher nicht viel getaugt, und der jezt, nachdem er durch üble Aufführung seine Angelegenheiten derangirt hätte, mit Planen umzugehen schiene, um sie auf Kosten der rechtmäßigen Gewalt wieder herzustellen. Als er daher in einer kleinen Zwistigkeit, die der Mißbrauch dieser Gewalt zwischen dem Gouverneur und der Bürgerschaft veranlaßte, die Rechte der lezteren von Amtswegen zu vertheidigen bekam, erschien ein Verhaftsbefehl, der ihm

seine Wohnung auf einem benachbarten festen Schlosse anwies. Der Kummer machte bald seiner Gefangenschaft und seinem Leben ein Ende. Aber der Dûc hatte zu viel Gewissen, um nicht seinen Liebeshandel jezt eben so verdrießlich zu finden, als er vorher unterhaltend für ihn gewesen war; er übernahm die Rache des unglüklichen Felix, und übte sie strenger aus, als dieser wohl je gethan hätte. Gehöhnt, verlassen, allgemein verachtet — denn sie war arm geworden — konnte es Madame N. nicht mehr in ** aushalten; sie verschwand, und in welchem Winkel von Paris sie ihr Leben geendigt haben mag, ist unbekannt geblieben.

Ein alter Edelmann, der ehemals in den königlichen Armeen mit Ruhm gedient, und in mehreren Geschäften, die ihn mit Felix in Verbindung gebracht, sich seiner edlen Denkungsart zu erfreuen gehabt hatte, nahm den kleinen Viktor zu sich, und erzog ihn mit seinem Sohne, dem Chevalier de L. auf völlig gleichen Fuß. Man weiß, in welchem Grade diese zahlreiche und ehrwürdige Klasse des französischen Adels, die durch Kriegsdienste und

Landbau, und eine Rechtschaffenheit, die sie ihrem Stande schuldig zu seyn glaubte, dem Vaterlande so nüzlich war, von dem eigentlichen Aristokratismus bevortheilt wurde, und daß es eines der größten Gebrechen der Revolution gewesen ist, sie von dem natürlichen Platze, den sie in einer Staatsverbesserung eingenommen hätten, durch Aufwiegelung der Soldaten und der Bauern wegzudrängen. Viktors Erziehung, und der Eindruk den seine Familiengeschichte auf ihn machte, bildeten in ihm den feurigsten Haß gegen jede Tyrannei; und jeder Schritt, den er in der Welt that, fachte diesen Haß auf Kosten aller seiner Plane und Unternehmungen an. Mit fester und strenger Redlichkeit hielt er sich immer in den Schranken der Gesetze; und indem er seine Feinde dadurch ohne rechtmäßigen Vorwand ihm zu schaden ließ, zwang er sie, alle ihre Tücke und Gewaltthätigkeit gegen ihn anzuwenden. Er schrieb für die Gesetze, die Sitten und die Ordnung, und wurde verfolgt, während daß *, **, *** und Andre, täglich mit ihren Schriften die heiligsten Bande der bürgerlichen

Gesellschaft höhnten, ja sogar eine heimliche, weitläuftige, rastlose Verschwörung zur gänzlichen Auflösung dieser Bande stifteten, und mit gut angebrachten Schmeicheleien, oder andern Innungskünsten sich aller beschwerlichen Verantwortung entzogen. Er hörte auf zu schreiben, ja sogar zu sprechen, und er wurde verfolgt, weil bei seinen bekannten Grundsätzen sein Stillschweigen die Macht der Absurditäten, die gesagt wurden, kompromittirte. Was man sich aber auch gegen ihn erlaubte, so blieb seine eigene Moralität doch unversehrt, bis endlich eine Bekanntschaft, die er in ...., der berühmten Hauptstadt einer an die seinige gränzenden Provinz, machte, auch das Gleichgewicht seines Geistes umstürzte, und seine unglükliche Bestimmung vollendete. Der geistliche Posten, den Y.. bekleidete, und der Orden zu welchem er gehörte, gaben ihm einen nicht unwichtigen Einfluß; aufgeklärt genug um Aufklärung zu heucheln, wurde er für Viktor, unter der Larve der Freundschaft, der gefährlichste seiner Feinde. Leidenschaftlich und kalt, hatte er den Untergang eines Menschen beschlossen,

der ihm einst, ohne es zu wissen, im Wege gewesen war, und der überhaupt Kraft genug hatte, um endlich vielleicht doch mit seiner Rechtschaffenheit allein durchzubringen: was ein Mensch wie Y... aus allen seinen Kräften zu verhindern suchen mußte. Y... spann ein solches Gewebe um Viktor, daß er mit Einemmal ein zärtlich geliebtes Mädchen, seine Ehre, und jedes Glük des Lebens verlor, ja Freyheit und Leben selbst verloren haben würde, wenn er den nämlichen Augenblik, der ihm durch den Sohn seines Wohlthäters, seinen Jugendfreund den Chevalier, Y...'s satanisches Komplott aufdekte, nicht benuzt hätte, um sich zu retten.

Viktor irrte lange im Ausland umher, und der Zufall brachte ihn auf seinen Wanderungen mehr als einmal mit dem berühmten M. zusammen, dessen Geist in vielen Dingen mit dem seinigen übereinstimmte. Im Jahr 1789. schrieb ihm M. aus Paris, und forderte ihn auf, in sein Vaterland zurükzukehren, wo die wichtigste, größte, wohlthätigste Revolution sich entspönne, und Männer wie er nunmehr ihren

Plaz finden würden. Er folgte einem so anziehenden Rufe; er war am 14ten Julius unter den Stürmern der Bastille, und es dünkte ihm, als ob aus ihren Trümmern die Geister seiner unglüklichen Familie hervorstiegen und ihm zuriefen: wir sind gerächt!

Man hat in Viktors Papieren folgenden Brief von seinem treuen Freunde, dem Chevalier, gefunden, den er um die damalige Zeit erhalten haben muß: „Was Ihr dort in Pa„ris treibt, scheint mir gut und schön; und „wahrlich, Viktor, ich habe die Thränen nicht „vergessen, die wir sonst als Knaben bei un„serm Plutarch weinten. Aber die Mittel, die „man bei unserm Regiment angewendet hat, „um Euer Gutes und Schönes zu begünsti„gen, sind schlecht und gefährlich; und ich „werde mich nie bedenken, mit Gefahr meines „Lebens dem frechen Aufruhrsgeiste zu wi„derstehen, den so viele Bestechungen un„ter unsern Leuten verbreitet haben. Ich „könnte auch nur aus Furcht nachgeben; „denn mir fehlt die Ueberzeugung, daß „Frankreichs Glük und Freiheit etwas da-

„bei gewönnen, wenn ich ein schlechter Offi-
„zier wäre.“

Die neuerwachte Bürgerwuth riß indessen Viktorn mit dem Strome der öffentlichen Angelegenheiten fort; mit rastloser Thätigkeit weihte er seine Feder und seinen Arm der großen Sache seiner Nation, und unter dem Scheine römischer Tugend verbarg sich seinem Gewissen die leidenschaftliche Bitterkeit, mit welcher sein Schiksal ihn gegen den bloßen Namen: Aristokrat, erfüllte. Er weinte zwar, als er den Namen des Chevaliers auf einer Emigrirtenliste fand, welche von dem Klub seiner Vaterstadt an einen Pariser Klub geschikt wurde; aber bekannt mit den Wirkungen eines von allen Seiten gleich gerechten Mißtrauens, sah der kühne Republikaner mit scheuem Blik um sich, ob kein Angeber die Thräne bemerkt hätte, und sprach von Brutus patriotischer Verleugnung der Freundschaft. Es gab Augenblicke, wo er wankte und für die Mäßigung stimmte; wenn er aber die Gemäßigten überall verrathen, und endlich zum Abfall gezwungen sah; wenn er ihre milderen Maaßre-

geln dem heimlichen unsterblichen Groll aller Partheien dienen, oder mit dem Hohngelächter stolzer Flüchtlinge belohnt sah: so war blutige Gewalt, oder die Heiligkeit der Insurrektion, in seinen Augen wieder das Fundamentalgesez des Staats, und er stürzte sich, von allgemeinen Begriffen berauscht, wieder in den bodenlosen Abgrund der Nothwendigkeit. Er führte am 10ten August ein Bataillon von Föderirten gegen die Tuillerien. Schaudernd, aber von der Erforderniß eines neuen außergesezlichen Wohlfahrtsmittels, und von der Unmöglichkeit eines Vertrags mit inneren, blos augenbliklich unterdrükten Feinden mehr überzeugt, als von der Unvermeidlichkeit eines Verderbens, gegen das solche Mittel ergriffen würden, nahm er sogar an den Bluttagen des Septembers Theil, und man glaubt, daß er unter den Richtern gewesen ist, welche Herrn Journiac de S. Meard *) verhört haben.

*) S. Mon agonie de trente-huit heures.

Durch seine in Paris anwesenden Landsleute kam Viktor in die thätigste Correspondenz mit O., dem Führer der Volks-Parthei in Viktors Vaterstadt: einem Manne, den die Vorsicht ausdrüklich dahin gesandt zu haben schien, um der dort sehr mächtigen Aristokratie das Gegengewicht zu halten; einem Manne, dem nichts heilig war als die Freiheit, und dessen kühne Ideen die ganze Höhe der Revolution erreichten. Mit ahndungsvoller Begeisterung sah Viktor dem Tag entgegen, an welchem O., seiner Zusage gemäß, nach Paris kommen, und mit den wenigen wahren Patrioten in dieser Hauptstadt über ein neues, außerordentliches Mittel, die Freiheit zu retten, berathschlagen sollte. Der Augenblik dieser seligen Erscheinung war, nach O.'s leztem Schreiben, sehr nahe, als Viktorn einst auf einem Kaffeehause von einem unbekannten Knaben ein Brief überbracht wurde, der bei seiner Herrschaft, die er nicht nannte, eingeschlossen gewesen wäre. Da bei den bedenklichen Umständen die geringste Kleinigkeit auf Spuren führen konnte, so wollte Viktor den Knaben näher

ausfragen;

ausfragen; aber er war schon verschwunden. Viktors umstehende Freunde sahen ihn den Brief öfnen, während des Lesens erblassen, und ihn unter heftigem Zittern einstecken. Voll Erwartung standen sie um ihn; aber er beantwortete ihre Neugierde nur mit abgebrochenen, unzusammenhängenden Reden, die blos von den schreklichen Wirkungen des erhaltenen Briefs auf seinen Gemüthszustand zeugten, ohne ihnen mehr Licht zu geben. Noch waren sie beisammen, als ein vertrauter Freund von Viktor athemlos zu ihm kam, und ihm die Nachricht überbrachte: O. sei vor einigen Stunden angekommen, und donnre schon auf der Rednerbühne ihrer Versammlung; aber das Unbegreifliche sei, daß er nach einer Einleitung, worin er von der Nothwendigkeit, selbst die eifrigsten Patrioten zu bewachen, und von der verderblichen Schwäche der meisten Anhänger der guten Sache gesprochen, ihn, Viktor, namentlich denunzirt, und Beweise versprochen habe, daß er mit Emigrirten im Briefwechsel sei. Starr sah Viktor dem Erzähler ins Gesicht, brach in ein lautes Gelächter aus, und

riß seinen Freund mit sich fort, um nach dem nicht entfernten Versammlungsorte zu gehen. Hier kamen sie an, ohne daß Viktor unterwegs seinem Freunde die geringste Auskunft gegeben hätte; er wiederholte blos mit einem zweideutigen gräßlichen Tone die Worte, die er vorher so oft mit Enthusiasmus gesprochen hatte: „Ich werde Ihn sehen, von Angesicht „zu Angesicht!"

Unaufhaltsam drängte er sich durch die Menge, gerade vor die Rednerbühne, auf welcher O. noch stand, faßte ihn ins Auge, brach in einen schneidenden, unvernehmlichen Laut aus, und stürzte fort. Man eilte ihm nach, aber zu spät: er hatte sich in die nahe vorbeifließende Seine gestürzt. Es wurde bemerkt, daß O. einen kleinen Augenblik stokte, und den Faden einer vortrefflichen Rede verlor, als Viktor vor ihm stand. Folgenden, ganz zerdrükten Brief, den Viktor von sich geworfen hatte, fand ein Zuhörer im Versammlungssaale, hielt ihn aber, weil nicht zu trauen war, sehr geheim:

„Armer Freund! Wir haben uns auf un-

„fern so verschiednen Wegen nicht viel zu sa=
„gen, und ich würde fürchten, dich mit diesen
„Zeilen in Gefahren zu bringen, wenn ich
„nicht die schreklichste, die dir je drohen kann,
„von dir abwenden möchte. Ich habe recht
„gehandelt, vielleicht sehr beschränkt, gewiß
„ohne Nutzen, und wahrscheinlich für eine
„schlimme Sache; gebe der Himmel, daß du
„für eine gute — — doch davon ist nicht die
„Rede. In den lezten Stücken deiner perio=
„dischen Schrift, die zuweilen auch zu uns
„kommt, habe ich deine enthusiastischen Lobre=
„den auf O. und die eingerükten Fragmente
„eures Briefwechsels gelesen. Zittre, Viktor!
„O. — ich weiß es unbezweifelt gewiß — O.
„ist kein andrer als der Pater Y...“

2.

Nachstehende Anekdote wurde vor einigen Jahren von einer jungen emigrirten Dame in Lausanne mit viel Anstand und Rührung erzählt. Ihre Zuhörer versäumten, die Namen der Personen und Orte, die doch sehr genau

von ihr angegeben wurden, zu behalten; sonst wiederholten sie aber getreulich, was sie mit Interesse angehört hatten.

Ein alter Edelmann, der vor mehreren Jahren Frau und Kinder verloren hatte, besaß ein schönes Landgut in Dauphiné. Bey dem berüchtigten Zug der Schloßverbrenner im Jahre 1790, wurde auch sein Landgut nicht vorbeigegangen; da er aber als ein sehr wackerer Mann bekannt war, begnügte man sich, einen sehr geringen Theil des Schlosses zu verbrennen, und that bey seiner Flucht, die er aus einem der unteren Fenster des Schlosses bewerkstelligte, die Augen zu. Einige Zeit darauf wurde das Schloß konfiscirt, und zum Vortheil der Nation verkauft. Der Käufer war ein Freund der Revolution. Mit einer kleinen Summe, die er gerettet hatte, lebte der Edelmann, so gut es gehen wollte, vier Jahre im Waatlande, wo er bald bei dem einen, bald bei dem andern Bauern in Kost war. Das Landleben und der Ackerbau waren seine herrschende Leidenschaft; er hatte sich von jeher damit beschäftigt, und man kann sich leicht vor-

stellen, wie oft er sich im Geist auf sein schönes Landgut in Dauphiné versezte. Wer weder Weib, noch Kind, noch Freunde hat, dem müssen die Bäume und Felder, die er pflanzte und anbaute, sehr an das Herz wachsen. Der gute Alte erfuhr Robespierre's Sturz, und die darauf folgende Mäßigung in den öffentlichen Masregeln der Republik. Er hatte ein sehnliches Verlangen, sein Gut wieder zu sehen; an Muth, die Reise zu unternehmen, fehlte es ihm nicht, und er machte sich wirklich auf den Weg. Zu Fuß, einen kleinen Bündel mit einiger Wäsche, einem Rok, einem paar Schuhe, und einem Stük Brod, auf dem Rücken, kam er in kleinen Tagreisen glüklich über die Gränze. Er richtete seinen Weg nach Dauphiné. In dieser Provinz gelangte er endlich nach vielen Mühseligkeiten eines Abends an einen Pachthof, der nur noch eine halbe Stunde von seinem ehemaligen Landsitze entfernt war. Der alte Edelmann fand den Pachter, den er da verlassen hatte, nicht mehr, und war um so sicherer, nicht erkannt zu werden. Er schlug dem neuen Innhaber vor, ihn auf

einige Zeit in die Kost zu nehmen; sie kamen bald wegen der Bedingungen überein. Der Alte ruhte einige Tage aus, und machte sich dann eines Morgens auf, um die Gegend auszukundschaften. Er näherte sich seinem Schlosse, und nahm wahr, daß es bewohnt war. Er durchstrich die Felder, den Wald, die Wiesen, und fand alles in der vollkommensten Ordnung. Dieser Spaziergang entzükte ihn. Er wiederholte ihn den folgenden Morgen, den dritten desgleichen, und so die ganze Woche, und kam immer erst bey einbrechender Nacht nach dem Pachthofe zurük. Diese Spaziergänge waren zu häufig, um nicht bemerkt zu werden; die Gärtner und Arbeiter sahen den Alten, denn er vermied sie nicht, sondern grüßte sie immer höflich, und sezte seinen Weg langsam fort. Man gab auf ihn Acht, erkannte bald, daß er nicht den mindesten Schaden that, und ließ ihn ungestört umhergehen. Einer von den Gärtnern glaubte aber doch, seinen Herrn davon benachrichtigen zu müssen. Es ist ein alter Mann, sagte der Gärtner zum Bürger N., kahlköpfig, geht etwas krumm auf einen Stok

gestüzt, bald sezt er sich an dem einen, bald an dem andern Flek nieder, zuweilen finde ich ihn auch mit einem Buche in der Hand unter einem Baume liegen. Manchmal hält er so sein Mittagsmahl, das in einem Stük Brod, und einem Fläschchen Milch oder Wein besteht, die er aus der Tasche zieht. Er scheint die schönsten Bäume zu bemerken, liest im Gehen die Raupen von den Hecken, tritt die Maulwurfshügel gleich; und jätet das Unkraut aus dem Korn. Er kömmt den Gärten nie nahe, und spricht mit niemand, ausser einmal, wo er zu mir sagte: er hoffe, daß seine Spaziergänge niemand verdrießen, sonst wolle er sie lieber einstellen.... Das ist sonderbar! rief der Bürger N., stört den alten Mann nicht, ich will seine Bekanntschaft machen. — — Er ließ sich die Gegend zeigen, wo der Unbekannte sich am meisten sehen ließ, und begegnete ihm da schon am folgenden Morgen. Der Alte grüßte ihn und wollte seines Wegs gehen; der Bürger N. tritt näher und hält ihn sanft auf, der Edelmann fängt voll Verlegenheit an, sich zu entschuldigen. Mein Herr, sagte jener, viel-

leicht sollte ich mich entschuldigen, daß ich nicht früher dazu that, einen so großen Liebhaber ländlicher Promenaden, wie Sie zu seyn scheinen, in meinem Bezirk zu bewillkommen. — — Der arme Alte antwortete nun mit etwas mehr Zuversicht, daß er das Land und das Spazierengehen wirklich ausnehmend liebte; diesen Ort hätte er besonders so schön gefunden, daß er von dem Verlangen, ihn täglich zu durchstreifen, hingerissen worden wäre. — Der sanfte vernünftige Ton des Alten gefiel dem Bürger N.; er merkte bald, daß er mit keinem Mann aus der niedern Volksklasse zu thun hatte. Bald zog er ihn in ein Gespräch über den Ackerbau; der Alte sprach mit vollkommener Sachkenntniß. Sie giengen lange zusammen, und wie N. nach dem Schlosse zurükkehrte, bat er seinen neuen Bekannten, seine Spaziergänge zu wiederholen, und ihm dabei nicht auszuweichen. Der Greis antwortete mit Herzlichkeit, kam den folgenden Tag wieder, begegnete von Zeit zu Zeit dem Herrn des Guts, und ward mit ihm bekannter. Sein verschabter Rok, sein fast formloser Hut, seine

abgenuzte Wäsche, verstekten den wackern liebenswürdigen Mann, und so gar den Mann von Kenntnissen nicht so sehr, daß er nicht bei jeder Gelegenheit durchgeschimmert hätte. Nur der Adel und der eigentliche Name blieben verborgen. Eines Tages bat ihn der Bürger N. beim Schluß eines ihrer Spaziergänge zum Mittagsessen. Der alte Mann verbarg seine Bewegung, blieb einige Augenblicke unentschlossen, nahm aber doch die Einladung an, und trat in das Haus. Gegen Abend erregte der Anblik des Küchengartens, wohin man ihn führte, neue Rührung in ihm. Er sprach nichts, gieng längs der Spaliere hin, blieb bei jedem Fruchtbaume stehen; ach! rief er endlich, indem er einen derselben mit lebhafter Theilnahme betrachtete, dieser Aprikosenbaum!.... hier unterbrach er sich, und fuhr mit verändertem Tone fort ... ist sehr gut gezogen.

Man behielt ihn zum Abendessen. Sein Wirth hatte ihn seiner Frau und Kindern vorgestellt, und bezeugte ihm alle mögliche Achtung. Nach einem sehr freundschaftlichen Gespräche ließ er endlich, kurz ehe sie vom Tisch

aufstanden, seine Neugier nach dem Namen seines Gastes merken. Dieser verbeugte sich stillschweigend, und begab sich bald darauf hinweg. Man zog Erkundigungen ein; die Revolution hatte manchen Bewohner dieser Gegend entfernt; von allem vertrauten Umgang war man durch die lange Tiranney ganz entfremdet, der gute Alte hatte alle bekannten Gesichter vermieden, und so konnte niemand Aufschluß über ihn geben.

Nachdem das erste Mittagsmahl mit gegenseitigem Vertrauen angeboten, und angenommen war, folgten auf dasselbe mehrere andere. Eines Tages fiel das Tischgespräch, wie die Bedienten das Speisezimmer verlassen hatten, auf den Ertrag des Gutes, auf die möglichen Verbesserungen, auf die Art, wie man dieses oder jenes Feld, Acker, oder Wiese, benutzen könnte. Der Alte sprach angenehm und mit auffallend genauer Sachkenntniß. Er glaubte, dieser Boden, auf diese Art angebaut, müßte so und so viel abwerfen, ... dieser schien ihm eine solche Eigenschaft zu haben, jener eine andere .... und so sagte der gute Greis, immer

mit der größten Bescheidenheit, das Passendste, was sich von dem Gegenstand sagen ließ. Mochte nun der Bürger N. Verdacht schöpfen, oder des Unbekannten Geheimniß erforschen wollen, er heftete plözlich die Augen auf ihn, und begann eine lange Anrede, mit welcher er fast ununterbrochen ungefähr in den folgenden Worten fortfuhr. Ich bin, sagte er, was man Patriot nennt. Diese Besizung gehörte ehemals einem Edelmann, den es nicht vor Mißhandlung schüzte, nur Gutes gethan zu haben. Wie die sogenannten Brigands das Schloß in Brand stekten, entfloh er, und that meines Bedünkens wohl daran; ich hätte es an seiner Stelle nicht anders gemacht. Wie hätte ihm in jenem Augenblik die Nation Zutrauen einflößen, wie hätte er sich Gerechtigkeit von ihr versprechen können? Wäre es vernünftig, sich einem Menschen, der gerade einen Anfall von Wuth hätte, anzuvertrauen? ... Doch davon ist nicht die Rede ... Das Feuer nahm nicht überhand, man konnte es nach dem Abzug des wilden Haufens löschen, und dieses Gebäude scheint mir noch jezt, da es keine Thürme

mehr hat, sehr schön, und giebt von dem Geschmak seines Erbauers die günstigsten Begriffe. Ich weiß nicht, in welchen Winkel der Erde er geflüchtet ist! Die Nation zog sein ganzes Vermögen ein, die Ländereien, das Haus mit Geräthschaften, Silberwerk, Schildereien, bis auf die Wäsche und Kleidung des unglüklichen Flüchtlings, alles ward verkauft, und ich brachte alles an mich.

Ich bin nicht von Adel, und habe ein grosses Vermögen, zum Theil vor, zum Theil nach der Revolution erworben. Das hat mich nicht verhindert, nach vollzognem Handel sehr ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Ich fand, unter uns gesagt, daß manches daran fehlte, um mich vollkommen zufrieden zu stellen. Wem gehörte dieses Landgut? wer sind die, welche es an sich rissen? ist es wahr, daß es der Nation zu gute kömmt? ... Alle diese Fragen sind mir lange im Sinne gelegen. Ich habe dieses Gut für den halben Werth gekauft, ich habe wie ein Jude abgehandelt, und in Assignaten, die damals schon verloren, bezahlt. Man ist nicht sehr freygebig, wenn man einen Han-

del schließt, dem man keinen Bestand zutraut. Kaum war die Sache geendigt, so schien es mir, ich hätte keinen Kauf, sondern blos eine Spekulation gemacht, und in den drei Jahren, die ich hier zubrachte, ist mir dieser Gedanke stets gegenwärtig geblieben. Ich habe ihn meiner Frau, meinen Kindern nicht verhehlt. Dieses Gut war bei meinem Antritt vollkommen gut gehalten, ich habe die vorgefundnen Anlagen ausgeführt, und der Ertrag ist sehr ansehnlich gewesen. Ausbesserungen sind fast gar nicht vorgefallen. Die Einnahme hat sich von Jahr zu Jahr vergrößert, und besitze ich es nur noch zwei Jahre, so habe ich, im Vertrauen gesagt, schon einen goldenen Handel gemacht. Inzwischen habe ich alles, was das Gut und das Haus bei meiner Ankunft enthielt, getreulich aufgezeichnet: wenn ich es Räubern abkaufte, will ich wenigstens selbst keiner seyn; und ließ ich es vielleicht doch einen Augenblik an feinem Gefühl fehlen, so soll folgender Entschluß mein Gewissen beruhigen. Ich erkläre durch eine eigenhändig von mir unterzeichnete Schrift, welche wirklich schon

in meinem Schreibtisch völlig abgefaßt liegt, daß ich mich von dem Augenblik an, da ich dieses Landgut kaufte, nie als dessen Eigenthümer, sondern blos als Pächter oder Verwalter desselben angesehen hatte, daß ich, da ich es nicht seinem wahren Eigenthümer bezahlt habe, es nur bis zu seiner Rükkehr behalten will. Wie glüklich würde es mich machen, ihn zu entdecken! Sie scheinen diese Ländereien vollkommen zu kennen, könnten Sie mir ihren wirklichen Eigenthümer nicht auffinden helfen?

Der Alte war bewegt, N. fuhr fort. Was ich sage, mein Herr, ist kein eitles Vorgeben, es ist noch weniger ein Fallstrik. Hier, (und er schloß seinen Schreibtisch auf,) hier ist die erwähnte Schrift; sie ist von meiner Hand unterzeichnet, ich nehme meine Frau und Kinder zu Zeugen, und habe deren noch andere, unverwerfliche. Kennen Sie den Unglüklichen, den man beraubt hat, so beschwöre ich Sie, mir ihn zu entdecken; wo nicht, so helfen Sie mir wenigstens sein Gut auf das vortheilhafteste verwalten. — Aber sollten Sie ihn ken-

nen ... o so verbergen Sie mir's nicht, damit ich ihm sein Eigenthum erstatte —

Der gute Alte wollte hartnäckig bei seinem Stillschweigen beharren, aber zwei große Thränen, die auf seine Brust herab fielen, verriethen sein Geheimniß. — Sie kennen ihn, oder ich halte ihn wohl gar in meinen Armen? rief der Bürger N., und fiel ihm um den Hals. — — Ja, sagte der Alte, ja er ist in Ihren Armen, und das allein macht ihn schon zu glüklich, als daß er irgend eine andere Erstattung wünschen könnte. Zerreissen Sie diese Schrift, Sie thathen genug für mich! Sie pflegten ja meine Bäume, meine Felder, meine Gärten! Sie thaten mir wohl in dem, was mir auf der Welt das Liebste ist. Geben Sie mir etwas Wäsche, einen Rok ... ich bin mäßig, ich bin gesund, meine Bedürfnisse sind leicht befriedigt. ... Aber erlauben Sie mir, immer hier spazieren zu gehen! ich will Ihnen bei dem Anbau Ihrer Ländereien beistehen, und es wird mir seyn, als gehörten sie noch immer mein —

Nein, unterbrach ihn N. mit eindringen-

dem Ernst, über diesen Punkt ist mein Entschluß unerschütterlich — — Des braven Alten Weigern ward von N.'s Gründen überstimmt, und sie kamen überein: der Edelmann sollte, bis günstigere Umstände einträten, unter einem erborgten Namen ein Zimmer im Schlosse bewohnen; während der nächsten zwei Jahre sollte der Ertrag des Gutes zwischen ihm, und dem Käufer getheilt werden, nachher aber das ganze Gut durch eine förmliche Schenkung an den Alten fallen, er möchte bis dahin im Stande seyn, seinen wahren Namen wieder anzunehmen, oder nicht. Der Greis willigte endlich ein, doch nur unter einer Bedingung: Sie müssen mir versprechen, sagte er, mich bis zu meinem Tode nicht zu verlassen.

Dem Herkommen nach hätte es Zeugen bedurft, den Fremden als wirklichen ehemaligen Besitzer des Gutes zu erkennen; allein diese Formalität war unter den gegenwärtigen Umständen für den guten Alten mit unvermeidlicher Gefahr verbunden, seine genaue Kenntniß des Gutes, und mehr wie das, seine rührende Anhänglichkeit an alles, was sein Fleiß dort

gepflegt

gepflegt oder hervorgebracht hatte, galten ohnehin dem Herzen N.'s statt alles Beweises; auch waren sie schon Freunde, und es fand kein Mißtrauen zwischen ihnen statt.

IV.

Rosette.

An einem schönen Sommerabend — es war der 12. Junius 17.. — wo sich halb Paris, zu Roß, zu Wagen, zu Fuß, nach den elysäischen Feldern drängte, wollte unter der Menge von Fuhrwerken ein glänzender Phaeton, in welchem zwei Amazonen saßen, schnell dahin, um das Ziel rauschender Lust zu erreichen. Eben rief hinten der kleine Jockey sein: Acht gegeben, als der einen Dame, welche die Zügel hielt, ein leichter Windstoß den Hut entführte; sie wollte ihn unvorsichtig mit eben der Hand, in welcher die Zügel schwebten, aufhaschen, und lenkte darüber auf einen am Wege herlaufenden troknen Graben: die Pferde wurden scheu, umgestürzt lag das leichte Fuhrwerk.

Die nächsten Fußgänger eilten herbei; am eifrigsten zeigte sich ein junger, sehr bescheiden gekleideter Mann: das eine Frauenzimmer stand ohne alle Beschädigung da; er ließ die Uebrigen sich mit ihr beschäftigen, und sprang der Wagenführerin bei, die ohne alle Lebenszeichen auf dem Boden lag. Ihr Kopf war unbeschädigt, er konnte nicht gleich unterscheiden, ob der bloße Schrecken, oder irgend eine schlimmere Folge des Falls sie ihrer Besinnung beraubt hatte. Die Sicherheit und Zwekmäßigkeit, mit welcher der junge Mann bei seinen Hülfsleistungen zu Werke gieng, ließ sogleich einen Wundarzt in ihm erkennen. Er zog ein Flakon aus der Tasche, rieb der ohnmächtigen Dame die Schläfen, und trug sie dann, mit Hülfe eines von den Umstehenden, in ein nahes Gartenhaus, wo er ihr das Oberkleid abzog, und an einem Arme — dem schönsten Arm von der Welt — zur Ader ließ.

Sie schlug die Augen auf, ihr Bewußtseyn kehrte zurük — wie das schöne Marmorbild zum lebendigen Weibe wurde, sah der junge Mann mit zitterndem Entzücken den prome-

theischen Funken auf's neue durch seine Hülfe in den großen schwarzen Augen aufglimmen, und ergrimmte über die Menge, die, sobald es keinen Todesfall, keine gebrochnen Glieder zu beschauen gab, sich gleichgültig verlief, ja sogar eine Art von Geringschätzung zeigte.

Jezt sprach die Amazone das erste Wort: sie klagte über Schmerz an der Schulter, sie verlangte nach Haus zu gehen. Ihre Begleiterin bat den hülfreichen Unbekannten, einen Wagen zu verschaffen, indem man ihre Freundin in diesem Zustande unmöglich wieder dem Phaeton anvertrauen könnte. Er ermahnte die Kranke, ihre Schulter nicht anzurühren, bis sie in ihrer Wohnung seyn würde, und gieng, einen Wagen zu bestellen. Während seiner kurzen Abwesenheit erfuhr die Amazone von ihrer Begleiterin, welche Verbindlichkeiten sie dem jungen Manne hatte. Sie blikte ihm neugierig entgegen, als er wieder hereintrat. Sie sah eine lange schlanke Gestalt, im Uebergang vom Jüngling zum Manne, ein dunkles, kaum frisirtes Haar, eine bleiche Gesichtsfarbe, die mehr einem südlicheren Klima anzugehören,

als von Kränklichkeit herzurühren schien, große, einfache Züge, deren Ernst durch einen Ausdruk von unendlicher Sanftheit gemildert wurde, Augen voll Feuer, aber mit einem schwermüthigen Blik. An seiner äußerst einfachen Kleidung bemerkte sie eine ausnehmende Sauberkeit.

Ich verdanke Ihnen mein Leben, sagte sie mit matter, rührender Stimme; ich werde Ihnen mit mehr Anstand danken, wenn meine Schmerzen nachgelassen haben werden. Ihre mir geleistete Hülfe beweist, daß Sie Arzt sind — suchen Sie, mir Linderung zu verschaffen.

Seine Kunst segnend, die ihn hoffen ließ, daß er den Wunsch der schönen Leidenden erfüllen würde, bat er sie nochmals, sich nur bis zur Ankunft in ihrer Wohnung zu gedulden. Er führte sie an den Wagen, der inzwischen vorgefahren war; man nöthigte ihn, wie er es allerdings erwartete, mit einzusteigen, und der Kutscher nahm, der erhaltenen Weisung zufolge, den Weg nach der Straße Verneuil. Die Reise war kurz, aber sie ent-

schied für unsern jungen Freund eine Hauptepoche seines Lebens.

Serge Gaudet war der Sohn eines Hutfabrikanten in der Vorstadt Saint Honoré. Herr Eustache Gaudet, ein ächter Bourgeois von Paris von altem Schrot und Korn, redlich, beschränkt, stolz auf seine Bürgerehre, ließ sich das Wohl seiner Kinder sehr angelegen seyn, gestattete ihnen aber keine Wahl in Ansehung ihres Weges, und beharrte mit despotischem Eigensinn auf seinen Begriffen von dem was ihnen nüzte. Er hatte mehrere Töchter, die zum Theil schon versorgt waren; sein ältester Sohn war zu dem väterlichen Gewerbe auferzogen worden, und nur in dieser Rüksicht hatte Serge die Erlaubniß von ihm erhalten, die Chirurgie zu erlernen. So glüklich die Anlagen des jungen Mannes waren, so würden sie ihn, da sein Vater die Erfordernisse seiner Wissenschaft nur sehr gering, den Werth des Geldes aber desto höher anschlug, schwerlich weit gebracht haben, wenn nicht ein englischer Wundarzt, der eine Zeit lang bei dem alten Gaudet zur Miethe wohnte, seines Soh-

nes Talente so lange gegen ihn herausgestrichen hätte, bis er ihn vermochte, Sergen auf ein paar Jahre nach England gehen zu lassen. Hier erhielt er einen hohen Grad von Ausbildung, in seiner Wissenschaft und als Mensch. Einen Londoner Bürgerssohn würde vielleicht Paris nicht in dem Grade entpfahlbürgert haben. Serge bedurfte bei seinen natürlichen Vorzügen nur des lebhaft empfänglichen Sinnes seiner Nation, um den kleinlichen Vorlieben, der eiteln Selbstzufriedenheit, den beschränkten Nachbetereien seiner Vaterstadt, in einer andern Welt zu entwachsen.

Bei seiner Rükkehr fand er seinen Bruder schwindsüchtig. Herr Eustache Gaudet war untröstlich über die Gefahr eines Sohnes, dessen Fleiß und Geschicklichkeit seinem Gewerbe augenscheinliche Vortheile brachten. Er nahm Serge's Wissenschaft in Anspruch: diese Kur sollte der erste Zins von dem Kapital seyn, das seine Studien gekostet hatten. Serge bot seine ganze Kunst auf, aber der Tod war diesmal stärker als sie, und als sein aufrichtig brüderlicher Eifer. Der alte Gaudet nahm dieses Re-

sultat dem Schiksal und dem unschuldigen Serge gleich übel. Eines sehr nüzlichen Sohnes beraubt, hatte er, wie er meinte und oft sagte, einen sehr unnüzen in's Haus bekommen; denn Benoits Tod galt dem wunderlichen Alten durchaus für einen Beweis, daß Serge nicht viel gelernt habe. Natürlicher Weise konnte der junge Mann nicht sogleich bekannt und berühmt werden, aber sein Vater bequemte sich sehr ungern, zu warten, und indem er im Gange seines Gewerbes täglich die Mitwirkung seines Aeltesten vermißte, lag er Sergen oft mit verdrießlicher Ungeduld an, die Lanzette und die Bücher auf die Seite zu werfen, und ihm Benoits Stelle zu ersetzen.

Der gute Serge hatte traurige Tage. Des Vaters Misvergnügen that seinem Herzen weh, und wenn die Unzierlichkeit, mit welcher sich der Alte dabei benahm, es ihm unmöglich machte, die Sachen gar zu rührend und tragisch zu nehmen, so kränkte sie sein gebildetes Gefühl von einer andern Seite. Indessen sezte er den häuslichen Quälereien nichts als Geduld und männliche Sanftheit entgegen. Seine Zer-

streuung war ein einsamer Spaziergang mit einem englischen oder vaterländischen Dichter, sein Genuß eine geglükte Kur, die irgend einem Armen oder Unglüklichen aufhalf. Zuweilen führte er seine noch ledige Schwester auf einen rechtlichen Ball, wo seine Gegenwart für die gepuderten jungen Herren so imponirend war, daß sich keiner getraut hätte, ohne Handschuh auch nur ihren Fächer zu berühren. An Feiertagen begleitete er bei schönem Wetter seine Familie auf öffentlichen Spaziergängen, wo ehrsame Bürgersleute sich ergözten, suchte eine Laube aus, bestellte die Kollation, blieb mit der Flasche in der Hand neben dem grämlichen Vater stehen, bis dieser sein erstes Glas geleert hatte, und gab dann der Schwester den Arm, um mit ihr zu lustwandeln.

Aber das sind doch nimmermehr Pariser Sitten, das ist nimmermehr das Bild eines jungen Parisers? — Freilich entgehen diese Sitten, diese Charaktere, dem Beobachtungsgeist der meisten menschenkundigen Reisenden, die sich vier, oder wohl gar sechs Wochen in Paris aufhalten, und dort das neue Babylon

anstaunen; indessen sind sie doch da, so gut wie alle die Dinge, aus denen die gewöhnlichen Begriffe von Paris so ausschließlich zusammengesezt sind, und sie haben mehr Originalität als die Thorheiten und Laster, die aus dem ungeheuern Menschenhaufen hervorgähren.

Ein ziemlich unbedeutendes Ereigniß sezte indessen unsern Serge nach einiger Zeit in ein weniger unangenehmes Verhältniß mit seinem väterlichen Haus. Er hatte das Glük, den Gesellen eines Gewerbsverwandten seines Vaters, einen reichen jungen Menschen aus der Provinz, zu kuriren. Bei einem Besuch, den ihm der Genesene machte, lernte er Serge's jüngste Schwester, Mamsell Fanchon Gaudet, kennen. Herr David trug nach einigen Tagen dem Bruder geziemend die Bitte vor, daß er ihm die Erlaubniß auswirken möchte, der Demoiselle Fanchon aufwarten zu dürfen. Nachdem dieser Punkt in Richtigkeit gebracht war, stellte er sich in zimmetfarbnem Frak und gestikter Weste, den Degen an der Seite, ein; Mamsell Fanchon verneigte sich tief: sodann

sezten sich die angehenden Liebesleute sechs Schritte von einander am Fenster. Sergen stieg vor Ungeduld das Blut zu Kopfe; er suchte zweimal Vorwände, um den Vater aus dem Zimmer zu locken, und dem in Positur begriffenen Paare freies Feld zu lassen. Der Alte rükte verlegen die weisse Müze auf seinem Haupte hin und her, und sah sich im Abgehen mehrmals um, ob die Distanzen auch nicht verrükt würden. Nach wenigen Minuten riß er sich von dem Geschäft los, das ihm sein Sohn in den Weg gelegt hatte, nicht ohne über den, vor vielen Jahren erfolgten Tod seiner lieben Hausfrau zu klagen, welcher ihn nöthigte, die Bewachung der Ehre seiner Tochter allein zu übernehmen. Serge hofte in seinem Herzen, die Beiden wenigstens neben einander stehend zu finden. Aber seine Hofnung war so eitel, wie die Sorge seines Vaters. Mamsell Fanchon pflükte, an demselben Flek sizend, eine Blume entzwei, Herr David knetete seinen Hut, und hatte aus lauter Inbrunst seinen Stuhl noch drei Schritte weiter fortgerükt. So fruchtlos aber nach Serge's

Meinung diese erste Zusammenkunft abgelaufen war, so gieng der Liebeshandel seinen Weg nur desto ordentlicher fort. Am nächsten Sonntag erschien Herr David wieder, mit einem Strauß im Knopfloch, der seinem ganzen Körper eine windrechte Wendung gab. Mit saubern, weissen Handschuhen bepanzert, wagte er es, den zierlich ungeheuern Strauß seiner Schönen darzubieten. Die Magd, die durch ein Küchenfensterchen in das Zimmer schaute, der Geselle, welcher eben nach der Courtille zu Tanz gehen wollte, der alte Herr, in der Sonntagsperücke dabei stehend, ahndeten sogleich schmunzelnd die nahe Hochzeit: in der allgemeinen Ueberraschung gewann Herr David, auf dessen hochrother Stirn einige Angsttropfen perlten, den Muth, „die Rosen zu beneiden, „die von so schönen Fingern berührt würden."

Es führt mancher Weg nach Rom, wie das alte Sprichwort sagt. Herrn David und Mamsell Fanchon führte ihr Weg sehr bald gerade in den Ehestand. Serge gewann dabei in mehr als einer Rücksicht: der Schwager zog in das

Haus seines Schwiegervaters, dem er durch ein artiges Kapital die Stelle des verstorbenen Benoit reichlich ersezte, und Serge, dessen Praxis die erste Ursache zu dieser Reihe von mehr erfreulichen als wunderbaren Wirkungen gegeben hatte, kam in grösseres Ansehn bei seinem Vater.

Genügsam in seinen Bedürfnissen, beschränkte er sich auf ein geringes Einkommen, das er von seiner Mutter her besaß. Bezahlen ließ er sich nur von Reichen, und es gab deren wenige, die sich einem jungen unbekannten Menschen anvertrauen mochten. So fand er in seiner Wissenschaft keine Goldgrube für seinen Beutel, wohl aber lohnte sie seinem Herzen. Am Bette der Armuth lernte er, nicht blos den Körper heilen, sondern auch die Seele mit menschlichem Troste erquicken, und wenn ihm bald in diesem bald in jenem Spital das erloschene Auge eines unglüklichen Kranken für Linderung seiner Leiden dankte, wenn er denken durfte, daß dieser Mensch, den er seiner Familie, seinem vielleicht fernen Vaterland wiederzugeben hofte, unter der harten Hand

und der gewissenlosen Pflege eines Andern im Elend verschmachtet wäre, so fiel ihm nicht ein, das Loos seiner begüterten Kollegen zu beneiden.

Dieser Jüngling, mit dem tiefen und originellen Gefühl, mit einem, vielleicht nicht neuen, aber doch freien Herzen, dieser Jüngling war es, den der Zufall an die Seite, ja fast in die Arme eines Weibes geführt hatte, deren blendende Schönheit durch jeden Vortheil des geschmakvollsten, gedachtesten Anzugs erhöht wurde. Er mußte sich neben sie setzen, sie litt heftige Schmerzen am Arm von dem Stoßen auf dem Pflaster: er trug Sorge, sie von der Einfaßung des Wagens entfernt zu halten; seine Hände umschlangen einen schlanken Leib, den unter dem Reitkleid keine Schnürbrust bedekte, zitternd fühlten sie einen Busen, der vom Schmerz gehoben sie fortstieß. Während sie mit dem Rücken an seine Brust gelehnt lag, klopfte sein Herz so stürmisch — daß ihm wahrlich in der ehrerbietigen Entfernung, welche einst Herrn David und seine Schwester Fanchon getrennt hatte, wohler

gewesen wäre als in dieser quaalvollen Nähe.

Es war schon Nacht geworden, als der Wagen vor einem artigen Hause hielt. Ein wohlgekleideter Bedienter trat mit Wachslichtern voll Schrecken an den Schlag: der Jockey war mit dem Phaeton noch nicht zurük, man wußte nichts von dem Unfall, der die junge Dame betroffen hatte, man hatte aber die ungewöhnliche Länge der Spazierfahrt nicht begreifen können. Diese Explikationen fielen lebhaft und wortreich mit einem sehr eleganten Kammermädchen vor, mit deren Hülfe Serge seine Kranke die Stiege hinauf mehr trug als führte.

Man trat durch ein paar Flügelthüren in ein sauberes Vorzimmer, von da durch ein Sallon in ein Wohnzimmer, endlich in ein Kabinet, wo bei der zierlichsten Simplizität alles Luxus und Wollust athmete. Alle Umgebungen, der Duft der ausgesuchtesten Blumen auf Kamin und Pfeilern, einige Gemälde, die durch ihren künstlerischen Werth Aufmerksamkeit verdienen konnten, verschmolzen sich mit

der Gegenwart der reizenden Bewohnerin, und diese allein schien es zu seyn, die so mächtig Fantasie und Sinne entzündete.

Man legte die Amazone auf ein Bett. Eine Argandsche Lampe, mit Flor umhangen, hieng von der Decke herab, und warf durch die rothen seidenen Vorhänge des Betts einen Morgenrothsschimmer auf das blasse Gesicht der Kranken. Serge kleidete sie unter Beistand der Zofe aus. Er mußte ihre Schulter entblößen, die blau und mit Blut unterlaufen war; aber er war sich nur dunkel bewußt, eine kranke Schulter unter den Händen zu haben: neben dem schmerzhaften blauen Male zog die reinste Form, die blendendste Weisse, seinen Blik weit von seinem Berufe ab, und raubte ihm die Besinnung.

Er war im eigentlichen Sinne des Worts bezaubert, und die Zauberin nahm ihr Schmerz nicht so hin, daß sie nicht ihr Werk genossen hätte. Gefahr war ohnedies nicht vorhanden: mit einigen Umschlägen mußte dem Uebel bald geholfen seyn; gegen die Wirkungen des Schrekkens war Ruhe ein unfehlbares Mittel. Während

rend die Umschläge aufgelegt wurden, zog das Kammermädchen ihrer Dame die Schuhe und die Strümpfe aus. Die Unordnung ihres Anzugs, die Unbefangenheit mit welcher sie sich dabei benahm, mischten in seinen süßen Taumel einen Tropfen Bitterkeit, über deren Grund er jedoch nicht nachdachte. Inzwischen flog die Thüre auf: ein ältlicher Mann, der dem Ansehen nach zur großen Welt gehörte, trat hastig herein; er mochte Willens seyn, sich mit feuriger Lebhaftigkeit der schönen Kranken zu nähern, aber seine steifen Knie brachten einen fatalen Widerspruch zwischen seiner pathetisch galanten Deklamation und seinem stolpernden Gange hervor. Unwillkührlich warf Serge eine Hülle über die Reize, die sein Auge entzükt hatten. Doch der Dame selbst schien der Zustand, in welchem sie angetroffen wurde, vollkommen gleichgültig zu seyn, und aus dem Betragen des alten Herrn war deutlich genug abzunehmen, in welcher Art von Verhältniß er mit ihr stand.

Mit doppelt verwundetem Herzen eilte jezt Serge, mit seinen Dienstleistungen fertig zu

werden, um dieses Haus zu verlassen. Während er dem Kammermädchen noch einige Anweisungen gab, hatte die Dame einen heimlichen Wortwechsel mit dem alten Herrn. Wie Serge Anstalt zum Fortgehen machte, sagte sie laut: Nein, ich brauche keinen andern Arzt, und will keinen andern. Wahrscheinlich habe ich diesem Herrn mein Leben zu danken, und die wenige Sorgfalt, deren ich etwa noch bedarf, soll kein andrer übernehmen. Nicht wahr, mein Herr, Sie verlassen Ihre Gerettete nicht, bis die alberne Beule ganz geheilt ist? Ich erwarte Sie morgen; befehlen Sie Lisetten, was sie unterdessen zu thun hat —

Serge verbeugte sich; seine flammende Röthe war in diesem Augenblik nicht blos Bescheidenheit — das Uebel ist so unbedeutend, sagte er, daß ein Schüler damit fertig werden könnte; ich darf mich also nicht vor dem Vorwurf der Zudringlichkeit fürchten, wenn ich Ihren..... Er wollte sagen: wenn ich Ihren beglückenden Befehl erfülle; aber sein Herz klopfte so heftig, und seinem Auge begegnete ein so holder Blik, daß er seine Rede unbeen-

digt ließ. Galant und ehrerbietig, wie ein junger Franzos, verbeugte er sich vor seiner Kranken, steif wie ein störrischer Engländer vor dem alten Herrn, der etwas verdrüßlich aussah.

Ihm war bisher der Zauber ganz unbekannt geblieben, den die Schönheit vom Luxus empfängt. Der leise Fußtritt auf den glatten Parquets oder weichen Teppichen, der üppige Duft parfümirter Zimmer, der Glanz der Kerzen in den Spiegeln, der matte Schimmer eines wollustathmenden Schlafgemachs: das alles war ihm eine neue Welt — zum erstenmal sah er einen reizenden Busen mit feinen Spitzen umgeben, ein schönes Bein halb verstekt unter einem musselinenen Rok. Wenn er hie und da von der Pracht der großen Welt etwas gehört hatte, so war philosophische Verachtung sein einziges Gefühl dabei gewesen, und auch jezt war er sich nicht bewußt, daß von dem mächtigen, peinlich süßen Eindruk, den er aus jener Wohnung mit hinwegnahm, das Mindeste auf Rechnung ihrer Dekoration käme.

Nun aber fand er sich in dem Zimmer, wo nach hergebrachter Sitte, da es später Abend

war, seine ganze Familie beisammen saß, und verdrüßlich über sein langes Aussenbleiben, mit dem Abendessen auf ihn wartete. Die Atmosphäre hatte von frisch geriebenen Farben einen scharfen Geruch angenommen. Oben am Tisch saß die hochschwangre Madame David, weiland Fanchon Gaudet, mit einem kurzen Rökchen, das sie wegen der Hitze allein anbehalten hatte. Neben ihr strekte sich ihr Herr Gemahl, mit einer ledernen Schürze, die vom Farbenreiben noch schwarzen Arme bis an die Ellbogen aufgestreift, der Geselle, in gleicher Tracht, fütterte auf dem Tisch die Katze. Toinette, die Magd, trat mit einer Zwiebelsuppe herein, und strekte einen großen, tölpischen Fuß hinten heraus, um mit erschütterndem Lärm die Thüre zuzuschlagen.

Serge wußte nicht wie ihm war. Er erröthete vor dem Widerwillen, den das väterliche Haus ihm einflößte. Er saß, ohne zu essen, ohne zu sprechen. Dunkel schwebte vor seinem Blik seine Zauberin, wie im Rosenschimmer des seidenen Betts. Das Abendessen war geendigt. Madame David erhob ihren

runden Körper vom Stuhl: der alte Vater sah sie mit fröhlichem Schmunzeln an — nun, Fanchon, rief er, wenn du nicht bald ein Ende machst, so kannst du dich nicht mehr von der Stelle bewegen — das junge Weib erröthete sittsam, ihr Mann umarmte sie mit selbstgefälligem Stolz; da legte ihr der Alte die Hand auf die Wange: Gott gebe dir eine glükliche Stunde, sagte er gerührt, und zog die Mütze vom Haupt —

Eine Buhldirne! schallte es in Serge's Ohr, als hätte dieses Bild einfacher, sittlicher Gefühle eine laute Stimme gehabt — eine Buhldirne verleidet dir diese guten, treuen Menschen! — Er eilte zu seiner Schwester, schloß sie in seine Arme, drükte dem Schwager die Hand, und flog auf sein Zimmer.

Der größte Theil der Nacht vergieng ihm mit Vernünfteln über die Thorheit seines Taumels; aber diese eitle Beschäftigung seines Kopfes ließ die Hofnung auf den nächsten Morgen, die indessen sein Herz erfüllte, unangetastet. Er eilte zu seinen wenigen Kranken; als er diese, untheilnehmender wie gewöhnlich, ab-

gefertigt hatte, war die Stunde herangekommen, wo man ihn in der Straße Verneuil bestellt hatte — er hielt sich nun für sicher, weil es ihm gelungen war, das unterhaltene Mädchen geringzuschätzen.

Armer Serge! Er kannte sein eigenes Herz und die Weiber gleich wenig. Seine Rüstung diente gerade dazu, ihn in die Gewalt des Feindes zu liefern: er hatte sich gerade nur da bepanzert, wo Rosette ihn nie anzugreifen gedachte.

Rosette war die Tochter einer Opertänzerin; sie war ihr, sehr wider ihren Plan, von einer vorübergehenden Verbindung mit einem Mann von Stande übrig geblieben. Das kleine Mädchen wurde bei Gärtnersleuten in Chaillot ärmlich erzogen; ihr muthmaaßlicher Vater hatte zu viele Nebenbuhler gehabt, um von ihrer Existenz die mindeste Notiz zu nehmen. So lange ihrer Mutter um ihrer Schönheit willen noch reiche Bewunderer zu Gebot standen, besorgte sie diese Ausgabe ziemlich regelmäßig. Mit der Zeit wurde aber das Kostgeld erst unordentlich ausgezahlt, und blieb endlich

ganz aus. Rosettens Pflegeeltern, welche eigene Kinder hatten, fanden keinen Beruf, die kleine Fremde, deren Ursprung ihnen ohnehin ein Greuel war, blos um Gottes willen zu ernähren. Sie brachten sie also eines Tages kurz und gut ihrer Mutter zurük, mit der schlichten Erklärung, daß wer die Kinder auf die Welt setze, auch für sie sorgen müsse.

Wäre Mademoiselle Victoire eben Favoritin irgend eines Großen gewesen, oder hätte sie über den Beutel eines Generalpachters zu schalten gehabt, so würde Rosette vielleicht verläugnet, und die unverschämte Wahrheit an ihren Pflegeeltern gebührend bestraft worden seyn. Diese trafen aber einen günstigen Augenblik. Die Dame war früh verblüht; ihre Gesundheit war das Opfer einer Kunst geworden, deren zerstörenden Wirkungen nur die widerstehen, welche die Gunst des Glüks sehr bald in den Stand sezt, sich zu schonen. Rosette stand vor ihr, ein neunjähriges Kind: ihre Geburt hatte ihr Zartheit und Zierlichkeit der Formen gegeben, ihre ländliche Erziehung eine blühende Gesundheit. Ein sonderbares Gefühl von Rache

und Schmerz füllte das leere, verwahrloste Herz der Mutter bei'm Anblik dieses kleinen Mädchens, in welcher sie sogleich den Keim seltner Schönheit erkannte. Verachtet, verarmt, zurükgestoßen, empfand sie dunkel einen bittern Triumf über die Aussicht, die diese Entdeckung ihr eröfnete.

Die ehrliche Gärtnersfrau deutete ihr Stillschweigen, als ob die Natur sich in ihr rege; sie erwartete im nächsten Augenblik einen Thränenausbruch, eine reuige Ergießung, und rüstete sich zu frommer Rührung und Duldung. Mademoiselle Victoire zog die Kleine zu sich, nahm ihr, mit einem Ausdruk von Ekel, das schmuzige Häubchen ab, untersuchte neugierig die braunen geringelten Locken, die jezt hervorquollen — statt des Ekels mahlte sich Wohlgefallen in ihren Augen. Nun betrachtete sie des Kindes Schultern, Nicole mußte ihrem Pflegtöchterchen die groben Strümpfe, die hölzernen Schuhe ausziehen: die Tänzerin verglich Rosettens Bein und Fuß mit den ihrigen, und nikte beifällig mit dem Kopf — Gut, Nicole, sagte sie endlich, ich behalte sie bei mir. Ihr

habt mir das Mädchen brav herausgefüttert.... aber schwarz ist sie wie eine Kreole .... nun, Pinselchen, kannst du denn gar nicht schwazzen? ..... Apropos, wie heißt das Mädchen?

Heilige Jungfrau! rief Nicole voll Entsezzen, und Mademoiselle Victoire lachte hell auf — Sie wissen nicht, wie ihr eigenes Kind heißt? Rosette — Rosa, befahlen Sie ja — ich hätte sie gern Magdalene taufen lassen —

Die Tänzerin war vor ihrem Toillettenspiegel beschäftigt, und mochte nicht hören, was Nicole sagte. Nichtsdestoweniger behauptete diese nachher gegen ihren Mann, Mademoiselle Victoire, die sie ehemals unter dem Namen der kleinen Madelon gekannt hatte, wäre hier roth geworden wie eine Klatschrose: die aus der Schminkbüchse geholte Verstärkung ihrer Reize galt der guten Nicole für das Erröthen des getroffenen Gewissens.

Mademoiselle Victoire rief ihrem Aufwartemädchen, und befahl ihr ein Paar Stücke aus ihrer Garderobe für Rosetten zuzustutzen. Nicole wurde abbezahlt, noch obendrein beschenkt,

und so zufrieden gestellt, daß sie bei'm Weggehen nicht sehr entfernt war, an Gottes Allbarmherzigkeit, selbst gegen eine Opertänzerin zu glauben.

Rosetten war weinerlich und furchtsam zu Muthe, doch ohne daß es ihr eigentlich Kummer machte, ihre Pflegemutter zu verlassen. Liebe war ihr dort nie, oft aber Hintansetzung zu Theil geworden, und im Vergleich mit jener dürftigen Wirthschaft, staunte sie an den Trümmern des Haushalts ihrer Mutter noch den Ueberfluß und die Pracht an. Milchbrödchen, Chokolade, Bonbons bekam sie; ein neues Kleid war ihr versprochen: mehr brauchte sie nicht, um sich gar bald in ihre neue Lage zu finden. Zudem war es Fastenzeit, wo die Mutter auf dem Theater nichts zu thun hatte: sie beschäftigte sich damit, das Kind zu putzen, zu salben, zu bleichen — die Puppe kam ihr eben recht.

Anfangs wurde Rosette für eine Nichte, dann abwechselnd für die Tochter eines Aufwartemädchens und für ein angenommenes Kind ausgegeben. Man log über diesen Punkt

im Grunde mehr aus Gewohnheit und um des Lügens willen, denn Rosettens Daseyn konnte der Ehre ihrer Mutter nur sehr wenig schaden. Ehe noch zwei Jahre um waren, wurde ihre Schönheit so blendend, daß Mademoiselle Victoire anfieng, die glänzendsten Hofnungen auf sie zu bauen. Weit über ihr Alter groß und ausgebildet, voll Lebhaftigkeit, heftig, eigensinnig, erwarb sie den in ihrem Stande ohnehin nicht seltenen Muth, die Dinge so zu sehen wie sie sie vor sich hatte, sehr früh und in einem besonders hohen Grade. Viele dieser Mädchen sind freilich die meiste Zeit nur belebte Automaten; aber selbst die gedankenloseste mag zuweilen in besonnenern Momenten sich der Feindseligkeit und der Selbstverachtung, zu denen ihre Verhältnisse mit der Welt sie bestimmen, bewußt werden, und einen Standpunkt fassen, aus welchem sie die Menschen und die Gesellschaft so bloß und ungeschminkt erblikt, wie der Philosoph aus dem seinigen. Ihre Stelle in der Gesellschaft ist außerhalb der Bande, welche diese zusammenknüpfen. Keiner ihrer Wohlthaten sich erfreuend, ist sie

unabhängig von ihren Pflichten. Nicht Tochter, nicht Gattin, nicht Mutter, besticht sie nichts für die Menschen, noch die Menschen für sie. Wer sich ihr naht, ist entweder um nichts besser als sie, oder verachtet sie zu sehr, um sich ihr besser zu zeigen. Früher Genuß hatte ihre Sinne abgestumpft, und im öfteren Wechsel von Mangel und Ueppigkeit gieng ihr dieser Reiz verloren. So behält sie bis in den Armen der Wollust, bis an dem Rand des ungeweihten, abgesonderten Grabes, das ihr die Gesetze verheißen — um den Ausdruk eines christlichen Dichters zu entlehnen — den scheußlichen Anblik des nakten Menschenherzens *) vor ihren Augen.

Victoirens Sache war das Nachdenken nicht; ihr Schiksal hatte sich gleichsam von selbst und ihr unbewußt gemacht, indem sie von Kindheit an auf der Bühne gewesen war. Sie wollte aber ihre Tochter nicht zur Tänzerin

---

*) Heavn's Sovreign saved all beings but himself
That hideous sight, a naked human heart.
Young.

ziehen; bei ihrem majestätischen Wuchs, der sich früh entwickelte, bei ihrer bezaubernden Stimme, hofte sie Rosetten einst als Schauspielerin auftreten zu sehen: ein Loos, das sie für beneidenswürdig hielt gegen das ihrige, im sechs und dreißigsten Jahre jeden Augenblik, wo das Ballet nicht ihre Gegenwart auf den Brettern erforderte, zu benutzen, um in den Koulissen Blut auszuspeien. Auf diese Weise gewann Rosette Zeit, zu beobachten, ehe sie wirklich in die ihr bestimmte Lebensbahn trat, und bei ihrer Anlage zu einem festen Karakter brachte sie nach und nach ihre Beobachtungen über ihre und ihrer Mutter Lage in ein System, in dessen ganze Trostlosigkeit sie nicht eindringen konnte, so lange es ihr an Gegenständen der Vergleichung fehlte. Ihre Gegenwart sammelte bereits wieder einige ältere Männer um ihre Mutter, die bei dieser warteten, bis die Tochter einige Jahre älter seyn würde, und indessen beiden in ihrem übrigens oft kümmerlichen Leben doch manchen leichtsinnigen Freudentag verschaften.

Wie Rosette ihr funfzehntes Jahr erreicht

hatte, glaubte ihre Mutter, daß der Augenblik gekommen war, dies Kapital vortheilhaft anzulegen. Ein junger, sehr glänzender Mann, und ein reicher alter Wucherer, waren beide in ernsthaften Unterhandlungen um den Besiz von Rosettens Reizen begriffen. Herr De**, der Financier, war geizig; der Chevalier, von einem wunderlichen Vater bewacht, konnte ihn, troz der feurigsten Liebe und eines sehr lebhaften Hangs zur Verschwendung, nicht überbieten, allein er machte Rosetten sogleich einen Namen im Publikum, er brachte sie in einen Zirkel, wo es ihm, wenn die Sättigung den Handel endigte, nicht an Nachfolgern fehlen konnte; zudem war eine reiche Heirath für ihn im Werke, die ihn bald in den Stand setzen mußte, Rosetten auf einem größeren Fuß zu unterhalten.

Herr De**, förmlich zurükgewiesen, sann auf ein Mittel, seine Rache und seine Lüsternheit zugleich zu befriedigen. Er fand einen Kanal, um den Vater des jungen Menschen von der Sache zu unterrichten: an einem Abend wurde Mademoiselle Victoire, kraft einer

lettre de cachet, nach der Salpetriere abgeführt. Mit dumpfer, kalter Verzweiflung fügte sie sich in ihr Schiksal. Wohl, sagte sie, das ist mein Weg..... Sei keine Thörin, Rosette; ärnte so lange der Sommer währt, laß nicht ab, bis die Narren, die ihr Vermögen an dich verschwenden, Almosen von dir fordern.... Wir haben nichts, für Leben und Ewigkeit nichts, als Geld!

Rosette brachte die Nacht mit einer alten Aufwärterin allein zu; es fehlte an Holz, um die kalte Kammer zu heizen; die Alte betete und fluchte — Rosette, mit einem Herzen, das ehe es noch empfinden lernte, sich schon in die Eisrinde der Menschenverachtung verschloß, dachte ernsthaft nach, wie sie sich forthelfen möchte.

Am andern Morgen stellte sich Herr De** ein. Er sprach voll Mitleid über ihre Lage, und bot ihr seinen Beistand an. Sie hatte keine Ahndung, daß er der Verderber ihrer Mutter war; der Mangel drängte sie, die Angst einer schlaflosen Nacht hatte die Vorliebe für den Chevalier aus ihrem Herzen ver-

jagt. Doch drang sie auf Herrn De**'s Verwendung für ihre Mutter: es war freilich nur ein morsches Band, das sie mit der Urheberin ihres Daseyns zusammenknüpfte, aber sie hielt es in diesem Augenblik mit der ganzen Lebhaftigkeit und Entschiedenheit ihres Karakters fest. Noch besprach man sich über die Präliminarien, als einer von den unteren Offizianten der Salpetriere mit einem Geistlichen hereintrat. Ihre Mutter war gleich bei ihrer Ankunft von einem Blutsturz überfallen worden, und verlangte, vor ihrem Ende sie noch einmal zu sehen.

Herr De** erblaßte. Sein Gewissen warf ihm den Tod der Unglüklichen vor; fast fühlte er es jezt als Pflicht der Menschlichkeit, für Rosetten zu sorgen. Doch flüsterte ihm zugleich die Lüsternheit die Besorgniß ein, daß eine sterbende Mutter, daß der Beichtvater auf dem Wege nach der Salpetriere, dem jungen Geschöpf allerlei in den Kopf setzen möchten. Eine Abscheulichkeit vergebens begangen zu haben, war doch das Aergste, das ihm begegnen konnte: er beschloß, das Mädchen nicht aus

den

den Augen zu lassen; er traute sich Unverschämtheit genug zu, um sie bis vor das Todbett ihrer Mutter zu begleiten. Das Schiksal ersparte ihm die Vollziehung dieser Heldenthat; Rosettens Mutter hatte ihren Geist schon aufgegeben, als sie in der Salpetriere anlangten, und er trug seine Beute unbestritten davon.

Eitelkeit und Leichtsinn heilten in kurzer Zeit Rosettens Schmerz. Sie tanzte auf der Bahn fort, wo Schande ihr zur Seite stand, und Elend vor ihr. So jung sie war, erkannte sie die Begleitung und das Ziel, und pflükte um so gieriger alle Rosen, die unter ihren geflügelten Schritten wuchsen. Der Chevalier war hinter die Intrigue gekommen, durch welche man ihm den schönsten Leckerbissen vor dem Munde weggefangen hatte. Er erfuhr Rosettens neuen Aufenthalt, suchte sie auf, und hatte keine Mühe, ihr zu beweisen, daß sie sich und ihre Mutter rächen müßte. Erst genoß man den Reiz des Geheimnisses, und sodann wurde der alte Herr ohne Schonung verabschiedet. Auf das Theater zu gehen, fiel ihr nicht mehr ein, so sehr sich mit ihrer Schön-

heit auch ihre Talente und ihr Geist ausbildeten: sie hätte dort sich vor Sklaverei gefürchtet. Der Chevalier war der erste Mann gewesen, dem sie sich bestimmt hatte; ihn behandelte sie noch mit Vorliebe; nachdem sie aber ihr bitterer, stolzer Sinn, ihre Bizarrerien, mit ihm veruneinigt hatten, wurden seine Nachfolger ohne alle Schonung von ihr betrogen und geplündert: nicht aus Wollust, nicht aus Habsucht oder Liebe zur Verschwendung, sondern es war das Bedürfniß, Anregungen zu haben, in einem Geschöpf, das mit lebhaftem, tiefem und heftigem Gefühle geboren, keine Pflicht, keine Entsagung, keine Tugend gelernt hatte.

Seit mehreren Monaten unterhielt sie Herr Mondor, ein reicher Banquier, dem eine reizende Maitresse mit zum guten Ton gehörte, der sich mit ihr brüstete, wie mit seinem Landhaus, seinen Gemälden, seinem Reitpferd, und eines so wenig zu genießen wußte wie das andre. Diesem verdankte Rosette den Glanz ihrer jetzigen Lebensart, und er war es, dem sie gleich den ersten Abend, wo sie Sergen sah, in ihm einen Nebenbuhler zu geben sich ver-

sprach. Bewundert zu werden, war ihr nichts Neues; aber sich bewundert, und nicht zugleich begehrt zu sehen, einen schönen Mann bei dem bloßen Anblik ihres Arms zittern zu sehen: diesen Genuß hatte sie in ihren Verhältnissen mit dem stärkeren Geschlecht noch nie gehabt; es war das erstemal, daß ihr von der Theater- und Romanenwelt, mit welcher sie zuweilen leere Stunden ausfüllte, ein Schimmer in der wirklichen erschien. Sie erstaunte, als der junge Mann, bei Mondors unerwartetem Eintritt, mit bebender Hand ihren Busen zu verbergen suchte, eine Empfindung in ihrem Innern wahrzunehmen, die wirklich Schaam war, und die wie Sinnlichkeit wirkte. Als sie Serge verließ, genoß sie ein ungewohntes Glük: der kommende Tag versprach ihr wieder etwas Neues.

Sie empfieng ihn mit einem Anstand, einer Feinheit, die seine vorige Ideenreihe sogleich zerrissen. In ihrer Haltung, ihrer Kleidung war nichts, das ihn an jenen verächtlichen Gesichtspunkt erinnern konnte. Der Ton ihrer Stimme, die holde Leichtigkeit mit wel-

cher sie über die Art, wie sie Bekanntschaft mit ihm gemacht, scherzte, die Grazie in ihren Bewegungen, als sie jezt ihren Mantel langsam abnahm, sichtbar Schmerz verbergend, denn ihre Schulter war stark geschwollen — unser guter Serge dachte längst an keine Verachtung mehr! Er wickelte die Binde von dem Arm, an welchem er gestern eine Ader geöfnet hatte. Während sie schweigend zusah, versicherte die dabei stehende Zofe, ohne die Aderlaß hätte Mademoiselle leicht des Todes seyn können. Serge gab dies zu, ohne sich weiter einzulassen. Rosette zog ihren Arm zurük, legte ihre Hand auf Serge's Arm, und sagte mit gerührtem Ton: Ja, ich danke Ihnen das Leben — und da danke ich Ihnen wenig — sehr wenig .... oder ..... vielleicht sehr viel! — sezte sie mit einem Blik hinzu, der Sergen freilich seinen Vorsaz in das Gedächtniß zurükrufen mußte, aber die Ausführung nicht erleichterte.

Auch gebrach es dazu an Zeit. Wie die Schulter untersucht war, wurde das Frühstük gebracht. Er sah sich in ein Gespräch über sei-

nen Aufenthalt in England verwickelt; er hörte aus ihrem reizenden Munde eine Menge Nichts, was aber bald muthwillig, bald hold, bald stolz klang, und bald von einem blitzenden Auge, bald von einem verführerischen Lächeln begleitet, einen Sinn für ihn hatte, in dessen Tiefe er sich immer mehr verlor. Nein war jeder Vorsaz vergessen; selbst von seiner Ungewohnheit, mit Frauenzimmern zu sprechen, fühlte er keine Spur mehr: er war in einen Zauberkreis gezogen, den zu lösen ihm keine Formel zu Gebot stand.

Die ersten Veilchen, Mademoiselle! rief die Zofe, mit einem Körbchen voll Sträußer in das Zimmer hüpfend.

Von Herrn Mondor? fragte Rosette.

Nein, es hat sie ein kleiner Knabe —

Was soll ich mit dem Zeug?

Er bittet so ..... es sind doch wirklich die ersten; der Knabe sagt, wenn man von den ersten Veilchen vorstecke, bekomme man das ganze Jahr kein Fieber.

Ich fürchte mich nicht vor dem Fieber — geh!

Die Zofe gieng, aber der Knabe stekte furchtsam den Kopf in die Thüre: Schöne Dame, kaufen Sie die Sträußer; ich habe einen alten Vater, der schon drei Monate das Fieber hat —

Nun, Pinsel, rief Rosette lachend, so stek ihm deine Sträußer vor, die helfen ja!

Ach Mademoiselle, sie helfen nur, wenn schöne Damen sie vorstecken; bei troknem Brod und hartem Strohlager verlieren die Veilchen ihre Kraft — Blumen blühen nur für reiche Leute!

Der Knabe sagte das langsam, indem er seine Sträußer im Körbchen ordnete. Rosette war roth geworden; sie warf einen flüchtigen Blik auf Serge — er stand da, mit kühnem Auge und erhobner Brust; bei Rosettens Lachen hatte er plözlich seine Aegide gefaßt.

Sie trat zum Knaben: Nun so gieb die Blumen her, damit sie mich vor dem Fieber schützen, und mach, daß dein Vater das seinige los werde —

Sie warf Geld in das Körbchen. Der Knabe stand entzükt, seinen Augen nicht

trauend; er faltete die Hände — Fort, nur fort! sagte Rosette sanft, und drängte ihn zur Thüre hinaus. Er erhaschte den Zipfel ihres Nachtmantels, küßte ihn, und im Vorzimmer hörte man ihn noch gegen das Kammermädchen, die seinen Korb ausleerte, sich in Dank ergießen.

Rosette kehrte mit einiger Verlegenheit an den Tisch zurük; sie nahm ihre Tasse in die Hand, sezte sie dann wieder hin, und fragte Sergen rasch: Ist wohl Chokolade gut für das Fieber?

Bei hungrigen Kranken, ja! antwortete er.

Lisette, Lisette! rief sie, an die Thüre des Vorzimmers springend, gieb dem Knaben ein Paar Tafeln Chokolade für seinen Vater mit — hörst du? Was du hast, gieb ihm —

Im nämlichen Nun saß sie wieder, stekte einen von den Sträußern vor den Busen, reichte unserm jungen Freunde einen, und sagte lustig: Gegen das Fieber wären wir nun gewafnet —

Er stekte die Veilchen vor seine Brust —

zerstört war auf immer die Macht des schützenden Schildes!

Ueber die Kur giengen mehrere Tage hin, und Serge konnte ja doch bei seiner Kranken nicht wegbleiben, so lange noch ein blaues Mal die weiße Schulter entstellte. Bald mußten indessen zwischen so verschiedenartigen Menschen Misverhältnisse entstehen, die aber Serge's Herz nur immer mehr verstrikten. Um dem Feuer, das ihn verzehrte, Einhalt zu thun, wußte er endlich kein anderes Mittel, als Rosetten seine Leidenschaft, und sein bitteres Gefühl sie nicht besitzen zu können, frei und kühn zu offenbaren.

Rosette hatte diesen Augenblik erwartet und gewünscht. Sie war hier ganz aus dem Ton ihrer bisherigen Abentheuer; sie genoß mit langen Zügen den ihr so neuen Sieg über ein Herz, die Freude an einem Manne, der sie liebte, und sich nicht zu ihrem Sklaven machte. Nicht können, Gaudet? sagte sie — Nicht besitzen können? wiederholte sie weich, auf ihrem Sofa zurükgelehnt.

Der Jüngling glühte: er schritt im Zimmer

umher — So ist es, sagte er, mehr schmerzlich als bitter; denn ich habe keine Schätze zu bieten.

Still, still, lieber Doktor! rief sie mit ihrem Schmeichelton, richtete sich auf, und sezte sich, als hätte sie sich gesammelt um zu reden, wieder nieder. Sie hob an: Mein guter Freund, Sie würden weniger heftig seyn, wenn Sie das Herz hätten, so kühn wie sie es fühlen zu sagen: Rosette, ich möchte dich gern nach meiner abentheuerlichen Art lieben, aber das geht nicht an, bei ..... einem Mädchen wie du bist. — Das wäre deutlich, und brächte uns bald in's Reine. Nun muß ich die Erklärung über mich nehmen. Sie lieben mich, Gaudet, und ich — bin durch meine Lage in der Gesellschaft nicht für Sie gemacht, bin für einen Philosophen, für einen Mann, der so vieles beisammen verlangt, Schönheit und Weisheit und — was doch? — häusliche Tugend, Treue — gar nicht gemacht, habe einem solchen Manne nichts, gar nichts zu bieten, als, — mein Freund, als die Freiheit,

dem Manne, den ich liebe, sagen zu dürfen: ich bin dein, ohne Bedingung und ohne Reue!

Sie war aufgestanden. Sie trat — die Liebesgöttin selbst wäre dem jungen Manne nicht reizender erschienen — auf ihn zu. Wie von einem Blizstrahl getroffen, sank er zu ihren Füßen. Sie las in seinem Herzen, daß das Uebermaas seiner Liebe ihn abhielt, in ihre Arme zu stürzen. Auch das ihrige schlug, wie es nie geschlagen hatte. Sie sank auf den Sofa zurük. Mit melodisch zitternder Stimme fragte sie: Gaudet, meinen Sie weniger geliebt zu seyn, weil Sie die freieste Wahl sind eines Herzens, das noch nie liebte, das noch nichts kannte als Herrschen — und nun so gern einen Herrn annimmt?

Er umfaßte sie. Ihre stolzen Worte huldigten seinem Stolz, und er überließ sich dem ganzen Entzücken einer seligen Täuschung. Sie entzog sich seinen Armen: Nein — zu dem Genuß unsrer Liebe gehört Geheimniß — jezt bin ich nicht sicher — diesen Abend feire ich

mein Genesungsfest. Sie müssen dabei seyn: ich habe es Herrn Mondor schon gesagt. Und — das Uebrige weiß Lisette —

Er hatte sie aus seinen Armen gelassen, und stand finster, die Hand vor der Stirne — Nun, mein Freund? sagte sie — o diese Kinderei!

Vielleicht war es Rosettens Glük, daß Herr Mondor sich hören ließ, und sie in einem Augenblik unterbrach, wo sie dem edeln Jüngling seine Aegide wieder in die Hand geben konnte. Sehr lebhaft und unbefangen empfieng sie ihn: Wissen Sie auch, mein Herr, daß ich unsern Misanthropen endlich beredet habe, heute Abend zu dem Fest zu kommen, bei dem ihm von Rechtswegen eine Hauptrolle gebührt? Nun gedenken Sie auch Ihres Versprechens, ihn bei Ihren Freunden zu empfehlen. Vernünftige Leute müssen nun einmal keinen andern Arzt haben als ihn —

So schwazte sie fort, und schien eben so wenig zu erwarten, daß Serge irgend eine Antwort gäbe, als zu bemerken, daß er sich gleich darauf entfernte.

Er hatte noch einige Stunden vor sich, um den Streit in seinem Innern zu entscheiden. Doch versuchte er jezt nicht einmal mehr, unparteiisch zu seyn. Der Streit drehte sich nur um den Zweifel, ob seine Liebe es dulden könnte, daß er den Abend mit Herrn Mondor zubrächte? Zwar bestimmte Rosette selbst das Verhältniß, das sie verbinden sollte; hier war kein Betrug, keine Pflicht kam hier in's Spiel; ihm winkte der Besiz eines geliebten und liebenden Weibes — oder gehörte sie etwa Mondorn an, weil er sie sein Vermögen verthun ließ? — Hier glühten seine Wangen. Aber die Leidenschaft herrschte unter den Gefühlen, die sich in ihm empörten, und Eifersucht trieb ihn endlich zu dem Fest in Rosettens Haus.

Er fand einige Männer versammelt, und einige Mädchen, die mit ihnen in ähnlichen Verhältnissen standen, wie Rosette mit Herrn Mondor. Rosette hatte die Gesellschaft auf ihren Retter, wie sie ihn nannte, vorbereitet: er habe den Spleen, affektire den Sonderling; er sei in England ausgeartet, habe aber ungemein viel Wiz.

Ausgelassene Lustigkeit, mit Geschmak und relativem Anstand, und nicht ohne Wiz, erheiterte den Abend. Rosetten war insgeheim wirklich wie einer Braut zu Muthe, und um so besser gelang ihr eine reizende Mattigkeit, im Geiste der Rolle einer Wiedergenesenen. Serge fand sich bald in das ihm angewiesene Fach des Sonderlings, und benuzte seine Vorrechte als solcher. Er beantwortete die Neckereien der Mädchen mit beißendem Scherz, und ihren Verdacht, daß die kalten Brittinnen ihn gegen die Reize seiner Landsmänninnen unempfindlich gemacht hätten, mit Ausfällen auf das ganze Geschlecht.

Wie man im Aufbrechen begriffen war, winkte ihm Lisette in's Vorzimmer. Sie zog ihn in ihre Kammer, und schloß ihn ein. Gleich darauf gieng die Gesellschaft aus einander; auf der Treppe lachte man noch über den schönen Wilden, der sich schon in seine Wälder zurükgeflüchtet haben mochte.

Serge stand am Fenster — schwermüthig, bebend, mit Schaam erfüllt bei der Annäherung des Augenbliks, wo ein einziger Funken

sein ganzes Wesen durchglühen mußte. Es öf- nete sich eine Nebenthüre. Die schönsten Arme umschlangen ihn — Mag eines deiner tugend- haften Weiber so lieben? lispelte es, und zog ihn in das anstoßende Zimmer — glaube mir, mein Geliebter, nur frei von allen Banden der Pflicht kann ein Wesen so innig dein wer- den, wie jezt Rosette sich dir hingiebt —

Ob sie diese Worte ganz aussprach, ob er ganz sie vernahm — wer möchte das entschei- den? Sein erster klarer Gedanke nach dieser seligen Nacht war: das Weib, das so liebt, muß tugendhaft werden! — Und um diesen Gedanken schlang sich fortan der Faden seines Schiksals und des ihrigen.

Hätte er in einem glüklich beschränkten Le- bensgang nur die gewöhnlichen Begriffe vom Bösen aufgefaßt, nach denen so mancher ehr- licher Bürger blos die historische Kenntniß von handgreiflichen Verbrechen und Lastern hat, so wäre er unter den jezigen Umständen vielleicht auf irgend einen romanhaften Plan gerathen, und hätte ihn mit so thöriger Schwärmerei verfolgt, daß Rosettens Täuschung bald verflo-

gen, und sie den hübschen Einfaltspinsel satt geworden wäre. Aber Menschen und Welt waren seinem Geiste nicht fremd, er hatte wohl selbst schon den Zoll jugendlicher Thorheit bezahlt, und ohne Liebe wäre sein Verhältniß mit Rosetten nur ein pikantes Abentheuer gewesen, das in dem Leben des jungen Mannes wenig Spuren zurüklassen mußte.

Jezt war er sich bewußt, daß dieses Mädchen, nachdem sie sein Herz eingenommen hatte, seine ganze übrige Zukunft bestimmen würde. Aber mit weissagendem Schauer sah er diese Zukunft in verworrnes Dunkel gehüllt. Ließ er Rosettens Lage unverändert, wartete er, in ihre Schande verwickelt und schändlicher als sie, eine Zeit des Ueberdrußes und der Sättigung ab, eine Zeit, da ihr von dem schönen Sonnenblik, der ihre Anlagen zur vollkommensten Weiblichkeit zu reifen versprach, nichts mehr übrig bliebe als ein tieferer Rükfall in die Herabwürdigung — unerträglich war diese schwankend verhaßte Aussicht einem zu tugendhafter Energie aufgewachsenen Gemüth, einem Manne, der sich durch eigenes Handeln und

konsequentes Streben zum freien Manne emporgeschwungen hatte. So mußte er ihr dann einen Ersaz bieten für den Glanz des Lasters — aber da preßte Schaam sein Herz schmerzhaft zusammen — würde sie wohl jemals einen solchen Ersaz anerkennen?

Im Wechsel zwischen seligem Taumel und unruhiger Grübelei floh ihm ein Tag auf den andern dahin. Wenn er in der Thätigkeit seines Berufs, der ihn mehr zu beschäftigen anfing, umhergetrieben wurde, so gerieth er zu Stunden in den befriedigenden Leichtsinn, unbesorgt die so verführerisch sich darbietende Liebe zu genießen. Von Bildern des Schmerzens, des Todes, der Vergänglichkeit umgeben, dachte er kühn: was soll mir wehren, die schöne Blume zu pflücken, die mir heute blüht, die morgen dahin welkt, und deren entzückenden Duft ich morgen unter dem schweren Grabeshügel nicht mehr einathmen kann?

Stand er aber wieder dabei, wenn der Schwager sich von der schweren Arbeit hinwegstahl, um sein Weibchen einmal zu umarmen, wenn Fanchon ihr Kind von der mütterlichen

lichen Brust aufhob, und dem fleißigen Gatten zum Kuß reichte, und ihn dann lustig ausschmälte, daß er die rothen Bäkchen des kleinen Serge mit seinen schwarzen Fingern besudelte — sah er die grämlichen Züge seines alten Vaters sich zu sanfter Rührung entfalten, wenn der Enkel seine grauen Locken faßte, und mit listigem Lächeln sie zauste — — ach da verdarb ihm der Anblik von wirklichem Menschenglük den Traum einer fantastischen Seligkeit, und schwindelnd zwischen beiden eilte er, vom Wunsche sich selbst zu vergessen getrieben, noch vor der anberaumten heimlichen Stunde zu Rosetten.

In ihren Armen riß ihn aus dem Sinnenrausch ihre Liebe, die, sich selbst immer gleich und die einzige bewegende Kraft ihres Wesens, das Unheiligste mit himmlischem Glanz umgab, zu dem Gedanken zurük: wenn sie mein Weib wäre, wir würden beide glüklich seyn — da wollte, mit dem Gefühl seiner äusseren Beschränktheit kämpfend, dieser Gedanke laut werden auf seinen Lippen — da aber schlug die Stunde, wo er seinem Nebenbuhler weichen

mußte, und er riß sich mit einem Gefühl von Selbstverachtung los, das ihm das Leben verhaßt machte.

Seiner Familie war es nicht entgangen, daß sich in seinem Gemüth eine Veränderung zugetragen hatte. Da sie indessen in einen Zeitpunkt fiel, wo seine äussere Lage sich zu verbessern schien, indem er, zum Theil durch Rosettens und Herrn Mondors Konnexionen, einträglichere Kunden bekam, so bemerkte man diesen Umstand mit Wohlgefallen, und gab übrigens auf seine Launen nicht sonderlich Acht. Serge hatte ohnehin nie in vertrauten Verhältnissen mit den Seinigen gestanden: man sieht zuweilen in zahlreichen Familien einzelne Kinder sich so abgesondert und aus sich selbst bilden, ihren eigenen Eltern so fremd, wie ein Mandelzweig dem wilden Pflaumenbaum, auf den er gepfropft ward. Nun fieng aber der alte Gaudet an, sich zu besinnen, daß die Zeit herangerükt wäre, wo nach der alten Väterweise sein Serge, der sich jezt doch ein artiges Einkommen machte, auch eine Frau nehmen müßte. Sein unruhiges Wesen, sein unordent-

liches Außenbleiben bei Nacht, alles überzeugte den Vater, daß dem jungen Manne ein Weib vonnöthen wäre. Unter der Vetterschaft des Herrn David gab es einen Kunstverwandten seines Sohnes, der schon ein ganzes Menschenalter hindurch Pflaster gestrichen, die Lanzette und die Sonde geführt, und sich damit ohne viel Kopfbrechens ein beträchtliches Vermögen zusammengespart hatte; ein einziges Töchterlein war Erbin dieses Mammons: Mamsell Manon gab in ihrer Familie, und in der ganzen Nachbarschaft auf funfzig Schritte von ihres Vaters Haus, allen strengen Matronen und allen ihren Zeit- und Standesgenossinnen großen Anstoß, denn sie hatte viermal des Jahres wenigstens einen neuen Anzug, sie hatte, wenn sie auch nur an der Straßenecke ein Büschel Suppenkräuter einkaufte, eine Enveloppe um, und seit einiger Zeit schikte sie gar die Magd allein auf den Einkauf. Ihr Reichthum lokte nach und nach mehrere Freier herbei, (was freilich in den Augen der obgemeldeten Richterinnen ihr Hauptfehler war;) aber als wenn eine geheime zurükstoßende Kraft in

Mamsell Manons näherem Umgang läge, zogen sich alle vor Abschluß der Traktate zurük, und bei allen den Bewerbungen kam für das arme Mädchen nichts heraus, als der Neid aller guten Seelen ihres Quartiers. So war sie bereits etwas tief in die zwanzig gekommen, als Herr Gaudet seine Augen auf sie warf, um Sergen mit einemmale zu allen Vortheilen des bürgerlichen Wohlstands zu verhelfen; denn ausser der Aussicht auf ihres Vaters Vermögen brachte sie einem Manne, der das nämliche Gewerbe trieb, sogleich den größten Theil seiner Kranken zu, deren sich Herr Bertrand bei dieser Gelegenheit zu entledigen gedachte.

Hätte sich unser Serge in einer unbefangneren Stimmung befunden, so würde er den Plan früh genug errathen, und durch ein vorsichtigeres Betragen demselben entgegengewirkt haben. Allein er ließ alle vorläufige Schritte thun, ohne auf eine einzige von den vielen Anspielungen, durch welche man ihn von dem was im Werke wäre, zu benachrichtigen meinte, Acht zu geben, und als ihm sein Vater, von seinem Einverständniß überzeugt, eines Tages

die Sache sehr trocken und kategorisch, wie halb schon richtig, vortrug, fühlte er sich im höchsten Grade überrascht. Von seiner Leidenschaft beherrscht, und hingerissen vom Ekel an dem kleinlichen Krämergeist, der eine so heilige Angelegenheit an sich reissen wollte, fiel es ihm nicht ein, seine Weigerung zu mildern. Er antwortete rasch, daß er seiner Familie nie zur Last fallen, seiner Kunst nie Schande machen würde, dafür aber auch keinem solchen Joch, und wenn es ihm alle Güter der Welt verschaffte, sich je unterwerfen wollte.

Der alte Gaudet fiel von den Wolken. Er versuchte den Ton der väterlichen Gewalt, der in den Sitten dieser Klasse der Bürgerschaft noch nicht unerhört war. Aber der Heirathsvorschlag hatte in Serge's Seele alle Bilder seiner Liebe, alle Entwürfe zu seinem und Rosettens gemeinschaftlichem Glük, so lebhaft aufgeregt, daß er mit der kalten, ehrerbietigen Versicherung, er werde seine Meinung nie ändern, von seinem Vater hinwegeilte.

Es war ausser der Zeit, wo er sonst Rosetten zu sehen pflegte. Aber entflammt von dem

Vorsaz, sein Verhältniß mit ihr je eher je lieber umzuschaffen, flog er zu ihr. Vor der Hausthüre hielt ein ihm unbekannter Wagen. Ein Bedienter, der eine andre Liverei trug, als die des Herrn Mondor, saß im Vorzimmer. Lisette führte ihn hastig in ihre Kammer, und bat ihn, mit sichtbarer Verlegenheit, sich nicht zu verrathen.

Serge errieth sogleich den ganzen Zusammenhang. Er erinnerte sich, zu einer gewissen Zeit verschiedne Kostbarkeiten, die bei Rosetten umherlagen, gesehen zu haben; es fiel ihm wieder ein, daß vor Kurzem die Stunde ihrer Zusammenkünfte plözlich abgeändert worden war — kein Zweifel mehr: er hatte einen neuen Nebenbuhler; er wurde betrogen, so wie er wieder betrügen half!

Fürchterlich ergrif ihn diese Entdeckung. Nicht seine Liebe allein, jedes seiner Gefühle war dadurch auf das Schmerzlichste verlezt, während ihm dennoch die unbestochene Stimme der Vernunft zurief, daß er sich über nichts zu beklagen, daß Rosette in Ansehung seiner keine Pflicht verrathen, daß ihre Liebe nichts

verbrochen hätte. Ohne Lisetten auf ihre Fragen zu antworten, ohne auf ihr ängstliches Zureden zu hören, gieng er in der heftigsten Bewegung im Zimmer umher. Plözlich trat sie an das Fenster, und rief: da fährt er fort — Zugleich erschallte Rosettens Klingel. Er fühlte sich dem Wahnsinn nahe, er fürchtete seine eigene Wuth, wenn er sie in diesem Augenblik sähe, und stürzte besinnungslos hinaus.

Es war hoher Mittag. Er gerieth, ohne es selbst zu wissen, in die Gegend der neuen Brücke, wo die Wäscherinnen am Fluß beschäftigt waren. Ein plözliches lautes Geschrei wekte ihn aus seinem wilden Taumel. Er sah die Leute gegen den Fluß eilen; vom Kay herunter wollte sich ein Weib einem Kinde nachstürzen, das vom Strome fortgetrieben wurde: mehrere Menschen umgaben sie, und hielten sie zurük. Ein Knabe, der neben der am Flusse waschenden Mutter spielte, war über das Ufer heruntergefallen. Indem aus dem verworrnen Lärm umher diese Kunde Serge's Ohr traf, trieb ihn ein sonderbares Verlangen in die kühle Fluth. Der Vorsaz, das Kind zu retten,

und der Wunsch, sich in den Tod zu stürzen, waren gleich undeutlich in seiner Seele.

Die Zuschauer jauchzten ihm ihre Bewunderung zu, wie er die Wogen schlug. Er ergrif das Kind, das schon zweimal gesunken war: denn die Mittagsstunde hatte die Schiffer alle entfernt. Er brachte es an's Ufer; es lag leblos da, die Mutter rief den Himmel um ein Wunder an. Serge bot alle Sorgfalt auf, die augenbliklich möglich war; aber vergebens. Indessen eilte ein Mann mit einem jungen Mädchen herbei; die unglükliche Mutter war seine Frau, sie war auch die Mutter des jungen Mädchens. Seine einfach innigen Ausdrücke waren die des zärtlichsten Vaters, des theilnehmendsten Gatten. Er nahm den todten Knaben auf die Arme, und bat Serge, mit ihnen zu gehen, um in ihrer nahen Wohnung noch alles zu versuchen, was das Kind wiederbeleben könnte.

Serge führte die Mutter, die der Schmerz fast der Sinne beraubte. Er fand eine ärmliche, aber sehr reinliche Wohnung. Die Eltern giengen ihm mit dem thätigsten Eifer zur

Hand, doch das Kind, dem die Kälte des Wassers, auf die Mittagshitze an einem warmen Herbsttag, einen Schlagfluß zugezogen hatte, war und blieb todt.

Er hatte indessen Zeit, diese Menschen näher zu betrachten. Die Mutter hatte Reste einer regelmäßigen Schönheit, das Mädchen glich ihr: ihre herzliche Betrübniß über den erblaßten Bruder hatte einen feinen, sittsamen Ausdruk; der kleine Todte schien acht bis neun Jahre alt gewesen zu seyn: es war ein zarter Knabe, mit blonden Haaren und blauen Augen, wie man sie unter dieser Volksklasse selten antrift.

Seinen Beruf hatte Serge hier erschöpft; noch suchte er die Mutter zu trösten, welche unaufhörlich die kalten Hände ihres Kindes mit ihrem Athem, seine Füße an ihrem Busen erwärmen wollte. Doch ehrte er endlich ihren Schmerz, der etwas Edleres hatte als hier gesucht worden wäre. Im Begrif sich zu entfernen, zog er nur den Mann beiseite, um ihm ein kleines Geschenk zuzustecken, das er in seiner Lage etwa bedürfen möchte.

Der Mann schien tief bewegt. Ja, sagte er, und wischte eine langsam hervordringende Thräne aus seinen Augen — ja, mein Herr, ich werde es bedürfen; denn dieses Unglük wird mein armes Weib nicht überleben — und was wird alsdann aus dem jungen Mädchen? Was aus meinen beiden Würmern?

Es hatten zwei kleine Kinder im Zimmer auf dem Boden gesessen. Ist das liebe Mädchen nicht euer Kind? fragte Serge, mehr um Theilnahme zu bezeugen, als aus Neugierde.

O sie ist es meinem Herzen, antwortete der Mann schnell — so wie es der arme Knabe auch war!

Also Stiefkinder?

Stiefkinder, ja — Aber wenn man Stiefkinder annimmt, soll man sie doppelt lieben, erstlich als die Kinder der Frau, die uns werth ist, und dann auch für ihr Unglük, keinen Vater zu haben —

Hier wurde der Mann zu seinem Weibe gerufen. Betroffen von dem richtigen Gefühl in den Worten die er eben gehört hatte, stand Serge noch da. Das Gespräch hatte sich an

der Hausthüre geendigt, um welche sich einige Nachbarsleute drängten. Eine Nachbarin flüsterte ihm zu: das Mädchen ist ein Kind von einem vornehmen Herrn —

Eben so leise sezte eine andre hinzu: Nur die beiden Kleinen sind von Henri Clement — Aber sie ist darum doch ein braves Weib — und eine so redliche Mutter!

Nun Ihr Klatschen, sagte ein starker Mann, der nach seiner gelben Schürze ein Gerber schien, und stieß die beiden Weiber etwas unsanft zurük — was braucht Ihr dem braven Herrn da so viel vorzuplappern, bis er am Ende vielleicht nicht mehr weiß, ob er ein gutes Werk that, oder nicht? — Er trat mit Serge weiter vor auf die Straße. Mein Herr, sagte er, und nahm seine Kappe ab, ich habe Sie bewundert! Gott wollte Ihre schöne That nicht durch den Erfolg lohnen, aber sie war darum nicht weniger schön —

Sie war sehr gleichgültig, lieber Herr, antwortete Serge lächelnd; denn ich habe schwimmen gelernt — aber wer sind die armen Leute?

Der Mann ist Taglöhner — was die Weiber sagten, ist wahr: Jeanne Clement ist schön gewesen, und ist geliebt worden, und verlassen, und verführt. Wie es vor drei Jahren hier brannte, verloren die guten Leute alles. Jeanne war in Sorgen, ihr Mann möchte nichts mehr auf sie halten, und ihren beiden Kindern abwendig werden — ich bin nun ihr Gevattersmann — Liebes Weib, sagte der Gevatter Clement, jezt wollen wir erst froh werden; ich fürchtete immer, das möchte Sündengeld seyn — Und von da an ist er noch zärtlicher gegen sie gewesen, die Kinder sind besser gezogen, als manche, die uns wohlhabenden Bürgern angehören — und mancher von uns hätte es besser, wenn seine Frau so gut und brav und tugendhaft wäre, wie Jeanne Clement — — Aber mein Gott, Sie sind noch naß! Soll ich Ihnen keine trokne Kleidung schaffen?

Serge machte sich freundlich von dem Manne los, und gieng nach Hause, um sich umzukleiden. Dieser Auftritt hatte ihm wohlgethan. Jeanne Clement — so weit sie auch

von Rosettens ätherischem Wesen abstand — machte ihm die Möglichkeit, Rosetten als Gattin, als Mutter zu besitzen, wieder einleuchtend. Ob sie häuslicher Tugenden fähig wäre, war für ihn keine Frage: sein, ausschließlich sein mußte sie werden; alles andre folgte dann von selbst. War sie einmal aus ihrer unnatürlichen Lage gerissen, so mußte jedes schöne Gefühl seine ursprünglichen Rechte in ihrem Busen wiedererlangen; sie übte dann jede Tugend, und lernte glauben an jede Tugend die sie geübt hatte.

Was diesen Morgen seine Wuth entflammt hatte, Rosettens neues Verhältniß, schien ihm jezt eine glükliche Veranlassung, einen entscheidenden Schritt zu thun. Nicht mehr der unbändige Eifersüchtige, wie ihn Lisette ihrer Gebieterin geschildert hatte, mit sanftem Ernst trat er am Abend in Rosettens Zimmer. Die Stimmung, in welcher er sie fand, schien der seinigen zu gleichen. Sie reichte ihm ihre Hand; wie er sie stillschweigend annahm, und dann ohne Liebkosung losließ, warf sie sich an seine Brust, und rief: Gaudet, ich habe Sie beleidigt!

Jezt ist es vorüber, meine Freundin! sagte er — Ich hatte Unrecht, ich hätte auch diesen Fall mit berechnen sollen, als ich mein ganzes Daseyn meiner Liebe hingab —

Rosette war betreten über diesen Ton. Sie hatte den Auftritt lange gefürchtet; aber sie schmeichelte sich, seine Wuth durch Zärtlichkeit zu besiegen. Seine sanfte Ruhe durchbohrte ihr das Herz: sie fühlte, was dieser Mann gelitten haben mußte, ehe er so sanft und ruhig wurde.

Aber du weißt, mein Freund, fieng sie nun wieder an, warum ich mich mit Herrn Mondor entzweite?

Ich will es lieber nicht wissen; denn habe ich Theil daran, so ersparen Sie mir die Demüthigung, zu hören was Herr Mondor von mir sagen mußte.

Sie sind bitter, Gaudet! Ich danke Ihnen dafür — ehemals hätte ich es sehr übel genommen; jezt danke ich Ihnen für diese Bitterkeit: sie hat etwas, das mir mehr Ehre erzeigt als mir zukommt. Sie behandeln mich fast wie Ihre F r a u —

Rosettens anfängliche Stimmung war in heftige Unruhe übergegangen. In ihren lezten Worten war wirklich ein Gemisch von gekränkter Liebe und beleidigtem Stolz. Serge wollte sie stürmisch in seine Arme schließen — Sei es, wolle es seyn! diese Worte schwebten auf seinen Lippen; doch er blieb vor ihr stehen, und rief alle seine Besinnung zurük, um seinem Vorsaz gemäß mit kaltem Blute zu sprechen. Nachdem er, um ihrem Zauber auszuweichen, seine Augen von ihr abgewendet, und einige Gänge im Zimmer gethan hatte, sagte er gefaßt und mit weichem Tone: Rosette, mein Vater will, daß ich mich verheirathe —

Gut, mein Herr; treffen Sie eine kluge Wahl.

Für mich giebt es keine Wahl mehr. Ich kenne mich. Eine Ehe ohne Treue, und also ohne Liebe, ist mir undenkbar — — Rosette! Könntest du dich nicht entschließen, gegen diesen eiteln Prunk eine bürgerliche Wohnung, gegen die herzlose Bewunderung eines verächtlichen Gecken die Achtung von Mitbürgern, gegen ein ödes Alter die Liebe deiner Kinder,

gegen ein schimpfliches Grab den Nachruhm eines braven Weibes, einer guten Mutter, einzutauschen?

Einen unbeschreiblichen Ausdruk gab Serge's Stimme, seine Stellung, sein Gesicht, diesen einfachen Worten. Ein jedes klang, als wollte er an ihren Busen sinken, und immer bittender, immer ehrerbietiger stand er dabei vor ihr. Jezt lag er zu ihren Füßen: O meine bezaubernde Freundin! Besinnst du dich, ob du mir den Triumph lassen willst, so unwiderstehliche Reize, eine so mächtige Schönheit, in den engen Kreis des häuslichen Glüks einzubannen?

Sie war anfangs betroffen gewesen; dann wurde sie ernst, und während Serge, mit dem Gesicht auf eine ihrer Hände gelehnt, ihre Antwort erwartete, schien sie, von finstern Betrachtungen heftig bewegt, alle Kräfte ihrer Seele zu sammeln.

Ihr Antrag ist mir nicht überraschend, sagte sie endlich, mit einem fast kalten Tone — bei Ihrem Charakter, bei einer so glühenden Liebe wie die unsrige, mußten Sie früh oder spät

auf

auf diesen Gedanken gerathen. Ich wollte, mein Freund . . . . . Sie hielt inne; es flammte plözlich ihr Blik, sie stand auf, mit emporgehobnem Arm, feierlich und ernst wie zu einer Beschwörung — Ich wollte, ein wohlthätiger Zufall machte in diesem Augenblik meinem Leben ein Ende — ich, die von keiner Tugend weiß, die keine Pflicht je zu erfüllen hatte, ich fühle ihn als den ersten, der meinem Leben Werth giebt, und aus ihm möchte ich in das ewige Dunkel übergehen — — Still, Gaudet! . . . . Nein! Auch keine Liebkosungen; ich habe nöthig, kalt zu bleiben — Ich kann kein rechtliches Weib, ich kann nicht Gattin, nicht Mutter werden. Ich darf aus der Verachtung, welche mein Loos ist, nicht emporstreben. Wenn einst die Verachtung der Welt, und meine eigene, und die deine, über mich zusammenzuschlagen drohen, dann ist nur ein Weg mir noch offen —

Und ich, Rosette? Mein Daseyn? die Folter der Schande und der Eifersucht?

Dafür habe ich Liebe —

Und wenn die meine diesen Stürmen nicht

stünde? Wenn meines Lebens beste und lezte Kraft in den endlosen Widersprüchen endlich aufgerieben.....

Sie legte ihm die Hand auf den Mund, öfnete ein Fach ihres Schreibtisches, und zog ein Papier mit einer starken Dosis Opium heraus: dann habe ich dieses..... Höre mich an, mein Freund. Ich weiß, was ich werth bin, und was ich vermag. Ich fühle mich nicht zu schwach, nicht zu verwöhnt, um die Pflichten, die deinem Weibe oblägen, erfüllen zu können. Auch erkenne ich, welches Glük es wäre, als dein Weib diese Pflichten zu erfüllen, und ich würde meine Vorstellung von diesem Glük zu entweihen glauben, wenn ich jemals die Täuschungen, die mir mein armseliges Daseyn versüßten, damit verglich. O Saudet, mich von ihnen loszureißen, würde mir keinen Kampf kosten! Aber die Wirklichkeit, in welche sie verwebt waren, kann ich nicht vertilgen. Könntest auch du mir vertrauen, ich könnte nie an dein Vertrauen glauben. Nie könnte ich meinen Kindern von meiner Vergangenheit erzählen. Nie würden

meine Kinder von mir lernen, Verhältnisse zu ehren, auf denen ihr Glük beruhen würde; denn ich würde die Zeit nie vergessen, wo ich ausserhalb dieser, ausserhalb aller Verhältnisse lebte. Mit einem solchen unauslöschlichen Bewußtseyn aus meiner Lage heraustreten zu wollen, wäre Raserei — Laß dir das Wunderwerk genügen, das nur dir und der Liebe möglich war. Laß es dir genug seyn, daß du mich in meiner trostlosen Starkgeisterei zu Gefühlen erhobst, die mir das Schiksal verweigert zu haben schien. Fordre seine Rache nicht heraus; denn mehr vermagst auch du, vermag auch die Liebe nicht —

Die Rache des Schiksals, Rosette? Unsre Kraft ist unser Schiksal. Ich fürchte die Rache der Natur: sie fordert Vollendung ihres angefangnen Werks. Denk an die Zukunft, Mädchen —

Sag: an das Alter! Ich verstehe dich — Hier schauderte sie unwillkührlich — Ich fürchte es nicht, so lange du mich liebst. Wenn das vorbei ist . . . . . Sie hielt inne, und schob das Papier, welches sie noch in der Hand hielt,

unmerklich wieder in das Fach, aus dem sie es herausgenommen hatte.

Und mein alter Vater, der mich gern glüklich sähe?

Glüklich? — Freilich! — Nun, du warst es doch in meinen Armen — nicht wahr?

O Gott! Rosette! — — Aber es ist meine Pflicht, meinem Vater sein Alter zu versüßen —

Ich hindre dich an keiner deiner Pflichten; ich selbst habe keine, kann keine haben, das weißt du, und habe also auch keine Ansprüche. Ich bin nur da, um dich zu lieben — um dich ohne alle Bedingungen, und darum unendlich zu lieben — Und darum werde ich nie dein Weib!

Solcher Gespräche fielen seitdem mehrere vor. Rosette hatte die Vernunft auf ihrer Seite; aber ein tiefes Gefühl gab ihr ihre Gründe ein, und so hatte sie vor Serge nichts voraus, und das Unmögliche wurde mit jedem Streit seinem Gemüth nothwendiger. Ihre Liebe bekam von dieser Zeit an einen ganz andern Charakter. Die Ausbrüche von geniali-

scher Lustigkeit, die Rosettens Leichtsinn, die tragischen Augenblicke, die Serge's Heftigkeit hineingebracht hatte, waren vorbei. Rosette war zärtlich, aber ernst; Serge war weich und schonend, wie ein junger Gatte gegen sein krankes Weib. Der so oft sich erneuernde Streit über das Loos ihrer Zukunft stiftete ein innigeres Verein ihrer Herzen. Milder glühte der Jüngling bei dem süßen Austausch von Ideen, bei dem immer vollendeteren Leben, das sich in dem Geist und der Empfindung seiner reizenden Geliebten entwickelte. Alle grelle Härten ihres Wesens, alle gemeine Bizarrerien des Pariser Mädchens, verloren sich, und reine, schöne Originalität blieb allein zurück. Eine zärtlich-wehmüthige Scheue ward immer mehr die holde Begleiterin ihrer Liebkosungen. Das Verhältniß der beiden Liebenden fieng an, einem Brautstande zu gleichen.

Unter diesen Umständen befestigten sich Serge's Hofnungen und Entwürfe, und seine Ueberzeugung, daß keine andre Pflicht ihm auf dem Wege zu seinem Ziel Einhalt thun dürfte. Er ertrug daher mit Ruhe und Beharrlichkeit

die fortdauernden Zudringlichkeiten seiner Familie wegen ihres Heirathsplans, und als er sich endlich entschieden schmeichelte, Rosettens Widerwillen zu besiegen, fieng er sogar an, in seinem Hause sich merken zu lassen, daß er wirklich zu heirathen gedächte, aber eine andre Partie im Sinne hätte, über die er sich mit der Zeit näher erklären würde.

Dem alten Gaudet war dies keinesweges recht: es wurde ein Fest veranstaltet, dessen Königin natürlicher Weise Mamsell Manon seyn sollte; man redete einen Vorwand ab, um sich Serge's Gegenwart dabey zu verschaffen, und nahm sich vor, ihn durch Ueberraschung zu einer günstigen Erklärung gegen die Erbin des Herrn Bertrand zu nöthigen.

Serge kam, in der Meinung, seines Vaters Namenstag zu feiern. Wie er aber die Gesellschaft erblikte, errieth er sogleich, worauf es angelegt war, und beschloß, den Vorfall zu seinem Vortheil zu benutzen. Madame David hatte einen vortreflichen Kuchen gebacken, der mit den schönsten Blumen bestekt war. Diese las sie zusammen, und band sie zu einem

Strauß, den sie ihrem Bruder mit der Weisung, ihn seiner Geliebten zu überreichen, zustellte. Serge nahm ihn sehr lebhaft, und wandte sich sogleich zu Mamsell Manon; alles stand voll Erwartung — Der Auftrag meiner Schwester, sagte er, ist zu süß, als daß ich ihn nicht augenbliklich erfüllen sollte; nur bedaure ich, daß er mich auf diesen Abend der Ehre beraubt, in Ihrer Gesellschaft zu seyn.

Er hatte sich verbeugt, und war mit seinem Strauß aus dem Zimmer und aus dem Hause, ehe die Gesellschaft noch Zeit gehabt hatte, sich von ihrer ersten Bestürzung zu erholen.

Wie sich ein jeder, und insbesondre die arme Mamsell Manon, bei einem so unerwarteten Erfolg benahm, möchte schwer zu beschreiben seyn. Mit bittern Vorwürfen wurde Serge am folgenden Tag von Vater und Schwager empfangen. Herr David hielt in der Person seiner Kousine seine ganze Sippschaft für beleidigt; gar spitzig ließ er fallen: er möchte die Braut wohl kennen, die einen gesitteten jungen Mann zu einem so ungeziemenden Betra-

gen veranlaßte. Serge hatte am vorigen Abend seine Geliebte unbaß, unruhig gefunden; er war nicht in der Stimmung, den Vorwürfen seines Vaters, und am allerwenigsten den Bemerkungen seines Schwagers, ein geduldiges Gehör zu geben. Er antwortete hochfahrend, und machte sich Herrn David vollends zum Feinde.

Dies war indessen seine geringste Sorge. Ungeduldig eilte er, ein Vergnügen zu genießen, das ihm noch nie geworden war. Der Mann, welcher Rosetten jezt unterhielt — ein kalter, sonderbarer Charakter, der in einer solchen Verbindung mehr Zerstreuung als Befriedigung der Sinne suchte, und in dem Umgang mit Rosetten eine eigene Art von Neigung für sie gefaßt hatte — war auf mehrere Tage von Paris abwesend; Rosette hatte unterdessen alle Freiheit, ihre Zeit nach Gutdünken anzuwenden: nur mußte ihr Kammermädchen bedacht seyn, einen alten Bedienten, der sich dafür ansah, ihr von dem Marquis gewissermaaßen zum Wächter gesetzt worden zu seyn, zu beschäftigen. Der heutige Tag war von den

Liebenden zu einem Spazziergang nach der Insel Louvier bestimmt. Rosette, ohne Roth, in einer großen Haube, ganz im Kostüme einer artigen Grisette, schlüpfte an ihres Freundes Arm bis zum nächsten Fiacker, der sie bis an das Ufer des Flusses brachte. Auf einem Kahne fuhren sie hinüber. An einem von den öffentlichen Orten, wo sich die weniger glänzende und bessere Kehrseite der Pariser Sitten zeigt, brachten sie, unbemerkt in ihrer einfachen Kleidung, einige Stunden in der süßen Täuschung, einander ganz anzugehören, zu.

Rosette versezte sich, aus einer anfänglich wehmüthigen Stimmung, nach und nach ganz in die Lage des Augenbliks. Mit häuslicher Heiterkeit schenkte sie ihrem jungen Mann — so nannte ihn der Aufwärter, der die Kollation brachte — den Wein ein. Still und innig, als hätte sie nie weniger schuldlose Freuden gekannt, saß sie Arm in Arm bei ihm, und sah durch das schon vom Herbst gefärbte Laub die röthliche Abendsonne den Fluß vergolden. In einer benachbarten Laube saß ein fröhliches Paar, mit zwei Kindern und ihrem

alten Großvater. Die Kleinen hatten ihre Freude am Rascheln der abgefallenen Blätter, unter denen sie umher hüpften, und vergebens nach Blumen suchten. Rosette nahm welke Blätter auf, rothe, gelbe, und noch grüne, und flocht einen artigen Kranz. Die Kinder hatten es bemerkt; sie schauten neugierig zu. Rosette rief dem jüngsten, einem Mädchen, das eben erst dem Gängelband entwachsen war: komm, liebes Kind; du sollst den Kranz haben, wenn du mir einen Kuß giebst —

Die Kleine trippelte schüchtern herbei, und ließ sich umarmen, jedoch mit dem Gesicht und den Händchen schon gegen den lächelnden Großvater gewendet, dem sie zurief: da, da sind Blumen!

Mit glänzendem Blik trug das Kind seine Beute davon. Serge hatte dem Auftritt mit innigem Entzücken zugesehen. Er ergriff Rosettens Hand, und drükte sie an seine Brust. Sie verstand ihn ganz — O täusche dich nicht, sagte sie, und ihr Auge wurde naß — es ist das erste Kind, das ich liebkose! Und ich könnte Mutterfreuden schätzen?

Um jeder Entdeckung ihres kleinen Ausflugs vorzubauen, kehrten sie erst bei später Dämmerung auf einem Umweg nach Haus. Als sie, an dem nämlichen Flek wo sie weggefahren waren, ausstiegen, war es schon ganz finster. Im Vorbeigehen hörten sie einen Lärmen auf der Straße. Ein Frauenzimmer eilte ihnen nach, und schlüpfte, in dem Augenblik wo Serge das Haus öfnete, so schnell mit hinein, daß sie Rosetten anstieß. Serge nahm erschrokken Rosetten in seine Arme. Das Licht in der Hausflur brannte dunkel; er fragte mit rauhem Tone: was man hier suche? — Ach Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! rief eine heisere Stimme; erlauben Sie mir nur, eine halbe Stunde hier zu warten; Sie können mich einsperren, wenn Sie mir nicht trauen —

Indessen wurde von aussen heftig an die Thüre geklopft. Serge hatte unwillkührlich den Riegel vorgeschoben. Eine Stimme fragte, ob nicht hier ein Frauenzimmer hereingegangen wäre? — Die Unglükliche floh in den Hintergrund, und kroch unter einige da stehende Wägen. Serge öfnete die Thüre, zeigte auf Ro-

setten, die erstaunt neben ihm stand, und sagte höflich: Was suchen Sie hier, meine Herren? Ich komme so eben mit meiner Schwester nach Haus —

Sein Ton, sein Anstand schnitt die weiteren Nachfragen ab; die Polizeiwache zog sich unter Entschuldigungen zurük. Serge bat Rosetten, die sehr bewegt schien, sich auf ihr Zimmer führen zu lassen. Bei'm Hereintreten drang sie in ihn, die Unglükliche sogleich aufzusuchen und heraufzuführen, um sie in Sicherheit zu bringen. Serge wünschte ihr diesen Auftritt zu ersparen, dessen Zusammenhang leicht zu ahnden war. Indem er bemüht war, sie von dem für sie beziehungsvollen Gegenstand abzubringen, unterbrach sie ihn ernst: Ich weiß, was Sie mir verbergen wollen; ich will das Mädchen selbst sehen —

Eine längere Weigerung hätte Serge's zartes Gefühl auf's Spiel gesezt. Er fand das Mädchen auf den Treppenstufen liegend, wo sie Rosettens Bedienter, der von der Absicht seiner Herrschaft nichts wußte, mit der verächtlichsten Mishandlung fortstoßen wollte.

Das elende Geschöpf trat zitternd in das Zimmer — eine schaudervolle Gestalt! Aller menschliche Ausdruk so vertilgt in einem Gesicht, das durch Spuren von Schönheit doppelt schrekte! Blödsinn, Hunger und Angst sprachen aus den hohlen, geränderten Augen, an denen lange Wimpern wie gesträubt emporstanden. Sie rief mit gefalteten Händen: ich werde lieber in die Seine springen, als mich noch einmal nach Bicetre bringen lassen —

Rosette zitterte, sie vermochte kaum sich niederzusetzen. Serge blikte sie flehend an, indem er zu dem Mädchen sagte: Lassen Sie das! Sagen Sie uns nur, wie Ihnen jezt geholfen werden kann —

O Brod! Brod! Ich aß seit gestern Morgens nicht —

Rosette floh mit einem Schrei des Schmerzens in Serge's Arme, und ließ sich von ihm in ihr Kabinet tragen.

Ich glaubte, stark zu seyn, sagte sie schluchzend, indem sie sich an dem Busen ihres Freundes verbarg, der sie zu beruhigen suchte — Ich wollte das Elend bis in seinen fin-

sterſten Tiefen kennen lernen — Ich wollte ..... Aber das ahndete ich nicht! — Gaudet! Ich kenne das Mädchen — Jezt eben habe ich ſie erkannt — Sie heißt Jakobine Lamy. Zu meiner Mutter Lebzeiten war ſie reizend, nur zwei Jahre älter als ich — Geh, mein Freund! Frage ſie, rette ſie — Aber..... ſie verbarg ihr Geſicht von neuem — Sag ihr nichts von mir — der Glüklichen!

Man hatte unterdeſſen der Armen zu eſſen gebracht. Nachdem ſie ihren Heißhunger geſättigt hatte, ſchikte Serge die beiden Dienſtboten fort, um über ihre Lage mit ihr zu ſprechen. Es war wirklich Jakobine Lamy. Ihre Geſchichte war ſo kurz als traurig. Als Figurantin in der Oper hatte ſie ſich noch zu eingeſchränkt gefunden; nachdem ſie von Stufe zu Stufe herabgeſunken war, ſchüzte ihr ſchändliches Gewerb ſie nicht mehr vor dem Hunger. Dieſen Abend war ſie mit einem jungen Soldaten über die Straße gegangen. Die Polizei, der ſie nicht mehr zinsbar ſeyn konnte, wollte ſie aufheben; der Soldat war betrunken, und zog den Säbel gegen die Wache; während des

Handgemenges fand Jakobine Mittel, zu entfliehen.

Aber meine Enveloppe habe ich verloren, und sie ist nicht mein, sie ist gemiethet — sezte sie mit einem winselnden Tone hinzu, der ihr Elend und ihre Unempfindlichkeit gegen seine schreklichste Seite, zugleich bezeugte.

Serge kündigte ihr an, daß sie versorgt werden sollte. Er hatte bereits seinen Plan gemacht. Er sezte sich mit ihr in einen Miethwagen, und brachte sie für's erste in ein ihm bekanntes Haus, wo er sogleich Wohnung und Kost für sie zu finden wußte. Wie er seine übernommene Pflicht ferner erfüllte, mag noch mit wenigen Worten hier angeführt, und dieser Gegenstand, welcher das Herz zerreißt ohne es zu erwärmen, dann nicht wieder erwähnt werden. Er sorgte zunächst für Jakobinens Gesundheit, mit deren Rükkehr ein lebhafteres Gefühl ihres Zustandes in ihr erwachte. Gern hätte er sie dahin gebracht, eine fleißige, stille Lebensart zu wählen; aber ihr verdorbenes Gemüth war nicht einmal einer Täuschung fähig, die sie zu diesem Entschluß vermocht haben

könnte. Sie erklärte: nur in der strengsten Klosterregel werde ihr Gewissen Ruhe finden, und beschwor Sergen, die schöne Dame, die sich ihrer annähme, zu bewegen, daß sie ihr ein Unterkommen in irgend einem Bettelnonnenkloster in der Provinz verschafte. Die nöthigen Schritte wurden gethan. Vermöge einer Aussteuer, die für das ärmliche Kloster ansehnlich war, erhielt sie den Novizenschleier, ohne daß sich jemand, ausser ihrem Beichtvater, um ihr voriges Leben bekümmerte, und dieser hatte große Freude an dem wiedergefundenen Schaaf in seiner Hürde. Seitdem spann sie ihr Leben in gedankenloser Dumpfheit unter Kasteiungen fort.

Serge, der bei Rosettens altem Bedienten schon als ihr Arzt angekündigt war, hatte sie, als er mit Jakobinen weggieng, um die Erlaubniß gebeten, denselben Abend zu ihr zurükkommen zu dürfen. Er wunderte sich, das Haus offen, und auf der unteren Treppe mehrere Menschen zu finden; einer von diesen nahm ihn, wie er vorbeigieng, bei der Hand, und begrüßte ihn: er erkannte seinen Schwager,

ger, Herrn David. Die Erscheinung war ihm befremdend, aber so gleichgültig, daß er, ohne sich aufzuhalten, hinaufeilte. Rosettens Bedienter, der ihm leuchtete, erzählte unterwegs: der Hausherr läge im Sterben; die Herren hätten ihm eben sein Testament machen helfen. Das interessirte Sergen sehr wenig; er hörte nur halb darauf, und flog in Rosettens Kabinet.

Sie hatte ungeduldig auf ihn gewartet. Mein Freund! rief sie lebhaft, aber mit dem Ton des eindringendsten Ernstes — du mußt mir eine Frage beantworten — es ist eine schreckliche Frage, aber du mußt sie wahr — du mußt sie mit der strengsten Offenheit beantworten — Glaubst du ..... daß ich je so tief wie Jakobine Lamy hätte sinken können?

Serge schauderte. Nein, Rosette! — Bei meiner Ehre, nein! Armuth hätte dich zur bürgerlichen Tugend, oder zum Tode geführt —

Das ist wahr! sagte sie freudig — so habe ich es auch gefühlt, und an diesem schrecklichen Abend habe ich einen Gott gesucht, um ihm zu danken — Jezt höre ein Geheimniß, und

eine Bitte — Laß mich aber ganz ausreden. Bezähme jedes noch so schmerzhafte Gefühl in deiner Brust — Ich glaube ..... ich glaube gewiß, schwanger zu seyn. Ich wollte dir es noch lange verbergen. Aber eine Ungeduld, als erwarte mich morgen das Grab.....

Er sprang in heftiger Bewegung von seinem Sitze auf. Sie wollte es nicht bemerken, und sprach mit gewaltsamer Fassung fort — Es gab eine Zeit, wo ich in einem solchen Falle fest entschlossen gewesen wäre, ein Wesen, das ich der Schande zu gebähren mich so wenig für berechtigt gehalten hätte, wie meine Mutter es einst war, nicht in das Daseyn treten zu lassen. Ich glaube nicht, daß ich schwächer geworden bin — Sittlicher mag ich geworden seyn — Ich möchte mich vor der Nothwendigkeit jenes schreklichen Entschlusses retten. Ich möchte ein Geschöpf davor retten, das ..... Sie lächelte wehmüthig — das unter einem liebenden Herzen sich bildet — Jezt vernimm meine Bitte. Willst du es nun wagen, mich aus meinen Verhältnissen zu reissen? Willst du es mit meinem Schiksal darauf wa-

gen? Mit mir — das Wagestük fürchte ich nicht mehr! Wir sind unglüklich! aber wir vergaßen es oft in den entzückendsten Freuden. Wird es nicht immer so seyn? Werden wir nicht wenigsten zusammen leiden? — Wenn ich jezt Mutter werde — das ist mein Wille, Gaudet — so vergüte ich die beschämend unsichre Geburt des armen Geschöpfs, das keinen Vater je ehren kann, indem es alles, was ich besitze, allein erbt — deine Kinder sollen von mir nichts erhalten, als meine Liebe —

Jezt hielt sie Serge's überströmende Empfindung nicht länger im Zaum. Er umfaßte sie kniend. Sie drükte sanft sein Haupt an ihren Busen, und sagte leise: O Gaudet! Wäre ich unsers Glückes so sicher, als unsrer ewigen Liebe — warum ahnde ich Unglük, seit ich Gutes von Bösem unterscheide?

Aehnliche Zweifel entstanden oft wieder in Rosettens Seele, aber eben so oft wichen sie der Ueberredung des Geliebten. Der Gang, den ihre Gefühle und Entschlüsse genommen hatten, schien Sergen eine sichre Bürgschaft des glüklichsten Erfolgs. Jezt lag ihm nur

noch die Sorge am Herzen, seine Familie mit der Verbindung, die er eingehen wollte, bekannt zu machen. Er entwarf den Plan, Rosetten für eine Wittwe auszugeben, die er schon als Arzt ihres Mannes kennen gelernt hätte, und sogleich nach ihrer Niederkunft heirathen würde. Zwar war er keinesweges gesonnen, ein so fremdartiges Wesen, wie seine Rosette, in ein vertrauliches Verhältniß mit seinen Verwandten zu setzen; ihr aber seines Vaters Liebe und Segen zu verschaffen, war ein Bedürfniß seines Herzens, dem er nur im entschiednen Nothfall entsagen mochte.

Rosette hatte ihrerseits beschlossen, sobald der Marquis zurükgekommen seyn würde, ihr Verhältniß mit ihm aufzuheben, ohne ihm ihren Zustand zu entdecken. Seine Rükkehr wurde aber durch einen unerwarteten Umstand auf eine unbestimmte Zeit verschoben. Ein Verwandter in einer entfernten Provinz, den er beerben sollte, lag auf dem Todbett, und berief ihn zu sich. Dieser Zufall hatte etwas peinliches für unsre Liebenden; indessen ließen sie es für's erste unentschieden, ob Rosette die Zurük-

kunft des Marquis abwarten würde, um sich förmlich in einen Zustand der Unabhängigkeit zu setzen.

Während sie sich des wunderbaren Glüks erfreuten, aus dem Schooß der Verderbniß ein Leben voll edler Entsagung und reinen Genusses zu entwickeln, bereitete sich eine unselige Wendung ihres Schiksals. Serge wollte den Augenblik, wo ihm sein Vater Veranlassung geben würde, seine Absicht, sich zu verheirathen, ohne Umschweife anzukündigen, von selbst kommen lassen. In einer so ungeheuern Stadt, wie Paris, bei der gänzlichen Abgeschnittenheit zwischen der Lebensweise, die Rosette geführt hatte, und den Gewohnheiten oder Verbindungen der Klasse, zu welcher seine Familie gehörte, fiel es ihm nicht ein, irgend eine nachtheilige Entdeckung zu fürchten. Um so widriger war seine Ueberraschung, Herrn David ein zweites und ein drittesmal vor der Thüre und auf der Treppe zu begegnen, wie er von Rosetten gieng. Da Herr David Erstaunen bezeugte, so glaubte er, mit dem Bescheid, daß er Kranke in diesem Hause besucht habe, los-

zukommen. Allein zu seiner großen Bestürzung erfuhr er, daß der vor wenigen Tagen verstorbene Eigenthümer des Hauses ein weitläuftiger Verwandter seines Schwagers gewesen war, den er ganz unerwartet bei seinem Tode zum Vormund seiner Kinder eingesetzt hatte, so daß Herr David pflichtmäßig berufen war, sich um alle ihre Angelegenheiten zu bekümmern.

Serge erkannte die Nothwendigkeit, Rosetten zu bewegen, daß sie sogleich diese Wohnung verließe; allein er mußte fürchten, ihr Gefühl zu verletzen, wenn er ihr die wahre Ursache davon entdekte. Seitdem sie sich für einen neuen Lebensplan entschieden hatte, war ihre Stimmung ängstlich und reizbar. Ihr kühner, vor keiner Schwierigkeit zurükbebender Geist wandte nun eben die starre Willenskraft, mit welcher er sonst der Meinung und der Sitte trozte, darauf an, sich alles eigen zu machen, was zu jenem Plan gehörte, alles abzuschütteln oder zu vertilgen, was mit demselben stritt. Für sie lag in der Erinnerung kein Vorwurf, aber bei jedem andern hätte sie gern jede Spur ihrer Vergangenheit auslöschen mö-

gen; denn nur unter dieser Bedingung konnte sie ihr künftiges Leben wieder zu einem Ganzen machen, wie ihr voriges eines gewesen war.

Aber Serge blieb nicht länger Herr seiner Handlungen: der Gang der Begebenheiten überstürzte seine Vorsätze, das Schiksal zerriß die zarten Berechnungen seiner Liebe. Immer bereit, in seiner Familie jeden Dienst als Mensch und als Arzt zu leisten, war sie ihm übrigens fremder als je geworden, und er hatte den Schlüssel zu ihren inneren Verhältnissen, seit er der Liebe allein angehörte, ganz verloren. Als ihn sein Vater am folgenden Tag, seit langer Zeit wieder zum erstenmal, über seinen Eigensinn, ledig zu bleiben, und die vortheilhafte Verbindung mit Mamsell Manon von sich zu weisen, zur Rede sezte, freute er sich, den Augenblik zu der längst vorgehabten Erklärung endlich gefunden zu haben. Der alte Gaudet schien ihn mit einiger Theilnahme anzuhören. Allein Herr David, der dem Gespräch, ohne daß es Vater und Sohn merkten, diese Wendung gegeben hatte, sagte nun spitzig: Die

Wittwe, von welcher Sie sprechen, ist wohl gar die junge Dame, die in meiner Mündel Haus wohnt?

Serge warf ihm einen durchbohrenden Blik zu, und antwortete fest: Sie ist es, und es hängt von Ihnen ab, ihr dort Ihre Aufwartung zu machen.

Der junge Mann hatte keinen Begrif von der feindseligen Kraft, deren solche Menschen, wenn sich Leidenschaften bei ihnen mit Begriffen von Pflicht paaren, fähig sind, da hingegen edle Seelen, „wenn an das Gute, das „sie zu thun vermeinen, gar zu nah was gar „zu Schlimmes gränzt,“ selbst das Gute lieber nicht thun. Serge hatte, was er sich nicht träumen ließ, seit dem Auftritt mit Mamsell Manon, an seinem Schwager einen desto heftigeren und thätigeren Gegner, als sich dieser durch seine Verwendung bei seiner Kousine der ähnlichen Verbindlichkeiten, die er ihm von früheren Zeiten her zu haben glaubte, zu entledigen Willens gewesen war, so daß in der Logik des Herrn David Serge's Benehmen für den schwärzesten Undank galt. So wenig

Serge sich um Herrn David bekümmert hatte, als er ihm das erstemal in Rosettens Haus begegnete, so angelegen hatte sich's Herr David gleich seyn lassen, in Erfahrung zu bringen, was Serge hier zu thun haben mochte. Die Auskunft, die er erhielt, wie er sich nach den Miethsleuten erkundigte, verdoppelte seine edle Neugierde. Er machte sich an Rosettens Bedienten, der damals Sergen geleuchtet hatte, und — wie denn nichts über einen gemeinen Dummkopf geht, um einem edeln Menschen zu schaden — Herr David fand sich im erwünschten Besitz der Mittel, die Schmach seiner Kousine zu rächen.

Es erfolgte ein Auftritt, der Serge's Herz von jeder Seite zerriß. Zerstört war durch Einen Schlag sein lange gehegter Plan, Rosetten seinem Vater zuzuführen, ihr das Gefühl zu geben, daß sie Mitglied einer Familie, Angehörige redlicher, sich unter einander achtender Menschen wäre. Es blieb ihm nichts mehr übrig, als dem Zorn, ja dem Fluch seines Vaters, die ganze Kraft seines Willens entgegenzusetzen. Bei der gränzenlosen Verachtung mit

welcher der plumpe Bürgerstolz des alten Gaudet, nach den von Herrn David gegebenen Erläuterungen den Gegenstand der Liebe seines Sohns behandelte, bezähmte er die Wuth, die in ihm kochte. Dafür fiel sie aber mit gedoppelter Macht auf seinen Schwager, der sich unterstand, in denselben Ton einzustimmen. Mit fürchterlicher Kälte drohte ihm Serge, ihn zu Rosettens Füßen zu schleppen, und dort in seinem Blute ihre Beleidigung zu waschen. Der Mensch erzitterte und verstummte.

Mit einem völlig verwundeten Gefühl verließ Serge die Gegenwart seines grauen Vaters, das Haus wo er geboren und aufgewachsen war, das freundliche Kind seiner Schwester, seit langer Zeit seine liebste Gesellschaft in diesem Hause. Fest entschlossen, es nie wieder zu betreten, mußte er seiner Freundin diesen Vorfall, der eine ganz neue Abrede nothwendig machte, entdecken. Es erschütterte sie tief, aber sie nahm die Nachricht mit einer matten Sanftheit auf, die Sergen erschrekte. Ihr Ausdruk war bestätigter Unglaube an Glük. Er hofte, daß ihr körperlicher Zustand

Theil an ihrer Stimmung hätte, und bat sie nun dringend, ohne des Marquis Zurükkunft abzuwarten, die Seinige zu werden. Sie wandte ihm Gründe des Gefühls, und selbst der Ehre, ein, die ihr schienen diesen Schritt zu misrathen. Sie gab endlich so weit nach, daß sie dem Marquis schreiben wollte, um sich frei zu erklären; aber sie blieb entschlossen, Serge's Gattin erst als Mutter zu werden.

Bemüht, sie zu zerstreuen, mahlte er ihr jezt die neue Existenz aus, die sich vor ihnen öfnete. Wirklich erheiterte sie sich nach und nach; sie äusserte scherzend, nur für die nächsten drei Jahre möchte sie Bürgschaft von ihm haben — nein, sezte sie erröthend hinzu — nur bis ich Mutter bin! Dann hat mir die Natur eine Würde gegeben, die ich dem Schiksal entgegenstelle.

Und meine Liebe, der Name meiner Gattin —

Wahrlich, mein Freund, ich liebe darum nicht weniger; mich dünkt aber, als wenn jener Name mich fester an die Natur knüpfte, und du mich dann erst aus ihren Händen em-

pfangen müßtest — Vielleicht ist es das Unbekannte in jenem Verhältniß, das für mich etwas so mystisch heiliges hat. Jeden Zauber der Liebe kenne ich; das Muttergefühl blieb mir fremd —

Rosette schien mit Vielem, was sie sagte, einen tieferen, geheimen Sinn zu verbinden. Sie that ihrem Freunde mehrere Fragen über seine Familienverhältnisse; er sah, daß ihr Gemüth mit der Vorstellung von dem Zorn, den er um ihrentwillen auf sich lud, beschäftigt war.

Sie war nicht wohl, als er am folgenden Tag zu ihr kam: Lisette flüsterte ihm zu, daß sie Verdruß gehabt hätte. Sie sagte ihm kurz, daß ihre Wohnung ihr aufgekündigt wäre, und bat, daß er ihr ein Paar kleine und ruhige Zimmer in seiner Nähe besorgen möchte. Sein erster Gedanke war, diese Aufkündigung für einen politischen Kunstgrif seines Schwagers zu halten. Gegen sie äusserte er indessen nur Freude über die bevorstehende Veränderung: häuslich besprach er sich mit ihr über die neue Wohnung, die er für sie aussuchen sollte. Von

seiner Sorge wegen ihrer Gesundheit zerstreute ihn ihre Stimmung, die weit lebhafter war als gestern. Sie lebten wieder einige glükliche Stunden.

Erst als er weggieng, zog ihn Lisette bei Seite, und erzählte ihm, mit einem erneuerten Ausbruch von Unwillen, was heute vorgefallen war. In einer Stadt wie Paris sind die Hausherren, welche mehrere Miethsleute haben, meistentheils zufrieden, wenn sie nur regelmäßig bezahlt werden, und bekümmern sich um den Lebenswandel derselben nicht weiter, als etwa zur Sicherheit ihrer vier Mauern nöthig ist. Allein Herr David fand für gut, hier einen andern Gesichtspunkt anzunehmen. Er begab sich, als Geschäftsverwalter der Hausbesitzer, auf Rosettens Zimmer, und kündigte ihr die Miethe mit einer so beleidigenden Art auf, wie sie Rohheit und Leidenschaft nur immer dem Stärkeren gegen den Schwächeren eingeben konnten. Auch trug er Sorge, daß Rosette gewahr würde, sie spräche mit Serge's Schwager. Durch das Empörende dieses Betragens zu einem Stolz gereizt, der den arm-

seligen Menschen plözlich niederschmetterte, rief sie den Bedienten, und befahl ihm, dem Herrn zu sagen, daß er in des Herrn Marquis Zimmer sei, und also mit ihm zu sprechen habe. Diese Erinnerung befreite sie sogleich von seinem Besuch. Allein Herrn Davids Wuth stieg auf's Höchste. Daß Rosette sich mit dem Ansehen des Marquis gewafnet hatte, war in der Natur der Sache gegründet, da er der wirkliche Miethsmann war; indessen hätte sie ihn in ihren jetzigen Verhältnissen nicht genannt, wenn sie in ihrem heftigen Unwillen ein anderes Schild gegen eine so unwürdige Behandlung zu ergreifen gewußt hätte.

Serge glühte vor Zorn bei Lisettens Erzählung; fast unwiderstehlich war der Drang in ihm, seine gestrige Drohung zu vollziehen, und Rosetten mit dem Blute des Elenden zu versühnen. Er eilte zu ihr zurük, bat ihr kniend den Schimpf ab, den sie um seinetwillen erlitten, huldigte mit der lebhaftesten Bewunderung der Großmuth, mit welcher sie jenen Auftritt vor ihm verbergen wollte. Rosette erschrak vor seiner Heftigkeit. Sie wandte allen

ihren Einfluß an, um ihn von seinen Rachgedanken abzubringen. Die Zeit, sagte sie, muß uns einst bei diesen Menschen rechtfertigen, und ihre Härte beschämen; bis dahin laß es unser einziges Bestreben seyn, sie von uns abzuhalten —

Er betete diese Fassung, diese sanfte Weisheit an, die ihm fehlte, und die er von einem beleidigten Weibe nie erwartet hätte. Er wollte nicht hinter ihr zurückbleiben; er versprach der Freundin, keine Gelegenheit zur Rache zu suchen.

Unterdessen aber hatte Herr David nicht gefeiert. Mit den schreiendsten Farben schilderte er seinem Schwiegervater die Zusammenkunft mit Rosetten, und erhielt von ihm den Auftrag, Sergen zum leztenmal von seiner schimpflichen Verbindung abzumahnen, oder ihm mit den schreklichsten Folgen seiner Thorheit zu drohen.

Er nahm als Ueberbringer der väterlichen Botschaft jene falsche Freundlichkeit an, die bereit ist, nach den Umständen in kriechende Demuth, oder freche Unverschämtheit überzuge-

hen. Serge's Augen funkelten vor Zorn, als er ihn erblikte. Er ließ ihn aber ohne alle Unterbrechung seine Rolle aufsagen. Nun stand Herr David auf dem Scheideweg, um höher oder tiefer anzustimmen: eine erfolgende lange Pause, während deren Serge heftig im Zimmer umherschritt, brachte zunächst, größerer Sicherheit wegen, einen Ausdruk von Furchtsamkeit in sein halb trotziges Gesicht. Endlich ergrif Serge eine Feder, und schrieb diese Zeilen.

„Mein Vater! Die Heirath, die ich „schließe, muß Ihre Sorge um mich erregen. „Sie kann Ihrem Ehrgefühl wehthun. Beides „würde sich schnell geben, wenn ich das Glük „hätte, Ihnen meine Geliebte vorzustellen. „Dies ist und bleibt mein sehnlichster Wunsch. „Da ich aber durch mein Alter frei, da ich „durch meine Lage fähig bin, mein Weib zu „ernähren, so wird keine Macht auf Erden „mich abhalten, meine Geliebte zum Altar zu „führen.

Ihr ehrerbietiger Sohn."

Mit der einen Hand reichte er seinem Schwager diesen Zettel; mit der andern öfnete

er,

er, immer noch stumm, die Thüre. Die unbestreitbarste Uebermacht in Blik und Ton begleitete nun das einsilbige Wörtchen: Fort! — Herr David hatte bestürzt den Zettel genommen; er befand sich unten an der Treppe und vor dem Hause, ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, wie ihn seine vor Schrecken erstarrten Füße dahin getragen hatten. Welchen Fürsprecher aber jezt vollends der arme Serge bei seinem Vater an ihm haben mußte, läßt sich leicht erachten.

Nach einigen Tagen hatte Rosette ihre neue Wohnung bezogen. Sie war hier weit einfacher, als in ihren vorigen Zimmern, eingerichtet, immer aber mit der Zierlichkeit, zu welcher der ausgebildete weibliche Geschmak keines Prunks und keines Aufwands bedarf. Sie wollte jezt leben, wie sie als Serge's Gattin würde fortleben können. Lisette, die ihre Gebieterin wirklich liebte, war von ihrem Geheimniß unterrichtet. Der Bediente, den ihr der Marquis gegeben hatte, war einsweilen noch beibehalten, bis Rosette verschiedene Habseligkeiten, die sie als des Marquis Eigenthum

betrachtete, abgegeben haben würde: ein Augenblik, dem ihr Stolz ungeduldig entgegensah, da er den eigentlichen Abschnitt zwischen ihrer ehemaligen und ihrer neuen Existenz machen sollte. Sonst hatte sie sich schon ganz in die Rolle einer bürgerlichen Hausfrau versezt, auch ihre Kleidung war einfacher und anspruchloser: die Grazie, mit der sie so manche, ihr ungewohnte Anordnungen begleitete, verschönerte den Ernst, der in ihrem Gemüthe dabei zum Grunde lag, ohne ihn zu vermindern.

Mit einer stillen Feier der Herzen begiengen beide Liebende den ersten Abend in diesem Zimmer. Selbst von Rosetten waren die trüben Ahndungen gewichen — wie nach mehreren schwülen Tagen zuweilen ein täuschend heitrer Himmel dem lange gesammelten Sturm zunächst vorhergeht. Schnell verfloßen die Augenblicke unter so manchen interessanten Kleinigkeiten. Serge sprach Rosetten zu, einen großen Spiegel, der bis an den Boden gieng, in ihrem Schlafzimmer aufzustellen. Nein, sagte sie, er gehört zu den Sachen, die ich verkaufen werde. Mein liebster Spiegel ist

dein Auge, mein Freund — — Statt des rothseidnen Bettes waren einfache, weiße Umhänge da. Serge sagte nichts, aber in seinem Blicke las sie die ganze Geschichte des vermißten Bettes. Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. Still! sagte sie leise, von der Vergangenheit muß nichts bleiben als unsre Liebe; nicht einmal jene Farben, jene Stoffe sollen in die Zukunft hinübergenommen werden — — Serge widersprach ihr nicht, aber er bemerkte mit Bangigkeit diese Stimmung, mit welcher sie die neue Laufbahn betrat: er fürchtete die Macht der äusseren Eindrücke bei einer solchen Stimmung.

Es war spät geworden. Die beiden Liebenden saßen am Kamin, ein kleiner Tisch mit dem Abendbrod war zwischen ihnen. Serge erzählte Rosetten sein Abentheuer mit dem Knaben, den er aus dem Wasser gezogen hatte. Er hatte von dieser Geschichte noch nie mit ihr gesprochen: es war eine Beziehung darinn, die er erst jezt nicht um ihrentwillen zu scheuen brauchte. Heute kam er darauf, indem er von seinem Zustand bei der Entdeckung ihrer Ver-

bindung mit dem Marquis sprach. Rosette hörte sehr gerührt seine Schilderung jener armen Familie, und das schöne Zeugniß für ihre Tugend im Munde des Gevattermannes. Nun, mein Freund, sagte sie mit einem reizenden Lächeln, da meintest du, der ehrliche Henri Clement sollte einen Nebenbuhler an Glük bekommen?

Serge widersprach scherzend. Nein, Gaudet, nein! rief sie, ich finde deine Geschichte sehr lieb — — Nach einer Pause sezte sie hinzu: Ob aber der gute Mensch seine Jeanne auch um seines Vaters Fluch, um den Haß seiner Verwandten erkaufte?

Das weiß ich nicht, meine Rosette; wenn dann aber sein Vater jenes schlichte Lob gehört, und nicht vergeben hätte, so würde er die Vaterrechte nie verdient haben —

Guter Serge! sagte sie, und beugte sich auf seine Hand, die sie über dem Tischchen zu sich gezogen hatte — — Und du konntest das Kind nicht wieder zum Leben rufen? fieng sie nach wenigen Augenblicken wieder an.

Ach wie gern hätte ich damals der Leiche

mein eigenes gequältes Daseyn eingehaucht, und wäre statt des Knaben so kalt und fühllos da gelegen! Das Leben war mir verhaßt, als ich wieder auftauchte mit dem Kind im Arm; nur das Angstgeschrei der Mutter vom Ufer her riß mich empor —

Rosette lag mit dem Gesichte auf seiner Hand, und schluchzte — Und jezt so gelohnt, so glüklich! rief er, und stand auf, um zu ihr zu treten.

Retten Sie sich! Retten Sie sich! rief Lisette, in das Zimmer stürzend, man will Sie festsetzen —

Im Namen des Königs — sprach eine rauhe Stimme. Ein Sergeant der Marechaussee stand vor Serge, und hielt ihm eine Lettre de cachet vor.

Rosette war aufgesprungen. Sie lag in ihres Freundes Armen. Er stand starr, Blässe des Todes und flammende Röthe wechselten auf seinem Gesicht. Plözlich warf er einen wilden Blik auf Rosetten, und ergrif ein Messer auf dem Tisch am Kamin. Ein Häscher hielt seinen Arm. Er stieß einen Schrei der

Verzweiflung aus, schleuderte mit Riesenstärke den Menschen von sich, und trug die leblose Geliebte auf ihr Bett. Während er vor dem Bette kniete, rief man ihm zu, ein Ende zu machen, und der Wache zu folgen. Er stand auf; mit erstikter Stimme sprach er zu Lisetten, die verzweifelnd die Hände rang: Sag ihr, ich könne im Gefängniße nur sterben — sobald ich frei werde, bin ich ihr Gatte.

Noch einmal kniete er vor Rosetten nieder. In seinen Zügen mahlte sich der schrekliche Kampf zwischen männlichem Muth und Raserei. Jener behielt den Sieg: er gieng mit der Wache; von ihr begleitet brachte ihn ein Wagen, der vor der Thüre hielt, nach St. Lazare.

Rosette gab kein anderes Lebenszeichen, als ein gichterisches Aechzen, wobei ihr ganzer Körper leicht schauderte, als flöge der lezte Rest des Lebens darüber hin. Das gute Mädchen, das allein bei ihr zurükgeblieben war, hatte nicht so viel Besinnung gehabt, nach Hülfe zu gehen; aber auf den Lärm waren einige Hausgenossen herbeigekommen, die ihre Dienste an-

boten. Es wurde ein Arzt gerufen; seine Bemühungen stellten Rosettens Bewußtseyn wieder her; doch ihre Hofnungen, Mutter zu werden, zerstörte noch dieselbe Nacht.

Lisette stand weinend neben ihrem Bette, wiederholte ihr Serge's lezten Worte, und schilderte den fürchterlichen Auftritt, wie er aufgesprungen und der Wache gefolgt wäre. Sie weinte nicht, sie sprach nicht; sie brachte den ganzen Tag in einer Todesstille zu: so oft ihr Lisette Arzneimittel reichte, schien sie mit sich selbst zu kämpfen, ob sie diese annehmen sollte.

Abends forderte sie Schreibzeug und Papier. Wie sie die Feder ansetzen wollte, sank sie, ohnmächtig vor Schwäche, zurück. Nun nahm sie ihre Arznei mit Eifer; als der Arzt kam, fragte sie ihn, ob sie nicht einige andre Mittel, die zur Stärkung dienten, brauchen könnte. Er verbot sie, aus Besorgniß, daß sie Fieber erregen möchten, und verordnete hauptsächlich Ruhe. Sobald er aber fort war, wußte sie, sich die verbotenen Mittel zu verschaffen: sie bewirkten eine künstliche Spannung, die ihr erlaubte, einige Stunden zu schreiben. Lisette

bemerkte, daß sie dabei mit der größten Anstrengung bemüht war, ihre Empfindungen zu bemeistern. Sie saß oft mehrere Augenblicke, fortschreiben zu können, indem ihr ganzer Körper bebte; dann warf sie unstete Blicke im Zimmer umher, als suchte sie ängstlich einen Gegenstand, der sie zerstreuen sollte. Zuweilen floßen ihre Thränen, so daß sie die Züge auf dem vor ihr liegenden Papier nicht mehr zu erkennen schien.

In den beiden Tagen fragte Lisette sie mehrmals, ob sie nicht Mittel suchen sollte, einen Brief an Serge zu bestellen. Sie winkte Anfangs verneinend. Einmal sagte sie, mit sichtbar heftiger Bewegung: Noch nicht, meine gute Lisette — noch nicht.

Nachdem sie mit dem Schreiben fertig war, schikte sie nach einem Notarius, nur ein Testament zu machen, bei welchem sie alle gerichtlichen Formen beobachtet wünschte. Als nach Zeugen zur Unterschrift gefragt wurde, hatte sie keine aufzustellen. Dieser Umstand brachte ein schwermüthiges Lächeln auf ihrem Gesicht hervor. Sie besann sich eine Weile: plözlich

befahl sie Lisetten, auf das Schleunigste jemanden nach dem Augustinerkay zu schikken, der im Namen des Herrn Serge Gaudet den dort wohnhaften Taglöhner, Henri Clement, und seinen Nachbar, den Gerber Dürand, einlüde, unverzüglich zu ihm zu kommen, und wo möglich sogleich mit ihnen zurükkehrte.

Diese Männer kamen, noch ehe die Gerichtspersonen den Aufsaz zu Ende gebracht hatten. Rosette hatte ihnen sagen lassen, der Herr, der ihre Gegenwart begehre, sei der nämliche, welcher am 25. September das Kind der Frau Clement aus dem Wasser gezogen habe. Sehr befremdet von dieser Botschaft, wußten sie noch weniger, woran sie waren, als sie vor das Krankenbette geführt wurden, und die Personen und Anstalten sahen, die dasselbe umgaben. Sie fragten verlegen, wo Herr Gaudet wäre?

Die Fieberröthe auf Rosettens Wangen machte einer Todtenbläße Plaz. Herr Gaudet, sagte sie, ist nicht hier. Aber ich bin seine Braut; er hat mir von Euch als ehrenwerthen

Männern gesprochen, und ich bitte Euch, meinen lezten Willen als Zeugen zu unterschreiben.

Dürand äußerte wortreich, wie sehr er diese Ehre zu schätzen wüßte. Der gute Clement faltete seine Hände, und sagte mit treuherzigem Schmerz, indem er Rosetten betrachtete: O mein Gott! Soll ich dem braven Herrn mit einem so traurigen Dienste lohnen?

Als das Geschäft vorbei war, stellte Lisette, wie ihre Herrschaft ihr befohlen hatte, jedem der beiden Männer ein Päkchen zu, und bat sie, diese Geschenke zu Herrn Gaudets Andenken zu empfangen. Das Päkchen, welches Henri Clement erhielt, war sehr schwer. Gerührt und bestürzt von dem für sie unerklärlichen Auftritt, verließen die Männer das Haus.

Rosette forderte nun Licht; wie Lisette bemerkte, siegelte sie die von ihr beschriebenen Papiere ein, versah sie mit Adressen, und legte sie in ein Schubfach ihres Schreibtisches, das sie neben ihr Bette hatte stellen lassen. Sie schien sehr matt; Lisette wollte ihr noch Arznei reichen, sie schlug es aber aus, und sagte, sie

werde jezt schlafen. Indem ihr das Mädchen die Kissen zurecht legte, nahm sie wahr, daß ihre Herrschaft ein zusammengewickeltes Papier aus dem Schubfach nahm, und es in ihren Busen stekte. Indem sie sich jezt entfernen wollte, legte ihr Rosette noch einmal die Hand auf den Arm; sie blikte auf, in der Erwartung, noch einen Befehl zu vernehmen: aber Rosette heftete stillschweigend ihre Augen auf sie — so ernst, so freundlich, so fest, sagte nachher das gute Mädchen, als hätte sie mich recht besehen wollen, um mich in jener Welt wiederzukennen.

Wünscht meine liebe Herrschaft noch etwas? fragte sie, von einem Schauder übergossen.

Nun nichts mehr, antwortete Rosette mit sicherm Tone — gute Nacht, Lisette.

Es war Abend. Der Arzt kam; das Mädchen machte ihm in ihrer Unschuld eine so vortheilhafte Schilderung von dem Zustande seiner Kranken, daß er über die Testamentsceremonie lachte. Da sie erst seit einer Viertelstunde ruhte, so hütete er sich wohl, in ihr Kabinet zu gehen; auch befahl er, sie ruhen zu lassen,

bis sie jemanden riefe, weil bei ihrem lebhaften Gemüth vollkommne Stille das beste Heilmittel wäre.

Bis gegen zehn Uhr wartete Lisette, ob sie nicht erwachen würde. Dann trat sie einmal an das Bett. Bei dem dunkeln Schimmer der Lampe schien es ihr, als ob die Kranke viel Farbe hätte; sie athmete etwas schwer, da sie aber schlief, so wollte Lisette nicht hinleuchten, sondern legte sich, zum erstenmal seit drei Nächten, auf einem Sofa im anstoßenden Zimmer zum Schlafen nieder.

Das junge Mädchen schlief, bis der Tag graute. Erschrocken über ihre Unachtsamkeit, sprang sie in das Kabinet. Hier war alles still; ihr plözliches Hereintreten wurde nicht einmal gehört. Sie ließ nun die Zimmer wärmen, und das Frühstük bereiten, um es ihrer Herrschaft auftragen zu können, sobald sie erwachte. Nach einer Stunde, wie es schon eine Weile heller Tag war, wurde sie doch besorgt, und öfnete die Kabinetsthüre, durch welche das Tageslicht auf das Bett fiel.

Welch ein Anblik! Rosette lag mit dem

Kopf rükling̈s aus dem Bette auf einem daneben stehenden Sessel, ihr schönes Haar hieng bis an den Boden herab, ihr Busen war entblößt: sonst war ihre Stellung ganz die einer Schlafenden; einer ihrer weißen Arme, der ihr Haupt unterstüzte, schimmerte durch die braunen Locken.

Lisette stieß die Thüre vollends auf, faßte mit einem Angstgeschrei ihre Herrschaft in die Arme, und legte sie auf die Kissen zurük. Aber ihr Haupt fiel schwer nieder, die Arme hiengen leblos herab — sie war nicht mehr.

Das arme Mädchen war von der wunderbaren Todesscene so betäubt, daß ihr bei allem was einige Augenblicke darauf um sie her vorgieng, bei der Erscheinung des Arztes und einiger andrer Personen, zu Muthe war, als sähe sie es im Traume. Plözlich trat ein Mann herein, den sie, weil er heftig bewegt schien, für Serge hielt. Sie raffte sich auf, und flog auf ihn zu. Es war der Marquis.

Was gieng hier vor, Unglükselige? rief er drohend — warum erfuhr ich nichts von allem was hier vorgegangen seyn muß?

Lisette zeigte mit verzweiflungsvoller Gebehrde auf die Todte, die wie ein Marmorbild auf den Kissen lag. Jezt fiel ihr das Schubfach ein. Sie reihte schon dunkel die lezten Handlungen der Entschlafenen zusammen. Sie ergrif das Schubfach, und riß die gesiegelten Papiere heraus. Ein ziemlich starkes Paket war an den Marquis überschrieben, ein Brief an Serge, ein andrer an seinen Vater.

Der Marquis nahm ihr die Papiere aus der Hand. Der Arzt, und ein Chirurgus der gegenwärtig war, erklärten auf das Entscheidenste die Unmöglichkeit, das Leben der Unglücklichen zurückzurufen. Der Marquis verabschiedete sie, und erbrach das für ihn bestimmte Paket. Es enthielt Rosettens lezten Willen, nebst folgenden Zeilen.

„Mein Herr, ich thue hier einen Schritt, „den ich Ihnen schuldig zu seyn glaube. Er „soll es wieder gut machen, daß ich das Verhältniß, welches zwischen uns bestand, von „jeher verlezte, und es endlich zerrissen habe; „er wird Ihnen vielleicht das Andenken dieses „Verhältnisses sogar werth machen. Ich em-

„pfehle Ihnen einen Unglüklichen, der mich „liebte, den ich so innig liebte, daß ich einen „Augenblik glaubte, er würde die Vergangen„heit vertilgen, und mich mit der bürgerlichen „Ordnung versöhnen können. Er büßt in St. „Lazare seine großmüthige Absicht, und ich „steige in das Grab, um ihm seine Frei„heit, in jedem Sinne, wiederzugeben.

„Wären Sie in Paris geblieben, so wür„den diese abscheulichen Begebenheiten viel„leicht nicht vorgefallen seyn. Ich dachte mir „oft, daß ich Sie zu unserm Beschützer auf„gerufen hätte. Aber glüklicher wäre ich dar„um nicht gewesen! Ich verließ die Bahn der „Thorheit, wo mir alles lächelte; ich betrat „den Pfad der Tugend, und alles stieß mich „zurük — Für mich ist keine Zukunft; von „der Vergangenheit bleiben Sie mir noch — „Sie flehe ich an: retten Sie meinen Gelieb„ten — Ihr Stand, Ihr Ansehen wird Ih„nen den Eingang zu seinem Gefängniß öf„nen — Sollten Sie die einzige Hofnung „einer Sterbenden täuschen können? — Ret„ten Sie Serge Gaudet!

„Ich habe keine Seele auf Erden, die
„mir anders als um Geld diente, und ich
„möchte meinen lezten Willen nicht gern in
„erkaufte Hände niederlegen. Ihnen übergebe
„ich ihn — Er wird Ihnen nicht viel Last
„machen.

„Wenn Gaudet lebt — wenn Gaudet nicht
„den Verstand verloren hat — sehen Sie,
„Marquis, wie man an den Pforten des To-
„des so gefaßt von dem Schreklichsten spricht —
„so werden Sie von ihm alles erfahren. Sie
„werden dann auch erfahren, daß wenn mein
„Schiksal eine andre Wendung genommen
„hätte, es mit zu meinem Lebensplan gehört
„haben würde, Ihre Achtung zu verdienen."

In ihrem Testament vermachte sie Sergen ihre ganze Habe, die an Silberzeug und Juwelen nicht unansehnlich war; alles was sie von dem Marquis erhalten hatte, war abgesondert, um ihm zurükgegeben zu werden.

Der Marquis las mit lebhafter Rührung, unter dem Lesen wandte er sich oft mit Ausrufungen des Mitleidens gegen die Todte. Ja, ich nehme dein Vermächtniß an! rief er, nach-

dem er geendigt hatte, und trat vor das Bett, wo er, mit den Blicken auf die Erblaßte gerichtet, stehen blieb, bis Thränen aus seinen Augen drangen. Er ließ sich nun von Lisetten alle ihr bekannte Umstände von Rosettens Verbindung mit Serge erzählen — Ihr guten, unglüklichen Menschen, sagte er, mit Euern überspannten Begriffen! Hätte sie sich mir früher anvertraut, ich würde den übermüthigen Bürger — er meinte den alten Gaudet — schon biegsam gemacht haben —

Nachdem er die Anstalten zu Rosettens Beerdigung bestellt, und einen seiner Bedienten angewiesen hatte, Lisetten in allem, was zu besorgen seyn möchte, an die Hand zu gehen, begab er sich zum alten Gaudet, um sogleich den einfachsten Weg zu Serge's Befreiung einzuschlagen. Die Familie saß bei'm Essen; man stuzte über die Erscheinung eines Unbekannten, dessen gebieterischer Anstand gegen seinen schlichten Ueberrok abstach. Sie sind Herr Gaudet? fragte er den alten Mann, mit innerem Grimme.

Ja, mein Herr.

Sie haben Ihren Sohn nach St. Lazare bringen lassen?

Mein Herr, ich bin Vater —

Schon recht, schon recht! — Lesen Sie hier, dann sprechen wir weiter zusammen.

Der alte Gaudet empfieng Rosettens Brief aus der Hand des Marquis, in der Meinung, daß es eine Bittschrift seines Sohnes wäre, und er hätte ihn vielleicht unerösnet zurükgegeben, wenn das Betragen des Ueberbringers weniger imponirend gewesen wäre. Wie er den Brief erbrach, und weder die Hand kannte, noch eine Unterschrift fand, warf er einen verwundernden Blik auf den Fremden. Jezt erst bemerkte er ein Stük vom blauem Band, das unter dem Oberrok sichtbar war, und las betreten die folgenden Zeilen.

„Sie haben ein falsches Mittel ergriffen, „mein Herr, um sich und Ihren Sohn vor „Unglük zu bewahren. Wir hatten es gut „vor; wir fühlten, daß es für Ihren väterli„chen Stolz ein Opfer seyn mußte, mich als „Tochter zu empfangen, und wir wollten Ih„nen durch zehnfache Liebe dafür lohnen. Sie

„haben unsre Absicht vereitelt. Sie haben mir „jede Möglichkeit abgeschnitten, Ihren Sohn „zu beglücken. Das Schicksal mag Recht ge„habt haben, dem Sie zum Werkzeug dienten. „So lange ich aber lebe, kann Serge auch „nicht ohne mich glüklich seyn, kann nicht „mehr Ihr Sohn seyn. Es ist also billig, „daß ich Plaz mache. Lassen Sie nur Ihren „Sohn sogleich wieder frei, und suchen Sie „Ihre Grausamkeit wieder gut zu machen — „Alter Mann — Vater meines Geliebten! „Ich hätte dich gern geehrt, gern geliebt — „ich verzeihe dir!“

Er verstand diese Worte nicht recht, ahndete aber doch ihren Sinn, und blieb stehen, das Papier in der zitternden Hand. Rosette starb diesen Morgen, sagte der Marquis mit schneidendem Tone. Haben Sie jezt die Güte, sogleich eine Supplik aufzusezen, damit ihr Sohn aus St. Lazare komme —

Herr David, der bis dahin ängstlich und verlegen aufgehorcht hatte, fuhr bei dieser lezten Rede zusammen, als hätte er ein Gespenst erblikt. Der Alte sezte sich schweigend an einen

Tisch, und zog das Schreibzeug zu sich. Gottes Gericht! murmelte er, wie er die Feder eintunkte —

Nein, Alter! Gift, Gift! und giebt es ein Gericht, so zittern Sie vor der Klage, die sie dort erheben wird — sagte der Marquis finster, ihm die Hand auf die Schulter drückend.

O Gott! rief der alte Gaudet mit Entsetzen, und verbarg sein Gesicht.

Der Marquis mußte die wenigen Zeilen diktiren. Stumm nahm er sie dann zur Hand, und gieng. An der Thüre rief er: Ihr Sohn bleibt bei mir — geben Sie sich weiter keine Mühe um ihn.

Der Befehl zu Serge's Freilassung war schnell ausgewürkt. Der Marquis eilte damit nach St. Lazare. Er traf den Unglüklichen in einem der elendesten Gemächer dieses Hauses. Von keiner angesehenen Person empfohlen, und von den Seinigen nicht mit der Sorgfalt behandelt, welche die Ordnung des Hauses gestattete, war er seit drei Tagen an diesem traurigen Orte sich selbst überlassen. Als er seine ohnmächtige Geliebte verlassen, und den Weg

zum Gefängniß betreten mußte, hatte er sich durch die Hofnung aufrecht erhalten, daß sein Vater seine Härte bald bereuen, und er ihn durch seine Beharrlichkeit endlich zum Nachgeben bewegen würde. Doch in dem feuchten, dunkeln Gemache, wie die Riegel rasselten, wie alles so leer um ihn war, und seine Seufzer in den schwarzen Mauern wiedertönten, und seinem irren Blik auf jedem Flek dieser Mauern Rosettens bleiches Gesicht begegnete, da brannte sein Gehirn von hülflosem Schmerz.

Am Morgen, der auf die erste, lange, lange Nacht folgte, erschien der Wächter; kalt antwortete dieser auf sein Fragen, sein Flehen; bis auf weiteren Befehl dürfe er ihn weder schreiben, noch Bestellungen machen, noch Jemandem sehen lassen. Sein Geld, und was er an Geldes Werth bei sich gehabt hatte, war ihm bei seinem Eintritt in St. Lazare abgenommen worden: er hatte kein Mittel zum Bestechen — er hatte nichts, auf der ganzen weiten Erde nichts, als einen Abgrund von Ungewißheit und Unruhe vor seiner Fantasie. Wenn sich diese stumpf gearbeitet hatte, wenn alle

Vorstellungen von dem, was außerhalb seines Kerkers vorgehen möchte, erschöpft waren, so füllte die schrekliche Besorgniß, wahnsinnig zu werden, den Zwischenraum, bis sein gequältes Gemüth neue Kräfte zur Bereitung neuer Quaalen gewonnen hatte.

Nach drei gleich traurigen Nächten brach bereits auch die vierte ein, als die Thüre seines Gemachs zu einer ungewöhnlichen Zeit aufgieng. Der Wächter leuchtete voraus, zu einem Sessel hin, der ziemlich die einzige Geräthschaft hier war; der Marquis erblikte Sergen, der sein auf beide Hände gestüztes Haupt langsam wie ein Träumender aufhob, um sich umzusehen. Wie er eine fremde Gestalt gewahr wurde, sprang er auf, und rief, des Marquis Hände ergreifend: Was macht sie?

Sein bleiches Gesicht zeigte die Spuren eines fürchterlichen Kampfes, dem der Körper zu unterliegen anfieng. Die schöne, verwilderte Gestalt durchdrang den Marquis mit der innigsten Theilnahme. Sie sind frei, sagte er — aber Serge hörte nicht, sondern wiederholte: Was macht die Unglükliche?

Sie sendet mich zu Ihnen; sie befahl mir, Ihr Freund zu seyn —

Serge sah ihn verwundert an; jezt erst schien er errathen zu wollen, wer mit ihm spräche; eine Ahnung dessen, was er erfahren sollte, fuhr durch seine Seele: seine Züge drükten fragende Angst aus.

Der Marquis hatte einen männlichen Charakter; er glaubte, auch Sergen männlich behandeln zu müssen. Er trat ihm näher, legte die Hände auf seine Schultern — Junger Mann, sagte er, mit gefühlvollem, ernstem Tone, wir verloren sie beide, wir wollen sie zusammen beweinen —

Serge stürzte sich mit einem unterdrükten Schrei in seine Arme. Er hätte so sich in den Tod gestürzt: es war kein Streben nach Trost, es war ein Vonsichwerfen alles Lebens. Der Marquis kannte die Leidenschaften genug, um diese Bewegung zu verstehen; er hielt ihn einen Augenblik in seinen Armen, und sagte dann gesezt: Kommen Sie mit mir; ich bin hier, um den Willen unsrer Freundin zu erfüllen —

Serge erhob sich mühsam und stumm, und folgte dem Marquis bis in seinen Wagen. Die sichtbare Anstrengung, mit welcher er unterwegs den Ausbruch seiner Verzweiflung bekämpfte, gewann ihm immer mehr die Achtung und Theilnahme seines neuen Freundes. Der Marquis führte ihn in den Zimmern seines Hotels ein, die er schon im Voraus für ihn hatte bereiten lassen; nachdem er alle Zeugen fortgeschikt hatte, übergab er ihm Rosettens Brief. Ich hoffe, sagte er, daß diese theuern Schriftzüge Ihnen wohlthun werden. Das Schreklichste wissen Sie; willkommen muß Ihnen alles seyn, was Sie noch von ihr erfahren können —

Der Anblik des Briefs brach seine fürchterliche Spannung; er hielt das Blatt an seinen bleichen Mund, Thränen stürzten endlich aus seinen Augen: jezt wagte es der Marquis, den unglüklichen Jüngling sich selbst zu überlassen.

Hier Rosettens lezte Worte an ihren Freund.

„Nicht wahr, mein Geliebter — mein Gemahl! du beweinst lieber meinen Tod, als „daß du mich ein quaalvolles Leben ertragen

„ließest, als daß wir beide die Ohnmacht un-
„srer Liebe gegen eine elende, verächtliche Welt
„empfinden müßten? — O es ist unbegreiflich,
„daß dieses Gefühl, welches mich in's Leben
„rief — denn lebte ich denn, ehe ich liebte? —
„das mir die ganze Natur, die ganze Mensch-
„heit in einem neuen Lichte zeigte, mit seiner
„Allmacht mir doch nicht Frieden giebt! Ver-
„gebens will ich es der Grausamkeit dieser
„Menschen entgegenstellen, die glüklich genug
„waren, früher als ich ihren Vortheil in der
„Tugend zu finden. Sie schmettern mich nie-
„der; ihre unbarmherzige Tugend erlaubt —
„gebietet ihnen, mich unter die Füße zu treten —

„Was sind sie denn, diese Bande, an die
„ich nie geknüpft war, diese Pflichten, die mir
„nie aufgelegt waren? Was berechtigt sie zu
„so unversöhnlicher Rache? War ich lasterhaft
„in der Lage, die meine Geburt mir anwies?
„Ich wuchs auf, ohne Mutterliebe, ohne die
„Achtung Andrer, ohne zu lernen, daß ich mir
„selbst Achtung schuldig wäre. Nichts lehrte
„mich meine Mutter ehren. Ich beleidigte sie
„nie; ich beweinte sie, als die gesellschaftlichen

„Einrichtungen, die uns nicht schüzten, sie
„mordeten. Ich übertrat kein mir bekanntes
„Gesez. Ich war des ersten Mannes, der
„mir Brod gab. Für Genuß nur, nicht für
„Treue, gab er mir Brod. Ich machte nie
„Thränen fließen, und sah ich weinen, so
„troknete ich sie. Was für Bande zerriß ich?
„was für Pflichten verlezte ich? Ich schleppte
„mich durch ein dürftiges, trübes Leben. Ein
„inneres Sehnen trieb mich, lebhaftere Em-
„pfindungen zu suchen, und ich fand nur Ue-
„berdruß — Da erschienst Du! Du hast mein
„Daseyn entwickelt. Sieh, ich glich einer
„Pflanze, der eine neidische Mauer die Sonne
„raubte. Die mächtige Kraft der Natur bildet
„sie dennoch zur Knospe; ängstlich neigt sie
„sich nach dem Lichte, und kann es nicht errei-
„chen, und kann nicht aufblühen. Da reißt
„ein Zufall die Mauer nieder; die Knospe
„bricht auf, aber sie war erkrankt im innern
„Herzen: der erwärmende Strahl entwickelt —
„und tödtet sie —

„O mein Freund, ich sterbe süß! Ich lern-
„te das Leben kennen —

„Bis ich Dich kannte, flößten mir die Män-
„ner nur gleichgültige Verachtung ein. Dem
„Marquis übergab ich mich mit Abscheu, weil
„ich Dich liebte. Aber ich habe ihn achten ge-
„lernt, weil er Achtung verdient, weil ich ge-
„lernt habe, Verdienst unterscheiden und schä-
„zen. Wenn ich nicht besorgt hätte, Dein Ge-
„fühl zu verwunden, so würde ich ihn zum
„Vertrauten unsrer Liebe gemacht haben; ich
„fühlte aber, daß ich mich ganz allein in Deine
„Hand geben müßte. Jezt, da alles vorbei ist,
„da das Band, durch welches mich die Natur
„an das Leben knüpfte, zerrissen ist, ehe es
„vollendet war — jezt wird es Dich nicht schmer-
„zen, wenn ich ihn für das einzige menschliche
„Wesen halte, das vielleicht menschlich fühlen
„wird für uns —

„Ich handle nicht aus Verzweiflung —
„Gott! das Leben ist mir süß, es ist kein
„deiner unwürdiges Opfer, denn so lange Du
„mich geliebt hättest, wäre es süß gewesen,
„auch bei dem unleidlichsten Druk. Aber Dein
„Loos wäre ein verkümmertes Daseyn, wenn
„Du mich herabgewürdigt sähest durch die

„Menschen, oder durch mein eignes Gefühl.
„Und dies Loos muß ich Dir ersparen —

„Ja mein Freund — der Du mir alles „gabst, Du gabst mir auch Pflichten. Für „diese sterbe ich, und der Tod für die Pflicht „vergütet ein pflichtloses Leben. Du kannst „noch leben und würken und genießen. Du „wirst mich beweinen; Du wirst allen Haß „und alle Rache auf meinem Grabe opfern; „mein Andenken wird Dir theuer seyn —

„Noch heute geht es mir wie sonst, wenn „ich mit Dir schwazte: das lezte Wort wird „mir schwer — Ich habe mich mit Dir um„geben, ehe ich von Dir scheide. Ich habe die „beiden Männer gesehen, mit denen Du an „jenem Tage sprachst — Du erzähltest mir „von ihnen in der lezten glüklichen Viertel„stunde meines Lebens. Ich habe in meinen „Spiegel geblikt. Du wirst hineinsehen, Du „wirst dabei an mich denken. Mir war es, „als drükte ich mein Bild in das Glas. Ich „werde Dich in allem umgeben. Ich besaß „das alles; ich habe alles berührt — berührt „mit Deinem Bilde im Herzen.

„Deinem Vater habe ich freundlich geschrie-
„ben. Ich hoffe, er wird nicht unfreundlich
„meiner gedenken. Du wirst ihn wiedersehen —
„mit ihm leben nicht. Du bist nicht für diese
„Menschen gemacht, aber Du mußt unsre
„Liebe bei ihnen rechtfertigen, Du mußt ihnen
„zeigen, daß sie Dich zu keinen weniger gu-
„ten Sohn und Bruder machte.

„Ach es ist schwer, zu scheiden! Ich liebte
„Dich unaussprechlich, und ich sage es Dir
„zum leztenmal — Lebe wohl! Wo ich auch
„hingerathe, ich liebe Dich — was ich auch
„werde, ich liebe Dich, und giebt es eine Ver-
„vollkommnung, so sei sie mir gesegnet, denn
„meine Liebe ist in ihr begriffen —"

Der Brief trug so ganz das Gepräge eines unheilbaren Herzens, daß er bei Rosettens Freund den Grund zu einem Gefühl legen mußte, als hätte er sie an einer schmerzhaften Krankheit leiden gesehen, die nun der Tod geendigt hätte. Durch die sonderbare Verkettung der Umstände war der Marquis plözlich Serge's Vertrauter, sein Freund, sein Beschützer geworden. Der kältere Mann behandelte den

Bayerische Staatsbibliothek München

Schmerz des Jünglings mit kluger Nachsicht; er vereinigte sich mit ihm, um aus Rosettens Erzählungen jeden Zug von den lezten Tegen der unglüklichen Freundin aufzubewahren; er erfreute ihn mit dem Vorschlag, dem treuen Mädchen eine lebenslängliche Versorgung zuzusichern. Um ihn von seiner finstern Trauer zu zerstreuen, nahm er ihn auf Reisen mit. Er suchte, seinen Ehrgeiz zu wecken; er warf ihm vor, seine Talente, seine Ansprüche im öden Schmerz verwittern zu lassen. Doch seine jugendliche Energie, seine frische Lebenslust hatte Rosettens Grab auf ewig verschlossen. Mit trüber Resignation sagte er: Ich konnte lieben — ich kann noch danken, innig danken — alles andere starb mit ihr.

Es brach ein Krieg aus; der Marquis fiel auf den Gedanken, das hohe wilde Leben im Felde würde dieses matte Herz wieder beleben können. Serge kam ihm noch zuvor, doch rührte ihn die Bahn des Ehrgeizes nicht, die sein Freund ihm vor Augen stellte: er bat um eine Anstellung als Wundarzt. Hier ward er ein Engel des Trostes für Tausende, und für sein unwiederbringlich verlornes Glük ward ihm das Bewußtseyn eines wohlthätigen Daseyns.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

8977(3)

XXX (3 Bde) VII.89
IV 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Ludwig Ferdinand,

Erzählungen

Bd.: 3

Braunschweig (1802)

P.o.germ. 654 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111670-1
VD18 15502740-001